

Die Bücher über Leben und Werk des Chinapioniers James Hudson Taylor füllen ganze Regale, doch existiert nur eine einzige Autobiographie, also ein Bericht über sein Leben, der von Taylor selbst vor seinem Tod 1905 verfasst wurde. Der englische Titel lautet 'A Retrospect' und bedeutet 'Rückblick'.

Dieses bedeutende Dokument der Missionsgeschichte liegt nun endlich in deutscher Sprache vor.

Die Übersetzerin und Herausgeberin Simone Jaumann-Wang ist beeidigte Diplom-Übersetzerin für Englisch und Chinesisch und arbeitet freiberuflich im Bereich Übersetzungen und Sprachunterricht für beide Sprachen. Ihre Diplomarbeit über die protestantische Kirche der südchinesischen Stadt Changsha, die sich eingehend mit J. Hudson Taylor befasst, da Changsha Taylors Lebensziel war und er dort 1905 starb, erschien 1996 im Verlag für Kultur und Wissenschaft unter dem Titel 'Changsha – mit Geduld und Gnade' als Band 10 der Reihe edition afem - mission scripts.

ISBN 3-932829-10-7
ISSN 0944-1085 (edition afem - mission classics)

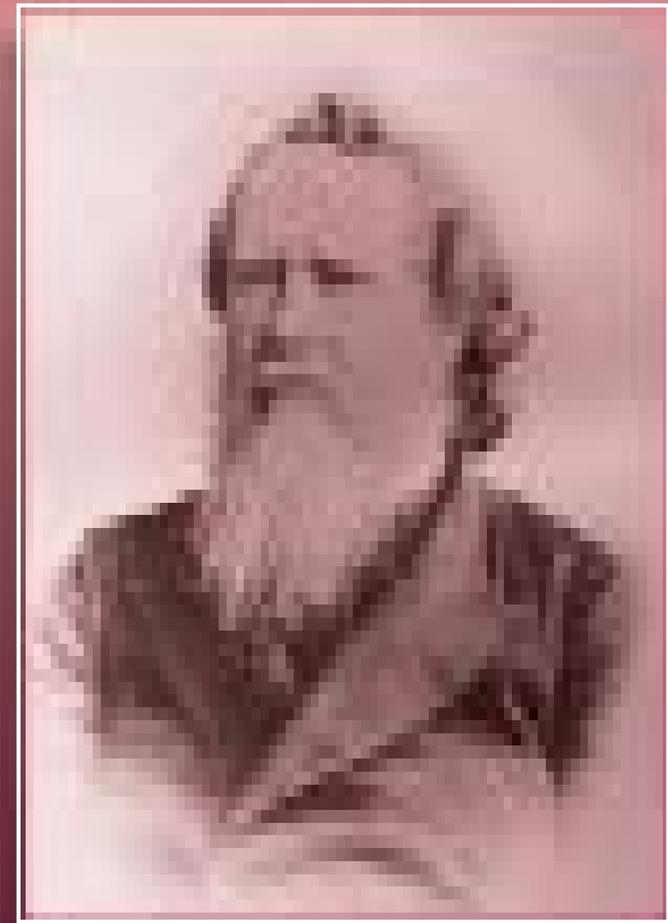
Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirmmacher
Bonn 1999

VKW
VKW
VKW

edition afem mission classics 3
James Hudson Taylor Rückblick
edition afem mission classics 3

James Hudson Taylor

Rückblick



Übersetzt und herausgegeben
von Simone Jaumann-Wang (Hg.)

**James Hudson Taylor
Rückblick**

edition afem

**herausgegeben für den
Arbeitskreis für evangelikale Missiologie
von Bernd Brandl, Klaus W. Müller und
Christine und Thomas Schirrmacher**

**mission classics
Band 3**

Band 1

William Carey
Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel
einzusetzen für die Bekehrung der Heiden

Band 2

John L. Nevius
Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden

Band 3

James Hudson Taylor
Rückblick

edition afem

erscheint in vier Reihen:

mission classics
mission academics
mission scripts
mission reports

**James
Hudson Taylor**

Rückblick

**Übersetzung der
Autobiographie 'A Retrospect'**

**Übersetzt und herausgegeben
von Simone Jaumann-Wang (Hg.)**

**edition afem -
mission classics
Band 3**

**Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirrmacher
Bonn 1999**

Die Deutsche Bibliothek - CIP - Einheitsaufnahme

Taylor, James Hudson:

Rückblick / James Hudson Taylor. Übers. und hrsg. von Simone Jaumann-Wang. - Bonn : Verl. für Kultur und Wiss., 1999

(Edition Afem : Mission classics ; Bd. 3)

Einheitssacht.: A retrospect <dt.>

ISBN 3-932829-10-7

© 1999 by Verlag für Kultur und Wissenschaft

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: VKW

Gesamtherstellung: Beese Druck, Friedensstr. 76, 22765 Hamburg

ISBN 3-932829-10-7

ISSN 0944-1085

(edition afem - mission classics)

Verlag für Kultur und Wissenschaft

(Culture and Science Publ.)

Dr. Thomas Schirmmacher

Friedrichstr. 38, 53111 Bonn, vkwschirmmacher@lauer-edv.com

Verlagsauslieferung:

Hänssler Verlag

71087 Holzgerlingen, Tel. 07031/7414-177 Fax -119

www.haenssler.de / info@haenssler.de

Inhalt

Einleitung	6
1. Die Macht des Gebets	8
2. Der Ruf in den Dienst	14
3. Die Vorbereitung auf den Dienst	20
4. Weitere Gebetserhörungen	26
5. Mein Leben in London	31
6. Durch Glauben gestärkt	36
7. Mächtig zu helfen	40
8. Reise nach China	44
9. Erste Missionserfahrungen	50
10. Erste evangelistische Anstrengungen	54
11. Die Zeit mit Reverend William Burns	62
12. Der Ruf nach Shantou (Swatow)	72
„Der Missionsruf“: Liedtext	77
13. Der Mensch denkt, Gott lenkt	78
14. Göttliche Führung	88
15. Niederlassung in Ningbo	93
16. Rechtzeitige Versorgung	99
17. Gott ist unsere Zuflucht	104
18. Wir brauchen eine neue Mission	110
19. Die Gründung der CIM	115
Nachwort zur achten Auflage: Die CIM bis 1913	120
Nachwort der Herausgeberin: Die Entwicklung der CIM und ihrer Nachfolgerin, der Overseas Missionary Fellowship / Wichtige Da- ten	122
Weiterführende Literatur	127
Chinakarte mit den wichtigsten Stationen der China Inland Mission	130

Einleitung

Die Bücher über Leben und Werk des Chinapioniers James Hudson Taylor füllen ganze Regale, doch existiert nur eine einzige Autobiographie, also ein Bericht über sein Leben, der von Taylor selbst verfaßt wurde. Der englische Titel lautet *A Retrospect* und bedeutet 'Rückblick', wie auch der Titel der vorliegenden Übersetzung lautet, womit die Bedeutung des Originals beibehalten wurde. Um die bibliographische Arbeit zu erleichtern, wurden die entsprechenden Seitenzahlen des Originals in der Übersetzung an der jeweiligen Stelle in eckigen Klammern eingefügt. Die Wiedergabe chinesischer Namen und Begriffe erfolgte nach der in der Volksrepublik China heute gültigen Standardumschrift Pinyin.

Die Übersetzung wurde unter dem Aspekt der leichten Lesbarkeit durchgeführt. Inhaltstreue und auch geistlichem Tiefgang wurde Vorrang vor Formtreue eingeräumt. Bisweilen wurde versucht, der Sprache des neunzehnten Jahrhunderts Rechnung zu tragen. Verbesserungsvorschläge und Anregungen werden gerne entgegengenommen und gegebenenfalls in einer überarbeiteten Auflage berücksichtigt.

Die Übersetzerin ist beedigte Diplom-Übersetzerin für Englisch und Chinesisch und arbeitet freiberuflich im Bereich Übersetzungen und Sprachunterricht für beide Sprachen. In ihrer Diplomarbeit über die protestantische Kirche der südchinesischen Stadt Changsha hatte sich die Übersetzerin bereits eingehend mit J. Hudson Taylor befaßt. Changsha war Taylors Lebensziel gewesen, und dort starb er auch im Jahr 1905. Die Diplomarbeit wurde inzwischen überarbeitet und ergänzt und ist im Buchhandel unter dem Titel *Changsha - mit Geduld und Gnade* (edition afem – missions scripts Bd. 10, Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn, 1996) erhältlich.

An dieser Stelle soll all jenen gedankt werden, die zum Gelingen dieser Übersetzung beigetragen haben. Da ist zum einen Prof. Dr. Klaus Fiedler zu nennen, der freundlicherweise die Korrektur

des Textes übernahm, sowie dem Verleger und dem Redaktionsteam des Arbeitskreis für evangelikale Missiologie (afem), die mich für würdig erachteten, dieses Werk ins Deutsche zu bringen. Darüber hinaus gebührt auch Karl Lagershausen Dank, der mir einige wichtige Daten der Überseeischen Missionsgemeinschaft zur Verfügung stellte. In der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit sei auch James Hudson Taylor selbst gedankt, der mit seiner Arbeit und seinen Werken nicht nur unzähligen Chinesen, sondern auch der Nachwelt in der westlichen Welt zum Segen wurde. Es bleibt zu hoffen, daß diese Übersetzung nun auch der deutschsprachigen Leserschaft zur Erbauung und Erkenntnis, vielleicht sogar, und das wäre mein innigster Wunsch und meine größte Freude, zur Nachahmung von Taylors Glauben und Leben dienen kann.

Simone Jaumann-Wang

1. Die Macht des Gebets

[1] Der folgende Bericht über einige der Erfahrungen, die schließlich in der Gründung der China Inland Mission mündeten und so zu ihrer heutigen Form* führten, erschien zuerst in der Zeitschrift *Chinas Millionen*** . Viele, die diesen Bericht lasen, baten darum, daß er doch in einem eigenen Band erscheinen möge. Geraldine Guinness fügte ihn in ihr Werk *Die Geschichte der China Inland Mission**** ein, in der von Gottes gütigen Taten bis Anfang 1894 berichtet wird. Doch baten viele Freunde um weitere Ausgaben in Buchform zur besseren Verbreitung, so daß schließlich dieses Werk entstand.

Ein großer Teil des Materials stammt aus Notizen für Ansprachen, die bei Konferenzen unserer Missionare in China gehalten wurden, was auch den direkten und erzählerischen Stil erklärt, der bewußt so belassen wurde.

Es ist stets sehr hilfreich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit dem göttlichen Aspekt christlicher Arbeit zuwenden und merken, daß Gottes Werk weniger das Werk des Menschen für Gott ist, sondern vielmehr Gottes eigenes Werk durch den Menschen. Außerdem sollten wir, die wir das Vorrecht haben, Seine Mitarbeiter zu sein mit all den damit verbundenen Vorteilen und Segnungen, die uns inmitten einer sündigen Welt durch die Verkündigung des Evangeliums und die Verbreitung der Wahrheit zuteil werden, doch niemals den höheren Aspekt unseres Werks aus dem Auge verlieren, nämlich den Gehorsam gegen Gott und die Aufgabe, [2] Seinen Namen zu verherrlichen und das Herz unseres Gottes und Vaters froh zu machen, indem wir als Seine geliebten Kinder leben und Ihm dienen.

* Damit ist der Entstehungszeitpunkt der Autobiographie gemeint, d.h. vor Taylors Tod im Jahr 1905.

** Die englische Ausgabe der Zeitschrift lautet *China's Millions*; siehe Kapitel über „Weiterführende Literatur“.

*** Der englische Titel des Buches lautet *The Story of the China Inland Mission*; siehe Kapitel über „Weiterführende Literatur“.

Viele Umstände am Anfang meines Lebens und Dienstes brachten mir diesen Aspekt des Werks sehr deutlich nahe, und wenn ich darüber nachdenke, so fällt mir auf, wieviel die Mission so manchem verdankt, dem es nicht vergönnt war, das Missionsfeld mit eigenen Augen zu sehen. Es gibt wohl unzählige Menschen, die zwar nicht viele materiellen Dinge geben können, jedoch in der Ewigkeit nicht wenig überrascht sein werden, wie sehr ihre Liebe, ihr Mitgefühl und ihre Gebete zum Erfolg der Missionsarbeit beigetragen haben.

Was mich und mein Werk betrifft, das ich für Gott tun durfte, so verdanke ich meinen geliebten und verehrten Eltern so unendlich viel, daß ich dies nicht in Worte fassen kann. Wenn sie auch bereits in die ewige Ruhe eingegangen sind, so wird doch ihr Einfluß niemals vergehen.

Vor vielen Jahren, es muß wohl um das Jahr 1830 gewesen sein, wurde das Herz meines lieben Vaters, der damals selbst ein ernsthafter und erfolgreicher Evangelist in seiner Heimat war, tief aufgewühlt angesichts des geistlichen Zustands Chinas, da er einige Bücher darüber gelesen hatte, insbesondere den Reisebericht von Kapitän Basil Hall. Die Umstände machten es ihm zwar unmöglich, jemals selbst nach China in den Dienst zu gehen, doch fühlte er sich schließlich gedrängt zu beten, daß, wenn Gott ihm einen Sohn gäbe, dieser doch den Ruf und das Vorrecht haben möge, in dem riesigen, bedürftigen Reich zu arbeiten, das damals der Wahrheit gegenüber so verschlossen schien. Mir selbst waren dieser Wunsch und das Gebet nicht bekannt, bis ich nach England zurückkehrte, über sieben Jahre nach meiner Ausreise nach China. Es war jedoch sehr interessant zu erfahren, wie ein Gebet noch vor meiner Geburt in dieser Hinsicht erhört worden war.

Aufgrund meiner schwachen Gesundheit [3] hatten meine lieben Eltern schon viele Jahre den Gedanken daran aufgegeben gehabt, daß ich jemals Missionar werden könnte. Als die Zeit jedoch reif war, stärkte Gott meinen Leib, ich kam mit dem Leben davon und erhielt Kraft für einen doch recht aufreibenden Dienst auf dem Missionsfeld wie auch in der Heimat, während viele körperlich kräftigere Männer und Frauen aufgeben mußten.

Schon früh hatte ich viel Gelegenheit, den Wert des Gebets und des Wortes Gottes schätzen zu lernen. Meine Eltern brachten mir mit großer Freude bei, daß, wenn es Gott gebe, es zwangsläufig das beste und klügste sei, wenn ich als auch andere diesem Gott vertrauten, Ihm gehorsam waren und uns ganz Seinem Dienst hingaben. Trotz all dieser hilfreichen Vorbilder und Grundsätze blieb mein Herz unverändert. Oft genug hatte ich versucht, aus eigener Kraft Christ zu werden, und da ich daran natürlich scheiterte, fing ich schließlich an zu glauben, daß ich aus bestimmten Gründen eben nicht gerettet werden konnte. Deshalb schien es das beste zu sein, diese Welt soviel wie möglich auszukosten, denn schließlich hatte ich keine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

In dieser Phase begegnete ich Menschen mit skeptischen und ungläubigen Ansichten und nahm ihre Lehren äußerst dankbar auf, boten sie mir doch wenigstens eine gewisse Hoffnung auf einen Ausweg aus der Verdammnis, die den Reuelosen erwartete, falls meine Eltern und die Bibel recht haben sollten. Es mag seltsam klingen, doch empfinde ich oft Dankbarkeit für die Erfahrung des Skeptizismus jener Zeit. Die Inkonsequenz von Christen, die zwar bekannten, an ihre Bibel zu glauben, ihr Leben jedoch so führten, als gäbe es dieses Buch nicht, war eines der stärksten Argumente meiner skeptischen Freunde gewesen. Ich selbst vertrat und äußerte damals häufig die Ansicht, daß wenn ich vorgäbe, an die Bibel zu glauben, ich auf jeden Fall auch versuchen würde, danach zu leben. Ich würde ihre Glaubwürdigkeit dann auf die Probe stellen, und wenn das Ganze sich als falsch und unzuverlässig erwiese, würde ich alles zusammenpacken und über Bord werfen. Diese Ansichten vertrat ich, als es dem Herrn gefiel, mich zu [4] sich zu ziehen, und ich glaube, ich kann sagen, daß ich seit diesem Zeitpunkt Gottes Wort tatsächlich ständig auf die Probe gestellt habe. Und es hat mich niemals im Stich gelassen. Ich habe noch nie Grund dafür gehabt, mein Vertrauen in die biblischen Verheißungen oder ihre Führung zu bereuen.

Ich möchte an dieser Stelle erzählen, wie Gott die Gebete meiner lieben Mutter und meiner Schwester, der jetzigen Mrs. Broomhall, für meine Bekehrung erhört hat. Es geschah an

einem Tag, den ich niemals vergessen werde. Ich war etwa fünfzehn Jahre alt, meine Mutter war gerade nicht zu Hause, es waren Ferien, und ich suchte nachmittags in der Bibliothek nach einem Buch, mit dem ich mir meine Zeit vertreiben könnte. Da ich nichts Passendes fand, griff ich in ein Körbchen mit Traktaten und zog ein Evangeliumstraktat heraus, das mir interessant erschien. So dachte ich bei mir: 'Am Anfang steht wohl eine Geschichte und am Ende eine Predigt oder Lehre - ich werde eben nur den Anfang lesen und den Rest anderen überlassen, die mehr damit anfangen können.' Ich setzte mich ganz unbekümmert hin, um das Büchlein zu lesen. Nun war ich ja der festen Überzeugung, daß wenn es Errettung gebe, sie sicher nicht für mich bestimmt sei, und ich wollte das Traktat sofort weglegen, wenn es mir zu langatmig erschien. Ich darf hinzufügen, daß es zu jener Zeit nicht unüblich war, die Bekehrung als „ernsthaft werden“ zu bezeichnen, und den Gesichtern einiger meiner Professoren nach zu urteilen, erschien es mir wirklich wie eine äußerst ernste Angelegenheit. Wäre es nicht schön, wenn Gottes Volk immer einen vielsagenden Gesichtsausdruck hätte, der so deutlich vom Segen und der Freude der Errettung zeugte, daß Unbekehrte die Bekehrung „fröhlich werden“ nennen würden statt „ernsthaft werden“?

Ich hatte damals keine Ahnung, was zur gleichen Zeit siebzig, achtzig Meilen entfernt im Herzen meiner Mutter vor sich ging. An jenem Nachmittag stand sie vom Eßtisch auf und hatte ein intensives Verlangen danach, daß ihr Sohn sich doch bekehren möge. Dadurch, daß sie fern von Zuhause war, hatte sie mehr Zeit zur freien Verfügung als sonst, und sie merkte, [5] daß sie so eine besondere Gelegenheit dafür bekam, mit Gott um mich zu ringen. Sie ging in ihr Zimmer, drehte den Schlüssel im Schloß herum und beschloß, diesen Ort nicht eher zu verlassen, als bis ihre Gebete erhört waren. Stunde um Stunde flehte diese gute Mutter um mich, bis sie schließlich nicht länger beten konnte und zum Lob Gottes dafür getrieben wurde, was, wie ihr der Heilige Geist sagte, bereits geschehen war - die Bekehrung ihres einzigen Sohnes.

Inzwischen hatte mich Gott dahin geführt, daß ich, wie gesagt, dieses kleine Traktat in die Hand nahm. Und während ich es so

las, blieb ich bei dem Satz „Das vollendete Werk Christi“ hängen. Mir ging der Gedanke durch den Kopf: ‘Warum benutzt der Autor gerade diesen Ausdruck? Warum sagt er nicht einfach *das Sühneopfer* oder *die Fürsprache Christi*?’ Sogleich kamen mir die Worte „Es ist vollbracht“ in den Sinn. Was war denn vollbracht? Und gleich antwortete ich: ‘Die vollständige und vollkommene Sühne und Erlösung für die Sünde: Die Schuld ist stellvertretend bezahlt worden, Christus starb für unsere Sünden, und nicht nur für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.’ Dann kam mir der Gedanke: ‘Wenn das ganze Werk bereits vollbracht und die ganze Schuld bezahlt ist, was bleibt mir dann noch zu tun?’ Indem der Heilige Geist Licht in meine Seele brachte, gelangte ich nach und nach zu der Überzeugung, daß mir nichts anderes zu tun blieb, als auf meine Knie zu gehen, diesen Erlöser und Seine Errettung anzunehmen und Ihn für immer dafür zu preisen. So kam es, daß während meine liebe Mutter in ihrer Kammer Gott auf den Knien pries, ich Ihn wiederum in dem alten Lagerhaus pries, in das ich gegangen war, um in Ruhe dieses Büchlein zu lesen.

Mehrere Tage vergingen, bis ich es wagte, meine geliebte Schwester zur Vertrauten meiner Freude zu machen, und das auch erst, nachdem sie mir versprochen hatte, niemandem vom Geheimnis meines Herzens zu erzählen.

[6] Als unsere liebe Mutter zwei Wochen später wieder nach Hause kam, war ich der erste, der sie an der Tür begrüßte, und ich teilte ihr mit, daß es eine gute Neuigkeit gab. Ich kann es heute noch fast fühlen, wie mir meine liebe Mutter die Arme um den Hals legte, an ihre Brust drückte und sagte: „Ich weiß, mein Junge, ich freue mich schon seit zwei Wochen über die frohe Kunde, die du mir mitzuteilen hast.“ „Wie das?“ fragte ich überrascht. „Hat Amelia ihr Versprechen gebrochen? Sie hat doch gesagt, sie würde es niemandem erzählen.“ Meine Mutter versicherte mir, daß sie diese gute Nachricht nicht von menschlicher Seite gehört hatte und schilderte mir den oben erwähnten kleinen Vorfall. Sicher wird mir jeder zustimmen, wenn ich sage, daß es doch wirk-

lich unpassend wäre, wenn ich nicht an die Macht des Gebets glaubte.

Das war jedoch noch nicht alles. Kurze Zeit später fiel mir ein Notizbuch in die Hand, das genauso aussah wie meines. Da ich dachte, es sei tatsächlich mein eigenes, öffnete ich es. Sofort stachen mir einige Zeilen ins Auge, die ein kleiner Tagebucheintrag meiner Schwester waren, aus dem hervorging, daß sie jeden Tag für die Bekehrung ihres Bruders beten wolle, bis Gott ihr Gebet erhört habe. Genau einen Monat später gefiel es dem Herrn, mich von der Dunkelheit ins Licht zu bringen.

Angesichts der Tatsache, daß ich in diesen Kreisen aufgewachsen und unter solchen Umständen gerettet worden war, schien es wohl ganz natürlich, daß ich von Beginn meines christlichen Lebens an einfach spürte, daß die Verheißungen echt waren, und daß Gebet, nüchtern betrachtet, schlichtweg hieß, mit Gott ins Geschäft zu kommen, sei es bezüglich der eigenen Person oder bezüglich der Menschen, für die man um Seinen Segen bat.

2. Der Ruf in den Dienst

[7] Die erste Freude der Bekehrung verging nach einer Weile, und es folgte eine Zeit schmerzlicher Herzensleere, die mit vielen Kämpfen einherging. Doch hatte auch diese einmal ein Ende und hinterließ eine tiefere Erkenntnis über die eigene persönliche Schwäche und Abhängigkeit vom Herrn als dem einzigen Bewahrer als auch Erlöser Seines Volkes. Welch süße Ruhe für ein Herz, das müde und enttäuscht ist von all den Kämpfen gegen die Sünde, bietet doch das Vertrauen auf den Hirten Israels.

Nur wenige Monate nach meiner Bekehrung zog ich mich an einem freien Nachmittag in meine Kammer zurück, vor allem um Gemeinschaft mit Gott zu haben. Ich kann mich noch genau daran erinnern. Von Freude erfüllt, schüttete ich Gott mein Herz aus, wieder und wieder bekannte ich meine dankbare Liebe zu Ihm, der alles für mich getan hatte - hatte Er mich doch erlöst, als ich bereits jede Hoffnung und jeden Wunsch nach Errettung aufgegeben hatte. Dann bat ich Ihn, daß Er mir doch eine Aufgabe zuweisen möge, die ich für Ihn tun könnte, um Ihm meine Liebe und Dankbarkeit zu erweisen, irgendeinen Dienst der Selbstverleugnung, was immer Ihm gefiele, und sei es auch noch so herausfordernd oder auch banal. Ich wollte etwas tun, was Ihm Freude bereitete, damit ich Ihm etwas davon wiedergeben konnte, was Er für mich getan hatte. Ich erinnere mich noch gut, wie ich mich, mein Leben, meine Freunde, mein ganzes Dasein, rückhaltlos auf den Altar legte, und wie mich eine tiefe Feierlichkeit erfüllte [8] mit der Gewißheit, daß mein Opfer angenommen worden war. Die Gegenwart Gottes wurde unbeschreiblich deutlich und verwandelte sich in Segen, und obgleich ich noch ein Kind unter sechzehn Jahren war, legte ich mich vor Ihm auf den Boden - ich sehe es noch richtig vor mir - und lag dort schweigend und mit unaussprechlicher Ehrfurcht und Freude.

Für welchen Dienst ich angenommen war, wußte ich nicht, doch wuchs eine Überzeugung in mir, daß ich nicht länger mir

selbst gehörte, und sie ist seitdem nie wieder von mir gewichen. Es war immer eine äußerst praktische Überzeugung. Zwei, drei Jahre später bekam ich ein ungewöhnlich günstiges Angebot in bezug auf mein Studium der Medizin. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, bei einem Mediziner, der gleichzeitig mein Freund und Lehrer war, in die Lehre zu gehen. Doch spürte ich, daß ich ein derart bindendes Angebot nicht annehmen durfte. Ich gehörte nicht mehr mir selbst und durfte mich deshalb nicht einfach auf eine Sache verpflichten, wußte ich doch nicht, wann und wie Er, dem ich allein gehörte und dem ich immer zur Verfügung stehen wollte, mich in Seinen Dienst rufen würde.

Es vergingen einige Monate dieser Hingabe an Gott, in denen in meinem Herzen der Eindruck erwuchs, daß der Herr mich in China wollte. Es erschien mir sehr wahrscheinlich, daß der Dienst, zu dem ich berufen war, mich mein Leben kosten würde, da China zur damaligen Zeit noch nicht so offen war wie heute. Doch nur wenige Missionsgesellschaften hatten zu jener Zeit Mitarbeiter in China, und ich fand kaum Bücher zum Thema China-mission. Allerdings erfuhr ich, daß der Pfarrer der Congregational-Gemeinde in meiner Heimatstadt ein Exemplar von Mr. Medhursts Buch *China* besaß. Ich besuchte ihn daher und bat darum, das Buch ausleihen zu dürfen. Dies erlaubte er gerne, fragte aber auch, warum ich es denn lesen wollte. Ich sagte ihm, daß Gott mich berufen hatte, mein Leben in den Missionsdienst in jenem Land zu stellen. „Und wie willst du dort hinkommen?“ fragte er. Ich antwortete, daß ich es absolut nicht wisse, und daß es mir wahrscheinlich erschien, es den Zwölfen und den Siebzig in Judäa gleichzutun - ohne Tasche [9] und ohne Geld hinauszugehen, im Vertrauen darauf, daß Er, der mich berufen hatte, mich auch versorgen würde. Der Pfarrer legte mir freundlich die Hand auf die Schulter und erwiderte: „Mein Junge, wenn du älter bist, wirst du klüger sein. Solche Ideen waren angebracht, als Christus selbst auf der Erde wandelte, aber doch nicht heute.“

Seitdem bin ich tatsächlich älter geworden, jedoch nicht klüger. Ich bin mehr denn je überzeugt, daß wenn wir den Anweisungen unseres Meisters und den Verheißungen, die Er Seinen

ersten Jüngern gegeben hatte, mehr folgten, wir auch feststellen könnten, daß sie in unserer Zeit genauso funktionieren wie damals.

Medhursts Buch betonte den Wert des medizinischen Missionsdienstes in China, wodurch meine Aufmerksamkeit auf das Studium der Medizin gelenkt wurde. Dies erschien mir als eine sinnvolle Vorbereitung für meinen Dienst.

Meine Eltern rieten mir weder ab noch bestärkten sie mich in dem Wunsch, in den Missionsdienst zu gehen. Sie empfahlen mir mit großer Überzeugung, alle Mittel, die in meiner Macht stünden, einzusetzen, um meine körperlichen, geistigen, emotionalen und geistlichen Fähigkeiten zu entfalten. Ich solle betend auf Gott warten und auch bereit sein, falls Er mir zeigen sollte, daß ich mich irrte, Seiner Führung zu folgen, oder eben weiterzugehen, wenn Er mir zu gegebener Zeit die Tür zum Missionsdienst öffnen würde. Die Wichtigkeit dieses Rates hat sich seitdem viele Male erwiesen. Um körperlich leistungsstärker zu werden, trieb ich mehr Sport im Freien. Ich entledigte mich meines Federbetts und auch sovieler anderer kleiner Bequemlichkeiten des Alltags wie nur möglich, um mich auf ein härteres Leben vorzubereiten. Außerdem tat ich soviel christliche Arbeit wie ich konnte, indem ich bei jeder sich bietenden Gelegenheit Traktate verteilte, in der Sonntagsschule lehrte, und die Armen und Kranken besuchte.

Nach einiger Zeit der Vorbereitung zu Hause ging ich in die Stadt Hull, um eine medizinische und chirurgische Ausbildung zu erhalten. Dort wurde ich Assistent eines Arztes, der mit der [10] Medizinischen Hochschule in Hull zusammenarbeitete, und war auch Arzt für mehrere Fabriken, von denen viele Unfallpatienten in unsere Poliklinik geschickt wurden. So bekam ich die Gelegenheit, bei kleineren Operationen zuzusehen und sie schließlich selbst durchzuführen.

Hierbei gab es einen Vorfall, den ich nicht auslassen darf. Bevor ich meine Heimat verließ, beschäftigte ich mich mit dem Abgeben der Erstlingsfrüchte jedes Gewinns und eines bestimmten Teils des Besitzes für den Dienst des Herrn. Deshalb hielt ich es für sinnvoll, diese Frage durch die Bibel zu klären, bevor ich ab-

reiste. Ich geriet dabei in Umstände, die mich in einen gewissen Mangel und in Not stürzten, was meine Schlußfolgerung zu beeinträchtigen drohte. Schließlich kam ich zu der Überzeugung, daß ich nicht weniger als ein Zehntel aller möglichen Einkünfte und allen mir zufallenden Besitzes in den Dienst des Herrn geben sollte. Mit dem Gehalt, das ich damals als medizinischer Assistent in Hull verdiente, wäre das sehr gut möglich gewesen, doch durch familiäre Umstände bei meinem Freund und Dienstherrn war ich gezwungen, außer Haus zu wohnen. Ich erhielt eine gemütliche Unterkunft bei einem Verwandten, und zusätzlich zu dem Betrag, den ich als Entlohnung für meine Arbeit erhielt, wurde mir genau die Summe gezahlt, die ich für Unterkunft und Verpflegung benötigte.

Nun stellte sich für mich die Frage, ob ich von diesem Betrag denn nicht auch den Zehnten zahlen müsse. Es war ja wohl eindeutig Teil meines Einkommens, und ich war der Ansicht, daß das Geld bei der Berechnung der staatlichen Einkommenssteuer sicher zu berücksichtigen wäre. Andererseits hätte ich, wenn ich den Zehnten von meinem ganzen Einkommen abgeben würde, nicht mehr genügend Geld für andere Zwecke übrig. Diese Frage bereitete mir vorübergehend doch Kopfzerbrechen. Nach langem Nachdenken und Beten beschloß ich schließlich, meine gemütliche Unterkunft und das angenehme Umfeld zu verlassen, wo ich bisher wohnte, und mir eine kleine Unterkunft in der Vorstadt zu suchen - ein Raum, der Wohn- und Schlafzimmer in einem war, und in dem ich mich außerdem [11] selbst verköstigte. Auf diese Weise konnte ich ohne Schwierigkeiten den Zehnten meines gesamten Einkommens zahlen, und während ich merkte, daß ich keinen schlechten Tausch gemacht hatte, wurde ich dadurch auch noch sehr gesegnet.

In der Einsamkeit meines Zimmers hatte ich mehr Zeit, das Wort Gottes zu studieren, die Armen zu besuchen und an Sommerabenden evangelistische Arbeit zu tun, als es sonst der Fall gewesen wäre. Auf diese Weise lernte ich viele notleidende Menschen kennen und entdeckte das Vorrecht, noch mehr zu sparen,

so daß ich einen noch größeren Teil meines Einkommens abgeben konnte, als ich zunächst vorgehabt hatte.

Etwa zur gleichen Zeit wies mich ein Freund auf die noch vor dem Jahrtausendwechsel zu erwartende Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus hin. Er gab mir eine Liste von Bibelstellen darüber und riet mir ohne weiteren Kommentar, mich mit diesem Thema zu beschäftigen. Eine Weile verbrachte ich viel Zeit damit, in der Schrift darüber nachzulesen, und kam zu dem Schluß, daß derselbe Jesus, der mit dem Leib der Auferstehung die Erde verlassen hatte, auf die gleiche Weise zurückkommen würde, daß Seine Füße auf dem Ölberg stehen würden und Er den irdischen Thron Seines Vaters David einnehmen würde, der Ihm schon vor Seiner Geburt verheißen worden war. Ich erkannte weiter, daß sich die Hoffnung Seines Volkes auf die Wiederkunft durch das ganze Neue Testament zog und immer das stärkste Motiv für Hingabe und Dienst waren sowie der größte Trost in Versuchung und Anfechtung. Außerdem erfuhr ich, daß der Zeitpunkt Seiner Wiederkunft Seinem Volk nicht bekanntgegeben wurde, und daß es das Vorrecht der Gläubigen war, jeden Tag und jede Stunde in der Erwartung des Herrn zu leben. Bei einem Leben in dieser Erwartungshaltung war es im Grunde unwichtig, zu welcher Stunde Er genau wiederkommen würde. Das Wichtige war nur, für Ihn bereit zu sein und zu jedem Zeitpunkt [12] mit Freude und nicht mit Trauer Rechenschaft über die Verwaltung der anvertrauten Pfunde ablegen zu können.

Diese Erkenntnisse hatten für mich ganz praktische Auswirkungen. So kam es, daß ich meine kleine Bibliothek gründlich durchging, um herauszufinden, ob ich irgendwelche Bücher entbehren konnte. Außerdem durchsuchte ich meinen Kleiderschrank, ob da nicht noch etwas war, worüber ich nicht gerne Rechenschaft ablegen wollte, wenn mein Meister plötzlich wiederkäme. Die Folge war, daß sich meine Bibliothek erheblich verkleinerte, was einigen armen Nachbarn zugute kam und noch viel mehr meinem eigenen Herzen, und daß ich einige Kleidungsstücke an Menschen abgab, die sie besser gebrauchen konnten.

Es hat sich gezeigt, daß eine Wiederholung dieses Aussortierens zu gegebener Zeit sehr hilfreich ist, und niemals bin ich zu diesem Zweck durch mein Haus gegangen und habe es vom Keller bis zum Dachboden durchsucht, ohne große geistliche Freude und Segen davonzutragen. Ich glaube, daß wir alle in der Gefahr stehen, unnötige Dinge anzusammeln - vielleicht aus Gedankenlosigkeit oder aufgrund von übermäßiger Arbeitsbelastung, obwohl andere diese Dinge gut gebrauchen könnten. Und wenn wir sie behalten, obwohl wir sie selbst nicht brauchen, entgeht uns viel Segen. Wieviel mehr könnte erreicht werden, wenn die ganzen Besitztümer in der Gemeinde des Herrn gut verteilt wären! Wie viele Arme könnten ernährt und wie viele Nackte gekleidet werden, und zu wie vielen, die jetzt noch unerreich sind, könnte das Evangelium gebracht werden! Daher möchte ich empfehlen, sich dies zur Angewohnheit zu machen, denn es ist immer lohnenswert, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

3. Die Vorbereitung auf den Dienst

[13] Da ich mir nun diese beiden Ziele gesetzt hatte - mich an widrige Umstände zu gewöhnen und mit meinem Geld sparsamer umzugehen, um mehr für die Menschen übrig zu haben, mit denen ich viel zusammen war, um ihnen das Evangelium zu bringen - fand ich bald heraus, daß ich sehr viel weniger zum Leben benötigte, als ich ursprünglich gedacht hatte. Ich verzichtete bald auch auf Butter, Milch und anderen Luxus und fand heraus, daß ich nur einen sehr geringen Geldbetrag für meine eigenen Bedürfnisse benötigte, wenn ich mich hauptsächlich von Hafermehl und Reis ernährte, wenn auch mit gelegentlichen Abwandlungen. Auf diese Weise hatte ich mehr als zwei Drittel meines Einkommens für andere Zwecke zur Verfügung. Die Erfahrung zeigte mir eines ganz deutlich: Je weniger ich für mich selbst ausgab und je mehr ich für andere investierte, desto glücklicher war ich und desto mehr Segen erfüllte mein Herz. Den ganzen Tag war ich von unsäglichem Freude erfüllt, und das täglich. Gott, ja genau der Gott, den ich kannte, war eine lebendige, herrliche Realität, und alles, was ich tun mußte, war, Ihm fröhlich zu dienen.

Dennoch war es für mich ein schwerer Schritt, einen Dienst in China zu erwägen, weit weg von aller menschlichen Unterstützung und völlig auf Gottes alleinigen Schutz, Seine Versorgung und Hilfe angewiesen. Ich merkte, daß die geistlichen Muskeln trainiert werden mußten, um solch ein Unternehmen durchführen zu können. Es stand außer Frage, daß wenn der Glaube stark genug war, auch Gott sich als treu erweisen würde. Doch was wäre, wenn sich herausstellte, daß mein Glaube nicht [14] ausreichte? Zu jener Zeit hatte ich noch nicht gelernt, daß selbst „wenn wir untreu sind, Er doch treu bleibt, denn Er kann sich selbst nicht verleugnen“. Deshalb war dies eine sehr ernsthafte Frage für mich, nicht etwa, ob *Er* treu sei, sondern ob *mein* Glaube stark genug sei, um das geplante Unternehmen wagen zu können.

Ich dachte bei mir: 'Wenn ich nach China gehe, habe ich kein Anspruch mehr auf die Hilfe von Mitmenschen. Mein einziges Anrecht wird bei Gott liegen. Darum ist es überaus wichtig, vor meiner Abreise aus England zu lernen, wie allein durch Gott mit Hilfe des Gebets die Herzen von Menschen bewegt werden können.'

Mein gütiger Dienstherr in Hull hatte stets sehr viel Arbeit und bat mich deshalb, ihn daran zu erinnern, wenn mein Lohn fällig war. Ich beschloß nun, dies nicht direkt zu tun, sondern Gott darum zu bitten. Auf diese Weise wollte ich die Wirksamkeit des Gebets erfahren. Einmal geschah es, daß der Zahhtag für ein Vierteljahr näherrückte und ich, wie üblich, eifrig dafür betete. Dann kam der gewisse Tag, doch mein Freund machte keine Anstalten zu zahlen. Ich betete weiter, die Tage vergingen, und es fiel ihm immer noch nicht ein, bis ich schließlich eines Samstagabends meine wöchentliche Abrechnung machte und nur noch eine einzige Münze besaß - eine halbe Krone. Dennoch hatte ich bis dahin keinen Mangel gehabt, und so betete ich weiter.

Den folgenden Sonntag verbrachte ich sehr glücklich. Wie immer war mein Herz erfüllt und voller Segen. Nach dem Besuch des morgendlichen Gottesdienstes waren meine Nachmittage und Abende ausgefüllt mit evangelistischer Arbeit in den einzelnen Pensionen im unteren Teil der Stadt, in denen ich häufig verkehrte. Dabei kam es mir fast vor, als ob der Himmel auf Erden beginnen würde, und alles, was mir fehlte, war die Fähigkeit, noch mehr Freude aufbringen zu können, und nicht etwa, noch weiter erfüllt zu werden. Nachdem ich gegen zehn Uhr abends meinen letzten Gottesdienst beendet hatte, bat mich ein armer [15] Mann, mit ihm mitzukommen, um für seine Frau zu beten, die im Sterben lag. Ich folgte ihm bereitwillig und fragte ihn unterwegs, warum er denn nicht den Priester gerufen habe. Sein Akzent hatte mir verraten, daß er Ire war. Das habe er schon getan, sagte er, doch der Priester wollte nur gegen eine Gebühr von achtzehn Pence kommen, die der Mann jedoch nicht besaß, da die Familie dem Verhungern nahe war. Sofort fiel mir ein, daß alles, was ich noch besaß, diese eine halbe Krone war, und zwar in Form einer einzi-

gen Münze. Außerdem hätte ich dann mit Sicherheit am nächsten Tag kein Mittagessen gehabt, auch wenn die Wassersuppe, die ich normalerweise als Abendbrot einnahm, schon bereitstand und ich auch genug zum Frühstück hatte.

Aus irgendeinem Grund hörte der Freudenstrom in meinem Herzen plötzlich auf, doch statt daß ich mich selbst schalt, begann ich, den armen Mann dafür zu schelten. Ich sagte ihm, daß er einen großen Fehler begangen hatte, weil er es soweit hatte kommen lassen, und daß er sich beim Fürsorgebeamten hätte anmelden müssen. Er antwortete, er habe das bereits getan und war für den nächsten Tag um elf Uhr bestellt, doch fürchtete er, daß seine Frau die Nacht nicht überleben werde. 'Ach,' dachte ich. 'Wenn ich doch nur zwei Schilling und einen Sixpence hätte statt dieser halben Krone, wie gern würde ich diesen armen Leuten einen Schilling davon abgeben!'. Doch mich von dieser halben Krone zu trennen, kam mir nicht in den Sinn. Nie hätte ich gedacht, daß die Wahrheit einfach darin lag, Gott über einen Sixpence hinaus zu vertrauen. Ich war noch nicht soweit, Ihm völlig zu vertrauen, auch ohne Geld in der Tasche.

Der Mann brachte mich in einen Hof, in den ich ihm mit gewisser Nervosität folgte. Ich war schon früher dort gewesen, und bei meinem letzten Besuch war ich sehr grob behandelt worden, während meine Traktate in tausend Stücke zerrissen wurden. Ich hatte eine sehr eindringliche Warnung erhalten, nie wieder herzukommen [16], so daß ich wirklich sehr in Sorge war. Doch dies hier war Teil meiner Pflicht, und ich ging weiter. Er führte mich eine sehr heruntergekommene Treppe hinauf und in ein erbärmlich aussehendes Zimmer hinein, und was mußten meine Augen da sehen! Es standen vier oder fünf arme Kinder herum, mit eingefallenen Wangen und Schläfen, die zweifelsfrei von einem langsamen Hungertod zeugten, und auf einer elenden Pritsche lag eine arme, ausgelaugte Mutter mit einem winzigen Säugling neben ihr, der erst sechsunddreißig Stunden alt war und mehr stöhnte als schrie, da er selbst dem Tode nahe zu sein schien. 'Ach,' dachte ich wieder. 'Wenn ich doch nur zwei Schilling und einen Sixpence hätte statt der halben Krone, wie gerne würde ich

ihnen einen Schilling und einen Sixpence abgeben!’ Doch nach wie vor hielt mich mein erbärmlicher Unglaube davon ab, meinem Eindruck zu folgen und diese Not zu lindern, indem ich alles hergab, was ich besaß.

Es ist kaum verwunderlich, daß ich diesen Leuten nicht viel Trost zusprechen konnte. Schließlich brauchte ich selbst Trost. Ich erzählte ihnen jedoch, daß sie nicht betrübt sein sollten, und daß es trotz ihrer sehr widrigen Umstände einen gütigen und liebenden Vater im Himmel gab. Doch eine Stimme in mir drin sagte: ‘Du Heuchler! Du erzählst diesen unbekehrten Leuten von einem gütigen und liebenden Vater im Himmel und bist doch nicht selbst bereit, Ihm auch ohne diese halbe Krone zu vertrauen!’ Es hätte mich beinahe zerrissen. Wie gerne hätte ich mein Gewissen etwas beruhigt, wenn ich einen Florin und einen Sixpence gehabt hätte! Gerne hätte ich ihnen den Florin gegeben und den Rest behalten, doch war ich noch nicht bereit, Gott gänzlich zu vertrauen, auch ohne den Sixpence.

Unter diesen Umständen war es unmöglich, ein Gespräch zu führen. Seltsamerweise dachte ich jedoch, daß das Beten mir sicher keine Schwierigkeiten bereiten würde. In jener Zeit war das Gebet stets ein freudiges Vergnügen für mich gewesen, und meine Gebetszeiten empfand ich nie ermüdend, noch gingen mir jemals die Worte aus. So dachte ich wohl, alles, was ich tun mußte, wäre niederzuknien und ein Gebet anzufangen, und so würde sich sicher ein Ausweg für die Leute und [17] ebenso für mich auftun. „Sie haben mich gebeten mitzukommen, um für Ihre Frau zu beten,“ sagte ich dem Mann. „Also beten wir doch.“ So kniete ich nieder. Doch kaum hatte ich begonnen mit „Vaterunser im Himmel“, da sprach das Gewissen in mir: ‘Du wagst es, Gott zu spotten? Du wagst es, niederzuknien und Ihn Vater zu nennen, wo du doch noch diese halbe Krone in der Tasche hast?’ Schließlich geriet ich in einen derart großen Konflikt, wie ich ihn noch nie zuvor erlebt hatte und auch nie wieder erleben sollte. Ich weiß nicht, wie ich dieses Gebet überstand und ob die Worte, die ich sprach, überhaupt einen Zusammenhang ergaben, doch ich stand zutiefst bekümmert auf.

Der arme Vater wandte sich mir zu: „Sie sehen doch, in welcher trostloser Lage wir uns befinden, Sir. Wenn Sie uns irgendwie helfen können, dann, um Himmels willen, bitte tun Sie das!“ Genau in jenem Augenblick fiel mir der Vers ein, „Gib dem, der dich bittet“, und im Wort eines Königs liegt Kraft. Also steckte ich die Hand in die Tasche und zog langsam die halbe Krone heraus. Ich gab sie dem Mann und erklärte ihm, daß dies vielleicht wie eine Kleinigkeit für mich wirkte, da ich vergleichsweise wohlhabend war, doch daß ich ihm mit dieser Münze alles gab, was ich noch hatte. Das, was ich versucht hatte, ihm klarzumachen, war tatsächlich die Wahrheit: Gott war wirklich ein Vater, dem man vertrauen konnte. Die Freude kam in aller Fülle zurück in mein Herz, ich hatte auch wieder die richtigen Worte und Empfindungen, und das Hindernis für den Segen war fort - für immer, wie ich glaube.

Nicht nur das Leben der armen Frau war gerettet, nein, mir wurde klar, daß auch mein eigenes gerettet war! Ansonsten hätte ich als Christ wohl ordentlich Schiffbruch erlitten, wenn da nicht rechtzeitig die Gnade gesiegt hätte und der Stimme des Heiligen Geistes Gehorsam geleistet worden wäre. Ich weiß noch, wie sich in jener Nacht, als ich zu meiner Unterkunft zurückging, mein Herz ebenso so leicht anfühlte wie meine Tasche. Die einsamen, verlassenem Straßen hallten wider mit einem Loblied, dem ich nicht widerstehen konnte. Als ich vor dem Schlafengehen meine Schüssel Wassersuppe einnahm, hätte ich sie nicht einmal [18] gegen ein fürstliches Mahl getauscht. Ich erinnerte den Herrn in meinem Gebet vor meinem Bett an Sein Wort, daß der, der den Armen gibt, damit dem Herrn etwas ausleiht, und bat Ihn, daß ich meinen Lohn bald bekomme, weil ich sonst am nächsten Tag kein Abendbrot hatte. Mit Friede durch und durch hatte ich eine glückliche, erholsame Nacht.

Am nächsten Morgen blieb mir zum Frühstück nur der Teller Haferbrei, doch noch bevor ich aufgegessen hatte, klopfte der Briefträger an die Haustür. Montags erhielt ich normalerweise keine Briefe, da meine Eltern und die meisten meiner Freunde am Samstag nicht gerne Briefe verschickten. Deshalb war ich etwas überrascht, als meine Zimmerwirtin einen Brief oder ein Päckchen

in der nassen Hand hielt, die von ihrer Schürze bedeckt war. Ich schaute den Brief an, konnte aber die Handschrift nicht identifizieren. Entweder hatte mir ein Fremder geschrieben, oder jemand hatte seine Schrift verfälscht. Außerdem war der Poststempel verwischt. Es war nicht zu erkennen, woher der Brief stammte. Als ich den Umschlag öffnete, fand ich keine Nachricht darin, sondern nur ein weißes Blatt Papier, in dem ein Paar Samthandschuhe eingewickelt waren, und als ich diese erstaunt aufmachte, fiel doch tatsächlich ein halber Sovereign heraus. „Preis dem Herrn!“ rief ich. „400 Prozent für eine Investition über zwölf Stunden - kein schlechter Zinssatz. Die Kaufleute in Hull wären froh, wenn sie ihr Geld zu solchen Zinsen verleihen könnten!“ An Ort und Stelle faßte ich den Entschluß, daß eine Bank, die so krisensicher war, alle meine Ersparnisse und Einkünfte bekommen sollte - diesen Entschluß habe ich nie bereut.

Ich weiß gar nicht, wie oft ich noch an diesen Vorfall gedacht habe, und wie sehr er mir in späteren Schwierigkeiten geholfen hat. Wenn wir Gott in kleinen Dingen treu sind, gewinnen wir Erfahrung und Stärke, die uns ernstere Prüfungen bestehen helfen.

4. Weitere Gebetserhörungen

[19] Die bemerkenswerte und gnädige Befreiung, von der ich sprach, war mir eine große Freude und starke Bestätigung in meinem Glauben. Dennoch reichen zehn Schilling, auch bei sparsamem Umgang, nicht allzu lang. Daher war es trotzdem notwendig, weiter zu beten, damit sich mein Dienstherr an den noch ausstehenden größeren Geldbetrag erinnerte und ihn bezahlte. Doch all meine Gebete schienen nicht zu fruchten. Keine vierzehn Tage später war ich in der gleichen Lage wie in jener denkwürdigen Nacht, von der ich bereits berichtet habe. Ich bat Gott also mit zunehmendem Flehen weiter, daß Er meinen Dienstherrn an den Lohn, der mir noch zustand, erinnerte. Freilich bereitete mir nicht der Geldmangel Sorgen, da ein Wort zu meinem Dienstherrn genügt hätte, vielmehr beschäftigte mich die Frage: 'Kann ich nach China gehen? Oder sind mein Mangel an Glaube und Kraft mit Gott ein so großer Hinderungsgrund, daß ich diesen Dienst, der einen hohen Preis hat, nicht antreten kann?'

Gegen Ende der Woche wurde meine Lage dann immer peinlicher. Schließlich mußte ich nicht nur an mich denken, denn am Samstag abend war die Miete an meine gläubige Zimmerwirtin fällig, und ich wußte, daß sie nicht gut darauf verzichten konnte. [20] Sollte ich nicht um ihretwillen die Sache mit meinem Gehalt klären? Doch das erschien mir wie ein Eingeständnis, daß ich nicht fürs Missionsfeld geeignet war. Fast den ganzen Donnerstag und Freitag verbrachte ich in inständigem Gebetskampf mit Gott und konnte mich dabei nicht den notwendigen Arbeiten widmen. Doch auch bis Samstag morgen hatte sich meine Lage nicht geändert. Nun schrie ich zu Gott um Führung, ob es nicht meine Pflicht war, das Schweigen zu brechen und meinen Dienstherrn anzusprechen, oder ob ich weiter auf den Zeitpunkt meines Himmlischen Vaters warten sollte. Soweit ich beurteilen konnte, erhielt ich die Gewißheit, daß es am besten war, auf Gott zu war-

ten. Er würde in irgendeiner Weise in meine Situation eingreifen. Daher wartete ich mit ruhigem Herzen und befreit von der Last.

Gegen fünf Uhr an jenem Samstag nachmittag hatte der Doktor alle seine Rezepte ausgestellt, den letzten Rundgang des Tages gemacht und setzte sich nach seiner Gewohnheit in seinen Sessel. So begann er, über geistliche Dinge zu reden. Er war ein gläubiger Christ, und wir hatten schon häufig sehr schöne geistliche Gemeinschaft gehabt. Ich beobachtete gerade einen Topf, in dem eine Medizin braute, was mich völlig in Anspruch nahm. Das war ein Glück für mich, denn ohne ersichtlichen Zusammenhang sagte er plötzlich: „Übrigens, Taylor, ist eigentlich nicht wieder Ihr Gehalt fällig?“ Ich muß wohl nicht beschreiben, wie ich mich in jenem Moment fühlte! Bevor ich antworten konnte, mußte ich zunächst einige Male schlucken. Mein Blick blieb auf den Topf geheftet, und ich stand mit dem Rücken zum Doktor, als ich ihm so ruhig, wie ich konnte, mitteilte, daß es durchaus schon eine kurze Zeit überfällig war. Wieviel Dankbarkeit empfand ich in jenem Augenblick! Gott hatte in der Tat mein Gebet erhört und meinen Dienstherrn dazu gebracht, genau dann, als ich wirklich in Not war, ohne mein eigenes Zutun an mein Gehalt zu denken. Er antwortete: „Ach, das tut mir aber leid, daß Sie mich nicht daran erinnern haben! Sie wissen ja, wieviel Arbeit ich [21] immer habe. Hätte ich doch nur etwas früher daran gedacht. Denn erst heute nachmittag habe ich all mein Geld zur Bank geschickt, sonst könnte ich Sie gleich auszahlen.“ Worte können den Umsturz meiner Gefühle durch diese unerwartete Aussage nicht beschreiben. Ich wußte wirklich nicht, was ich tun sollte. Glücklicherweise kochte da meine Medizin auf, und ich hatte einen guten Grund, mit dem Topf den Raum zu verlassen. Wie froh war ich, den Doktor nicht mehr sehen zu müssen, bis er in sein Haus zurückgekehrt war. Und wie dankbar war ich, daß er meinen Zustand nicht bemerkt hatte.

Kaum war er gegangen, mußte ich mein kleines Heiligtum aufsuchen und vor dem Herrn mein Herz ausschütten. Erst nach einiger Zeit kam die Ruhe - und mehr als das - in mein Herz zurück. Mit ihr kamen auch Dankbarkeit und Freude wieder. Ich wußte,

daß Gott Seinen eigenen Plan hatte und mich nicht verlassen würde. Früh am Morgen hatte ich ja bereits Seinen Willen erkannt und wollte geduldig auf Sein Eingreifen warten. Also würde Gott eine andere Lösung für mich finden.

Den restlichen Abend verbrachte ich, wie die meisten Samstagabende, mit dem Lesen des Wortes Gottes und der Vorbereitung der Themen, über die ich am nächsten Tag in den verschiedenen Häusern sprechen wollte. Vielleicht wartete ich doch ein klein wenig länger als gewöhnlich. Jedenfalls legte ich, nachdem immer noch nichts geschehen war, gegen zehn Uhr meinen Mantel an und wollte gerade das Haus verlassen. Ich war froh, daß ich zu dieser Stunde mit meinem eigenen Hausschlüssel ins Haus konnte, da meine Zimmerwirtin früh zu Bett ging. Offensichtlich würde sich in dieser Nacht kein Ausweg mehr auftun, doch vielleicht würde Gott am Montag noch eingreifen, so daß ich die Wirtin zu Beginn der Woche auszahlen konnte, da ich vorher dazu nicht in der Lage war.

Gerade wollte ich das Gas abdrehen, da hörte ich die Schritte des Doktors im Garten, der zwischen dem Wohnhaus und der Praxis lag. Er lachte [22] laut und herzlich, als ob er sich über irgend etwas sehr amüsieren würde. Als er die Praxis betrat, bat er um das Hauptbuch und erzählte mir, daß ausgerechnet einer seiner reichsten Patienten gerade eben seine Arztrechnung bezahlt habe. Das sei doch wohl sehr merkwürdig. Es kam mir nicht in den Sinn, daß dies mit meiner Situation zusammenhängen könnte, sonst wäre mir das doch peinlich gewesen. Vielmehr betrachtete ich den Vorfall als unbeteiligter Zuschauer und war sehr amüsiert darüber, daß ein Mann, der in Geld schwamm, nach zehn Uhr abends noch vorbeikam, um seine Arztrechnung zu begleichen. Schließlich hätte er das auch ganz bequem tagsüber per Scheck erledigen können. Offenbar konnte er keine Ruhe finden und hatte sich einfach dazu getrieben gefühlt, zu dieser ungewöhnlichen Stunde seine Schulden zu bezahlen.

Der Betrag wurde ordnungsgemäß ins Hauptbuch eingetragen, und der Doktor wollte schon gehen, als er sich plötzlich umdrehte und mir ein paar der Geldscheine, die er gerade erhalten hatte, in

die Hand drückte. Dazu meinte er zu meiner Überraschung und Dankbarkeit: „Ach ja, Taylor, die Scheine kann ich auch gleich Ihnen geben. Ich habe gerade kein Kleingeld, aber den Rest gebe ich Ihnen nächste Woche.“ Wieder konnte ich allein in mein kleines Zimmer zurückgehen und den Herrn frohen Herzens dafür loben, daß ich nun doch geeignet war für den Dienst in China.

Für mich war dieser Vorfall keine Kleinigkeit. So manches Mal habe ich mich in schwierigen Momenten daran erinnert, in China wie auch an anderen Orten, und ich erhielt dadurch Trost und Stärke.

Schließlich kam die Zeit, da ich Hull verlassen wollte, um den Medizinkurs im Londoner Krankenhaus zu besuchen. Als ich eine Zeitlang dort gewesen war, hatte ich allen Grund anzunehmen, daß nun mein Lebenswerk in China beginnen könne. So oft hatte ich mich über Gebetserhörungen Gottes gefreut und über die Tatsache, daß Er mir, Seinem Kind, das Ihm halb vertraute, halb vor Angst zitterte, so sehr half. Dennoch spürte ich, daß ich nicht nach China gehen konnte, ohne [23] meine Fähigkeit, auf Seine Treue zu bauen, weiter entwickelt zu haben. Gnädigerweise erhielt ich auch eine wichtige Gelegenheit dazu.

Mein Vater hatte mir angeboten, alle meine Ausgaben zu tragen, die ich in London haben sollte. Ich wußte jedoch, daß dies durch die Verluste, die er kürzlich erlitten hatte, ein beträchtliches Opfer für ihn darstellte, und das gerade zu der Zeit, als ich doch weiterkommen wollte. Kurz zuvor hatte ich das Komitee der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft kennengelernt, mit der ich schließlich auch nach China ausreiste. Insbesondere wurde mir ihr Sekretär, George Pearse, der damals noch an der Börse arbeitete und später lange Zeit selbst Missionar war, zu einem geschätzten und geliebten Freund. Ohne das Angebot meines Vaters zu kennen, bot mir freundlicherweise auch das Komitee an, meine Auslagen in London zu übernehmen. Als mir diese Vorschläge zuge tragen wurden, wußte ich nicht gleich, wie ich mich entscheiden sollte, und antwortete daher beiden, daß ich zunächst einige Tage darüber beten und ihnen anschließend meinen Entschluß mitteilen wolle. Ich erwähnte meinem Vater gegenüber das Angebot der

Gesellschaft und schrieb auch den Sekretären von seiner angebotenen Hilfe.

Während ich im Gebet auf Gottes Führung wartete, wurde mir klar, daß ich ohne weiteres beide Angebote ausschlagen konnte. Die Sekretäre der Gesellschaft würden nicht erfahren, daß ich mich ganz von Gottes Versorgung abhängig machte, und mein Vater würde glauben, ich hätte das andere Angebot angenommen. Daher sagte ich beiden ab und wußte, daß ich, ohne daß jemand für mich sorgen oder sich um mich ängstigen müßte, einfach in Gottes Händen war. Er, der mein Herz kannte, würde meine Bemühungen, nur auf Ihn zu vertrauen, hier segnen, wenn es Sein Wille war, daß ich nach China ginge.

5. Mein Leben in London

[24] Ich möchte nun nicht versuchen, bis in alle Einzelheiten zu beschreiben, wie mir der Herr manchmal, oft überraschend, aus-half. Schon bald fand ich heraus, daß ich in London nicht ganz so sparsam leben konnte wie in Hull. Um meine Ausgaben zu senken, lebte ich mit einem Vetter zusammen in einem Zimmer, vier Meilen vom Krankenhaus entfernt. Meine Verpflegung hatte ich selbst übernommen, und nach verschiedenen Versuchen fand ich heraus, daß ich bei Vollkornbrot und Wasser am sparsamsten leben konnte. So würden die Mittel, die Gott mir gegeben hatte, am längsten ausreichen. Einige Ausgaben ließen sich zwar nicht weiter senken, doch konnte ich meine Verpflegung überwiegend selbst regeln. Ein großer Laib Vollkornbrot täglich für zwei Pence, den ich mir auf meinem langen Spaziergang vom Krankenhaus kaufte, reichte mir für Abendbrot und Frühstück. Mit ein paar Äpfeln zum Mittagessen schaffte ich es auf diese Weise, jeden Tag acht oder neun Meilen zu gehen, die Strecke nicht mitgerechnet, die ich im Krankenhaus und auf der Medizinischen Hochschule immer zurücklegte.

Von einem Vorfall, der ungefähr in jene Zeit fiel, muß ich nun doch erzählen. Der Ehemann meiner früheren Zimmerwirtin in Hull war Oberstabsbootsmann auf einem Schiff, das ab London segelte, und da ich jeden Monat sein Geld abholte und ihr überwies, konnte sie durch mich die Provision sparen. Das war [25] schon einige Monate so gegangen, als sie mir schrieb und bat, die nächste Zahlung so früh wie möglich abzuholen, da ihre Miete fällig war und sie den Betrag dafür benötigte. Die Bitte kam ungelegen. Ich war mitten in den Vorbereitungen für eine Prüfung, mit der ich ein nützliches Stipendium erwerben konnte, und dachte, daß ich es mir kaum leisten konnte, ausgerechnet während der belebtesten Zeit des Tages in die Stadt zu fahren und mir das Geld zu beschaffen. Ich hatte jedoch noch genug eigenes Geld, um ihr die benötigte Summe zu schicken. Also tätigte ich die

Überweisung in der Annahme, gleich nach der Prüfung den betreffenden Geldbetrag abholen zu können, um die ausgelegte Summe zurückzuerhalten.

Vor der Prüfung war die Medizinische Hochschule wegen der Beerdigung des Herzogs von Wellington einen Tag geschlossen, und so konnte ich gleich in das Marinebüro gehen, das in einer Straße bei Cheapside lag, um das Geld abzuholen. Unglücklicherweise sagte mir der Angestellte, daß er es nicht auszahlen könne, da der betreffende Bootsmann von seinem Schiff geflohen und zu den Goldgräbern übergelaufen war. „Nun,“ meinte ich. „Dies ist sehr ungünstig für mich, da ich das Geld bereits ausgelegt habe, und ich weiß, daß seine Frau es mir auf keinen Fall zurückzahlen kann.“ Der Angestellte sagte, es tue ihm leid, doch er könne natürlich nur auf Anweisung handeln, also konnte er mir hierbei nicht helfen. Nach einer kurzen Zeit des Nachdenkens kam ich jedoch zu dem tröstlichen Schluß, daß ich schließlich in allem auf Gott vertraute und Seine Mittel nicht begrenzt waren. Für Ihn war es eine Kleinigkeit, mich erneut zu versorgen, und deshalb waren meine Freude und mein innerer Friede bald wiederhergestellt.

Kurz darauf, ich glaube, sogar noch am selben Abend, war ich damit beschäftigt, einige Seiten Papier zusammenzunähen, auf denen ich [26] die Vorlesungen mitschreiben wollte. Dabei stach ich mir aus Versehen in einen Finger meiner rechten Hand, was ich aber gleich wieder vergaß. Am nächsten Tag im Krankenhaus fuhr ich wie üblich mit der Leichensektion fort. Die Leiche stammte von einem Fieberpatienten und war außergewöhnlich unangenehm und gefährlich. Ich muß wohl nicht hinzufügen, daß alle, die wir daran arbeiteten, mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gingen, da die kleinste Schnittwunde schon den Tod bedeuten konnte. Noch am selben Morgen fühlte ich mich plötzlich sehr schwach, und als ich mittags durch die chirurgischen Stationen ging, mußte ich hinausrennen, weil mir plötzlich furchtbar schlecht geworden war. Das passierte mir nur äußerst selten, da ich ja nur wenig aß und es deshalb nichts gab, was mir nicht bekommen konnte. Ich fühlte mich einige Zeit schwach, wurde aber

dann durch einen Schluck kalten Wassers gestärkt, und ich konnte wieder zu den anderen Studenten gehen. Mir wurde jedoch immer übler, und noch vor Ende der Chirurgievorlesung am Nachmittag konnte ich nicht einmal mehr den Stift halten und mitschreiben. Nach der nächsten Vorlesung schmerzten bereits der ganze Arm und die rechte Seite meines Körpers sehr stark, und ich fühlte mich genauso krank, wie ich aussah.

Da ich wohl nicht weiterarbeiten konnte, ging ich in den Sektionsraum, um den Körperteil, den ich präpariert hatte, wieder zu schließen. Ich legte meine Geräte weg und meinte zu dem anwesenden Dozenten, einem sehr begabten Chirurgen: „Ich weiß nicht, was mit mir los ist.“ Dann beschrieb ich ihm meine Symptome. „Nun,“ antwortete er. „Der Fall ist doch ganz klar: Sie müssen sich beim Präparieren geschnitten haben, und wie Sie wissen, ist dies hier ein Fall von malignem Fieber.“ Ich versicherte ihm, ich hätte nur mit äußerster Vorsicht gearbeitet und sei ziemlich sicher, daß ich mich nicht geschnitten oder anderweitig verletzt hatte. Darauf erwiderte er: „Irgendwie müssen Sie sich aber doch verletzt haben.“ Er untersuchte meine Hand ganz genau, fand jedoch nichts. Da fiel mir plötzlich ein, daß ich mir am Abend zuvor in den Finger gestochen hatte, und ich fragte ihn, ob es denn möglich wäre, daß die kleine Wunde, die der Stich einer Nadel hinterließ, zu diesem Zeitpunkt wohl [27] immer noch offen sein könnte. Seiner Meinung nach war dies wohl die Ursache des Problems, und er riet mir, so schnell wie möglich mit der Kutsche nach Hause zu fahren und meine Angelegenheiten unverzüglich zu regeln. „Sie sind nämlich ein toter Mann.“ meinte er noch.

Mein erster Gedanke war die Trauer darüber, daß ich nun nicht nach China gehen konnte. Doch schon bald wußte ich: „Wenn ich mich nicht völlig irre, gibt es in China noch etwas für mich zu tun, und deshalb kann ich nicht sterben.“ Ich war jedoch froh darüber, jenem Medizinkollegen, der geistlichen Dingen sehr skeptisch gegenüberstand, davon erzählen zu können, wie sehr mich die Aussicht, bald bei meinem Herrn zu sein, freute. Gleichzeitig sagte ich ihm jedoch, daß ich nicht daran glaubte, jetzt schon sterben zu

müssen, da es, wenn ich mich nicht völlig irrte, in China noch etwas für mich zu tun gab. Und deshalb würde ich, selbst wenn es ein harter Kampf würde, auf jeden Fall durchkommen. „Das ist ja alles gut und schön,“ antwortete er. „Doch nun nehmen Sie eine Kutsche und fahren schnellstens nach Hause. Sie haben keine Zeit zu verlieren, da Sie bald zu schwach dazu sein werden, Ihre Dinge in Ordnung zu bringen.“

Ich lächelte etwas bei der Vorstellung, mit einer Kutsche nach Hause zu fahren, denn da waren meine Mittel schon zu erschöpft, um mir so etwas noch leisten zu können. So wollte ich die Strecke nach Möglichkeit zu Fuß gehen. Doch schon bald hatte ich keine Kraft mehr und merkte, daß ich es zu Fuß nicht bis nach Hause schaffen würde. Mit dem Pferdeomnibus fuhr ich von der Haltestelle Whitechapel Church bis Farringdon Street und stieg dort um, bis ich, unter großen Anstrengungen, in die Gegend von Soho Square gelangte, und dahinter lag mein Haus. Dort holte ich mir vom Dienstmädchen etwas heißes Wasser und bedrängte sie eifrig - buchstäblich als Sterbender -, das ewige Leben als Geschenk Gottes durch Jesus Christus für sich anzunehmen. Ich wusch mir den Kopf und schnitt den betreffenden Finger auf, damit etwas von dem vergifteten Blut herauskommen konnte. Der Schmerz war äußerst stark, und ich fiel in Ohnmacht. [28] Ich kam erst wieder zu mir, nachdem man mich zu Bett getragen hatte.

Ein Onkel von mir, der in der Nähe wohnte, war gekommen und hatte seinen eigenen Arzt holen lassen, einen Assistenzarzt am Westminster-Hospital. Ich versicherte meinem Onkel, daß es für mich keine medizinische Hilfe gab, und daß ich für die entstehenden Kosten nicht aufkommen wollte. Er konnte mich in dieser Hinsicht beruhigen und erklärte, daß es sich um seinen eigenen Arzt handelte und die Rechnung auf ihn ging. Als der Arzt kam und die Einzelheiten erfuhr, sagte er: „Nun, wenn Sie ein gemäßigtes Leben geführt haben, könnten Sie durchkommen. Wenn Sie aber ständig Bier und anderes getrunken haben, gibt es keine Hoffnung für Sie.“ Ich dachte bei mir, wenn ein bescheidener Lebensstil hier von Nutzen sein sollte, dann hätte ich wohl die besten Chancen, bei dem bißchen Brot und Wasser, von dem ich

mich schon eine ganze Zeit ernährte. Ich sagte ihm, ich hätte ganz enthaltsam gelebt, weil ich mich so beim Lernen besser konzentrieren konnte. „Jetzt müssen Sie aber bei Kräften bleiben, denn vor Ihnen liegt ein harter Kampf.“ meinte er. Also wies er mich an, jeden Tag eine Flasche Portwein zu trinken und außerdem soviel Fleisch wie möglich zu essen. Wieder lachte ich in mich hinein, da ich kein Geld für diesen Luxus hatte. Doch dieses Problem übernahm wiederum mein Onkel, der mir sofort alles vorbeischickte, was ich brauchte.

Abgesehen von den Qualen der Erkrankung war es mir ein großes Anliegen, daß meine Eltern nichts von meinem Zustand erfuhren. Durch Überlegung und Gebet war ich zu der Erkenntnis gelangt, daß ich nicht sterben würde, sondern daß es in China tatsächlich etwas für mich zu tun gab. Würden meine Eltern mich in dieser Zeit besuchen und meine Lage sehen, verlöre ich die Möglichkeit zu erleben, wie Gott für mich sorgen würde, da ich nun praktisch kein Geld mehr hatte. Nach einem Gebet um Gottes Führung nahm ich meinem Onkel und meinem Vetter das Versprechen ab, meinen Eltern nicht zu schreiben, sondern [29] dies mir zu überlassen. Ich empfand ihr Versprechen als klare Gebetserhörung und sorgte dafür, daß meine Eltern erst nach Überwindung der Krise davon erfuhren, als die schlimmste Phase vorbei war. Zu Hause dachten sie, ich sei mitten in den Vorbereitungen für eine Prüfung und wunderten sich nicht darüber, daß sie nichts von mir hörten.

Die leidvollen Tage und Nächte gingen nur langsam vorbei, doch nach einigen Wochen konnte ich schließlich wieder mein Zimmer verlassen und erfuhr, daß sich zwei Männer, wenn auch nicht vom Londoner Krankenhaus, zur gleichen Zeit wie ich bei einer Autopsie verletzt hatten und beide gestorben waren. Mein Leben war jedoch verschont worden, und das aufgrund meines Gebets, für Gott in China arbeiten zu können.

6. Durch Glauben gestärkt

[30] Eines Tages kam der Arzt herein und sah mich auf dem Sofa. Überrascht erfuhr er, daß ich es mit Hilfe die Treppe hinunter geschafft hatte. „Nun, das beste, was Sie tun können, ist, so bald wie möglich aufs Land zu fahren. Sie müssen Ihr Studium für einige Zeit unterbrechen, bis Sie wieder richtig gesund und stark sind. Wenn Sie zu früh wieder mit der Arbeit anfangen, kann das immer noch sehr ernste Folgen nach sich ziehen.“ Als er gegangen war, lag ich sehr erschöpft auf dem Sofa und schüttete dem Herrn mein Herz aus. Ich sagte Ihm, ich wollte nicht, daß die Menschen, die mich so gerne unterstützt hätten, von meiner Situation erfahren, sondern ich wollte meinen Glauben stärken, indem ich nur von Ihm als Gebetserhörung Hilfe annahm. Was sollte ich tun? So wartete ich nun auf Seine Antwort.

Ich hatte den Eindruck, daß Er mir sagte, ich solle nochmals zum Marinebüro gehen und ein zweites Mal nach dem Lohn fragen, den ich beim letzten Mal nicht abholen konnte. Ich erinnerte den Herrn daran, daß ich mir das Geld für ein Verkehrsmittel nicht leisten konnte, und daß es äußerst unwahrscheinlich war, daß ich das Geld überhaupt erhalten sollte. Deshalb fragte ich den Herrn, ob diese Eingebung nicht einfach das Greifen nach einem Strohalm war, einfach eine bloße Idee, weil mir nichts anderes mehr einfiel, oder ob es tatsächlich Seine Führung und Weisung war. Nach einem Gebet und erneutem Warten auf Gott kam ich jedoch [31] zu der Überzeugung, daß Er Selbst mich anwies, zum Marinebüro zu gehen.

Die nächste Frage war: Wie sollte ich hinkommen? Schon um die Treppe hinunterzukommen, benötigte ich Hilfe, und das Büro war mindestens zwei Meilen entfernt. Da wurde mir lebhaft bewußt, daß alles, was ich im Namen Christi von Gott erbat, mir auch zuteil und der Vater sich im Sohn verherrlichen würde. Ich mußte nur um Kraft für den langen Fußweg bitten, sie im Glauben annehmen und losgehen. Ohne zu zögern, sagte ich dem Herrn,

daß ich bereit war zu gehen, wenn Er mir die Kraft dazu gebe. Im Namen Christi bat ich, daß ich diese Kraft sofort bekäme, schickte das Dienstmädchen in mein Zimmer, um Hut und Stock zu bringen, und ging los. Ich wollte nicht nur versuchen, es bis nach Cheapside zu schaffen, sondern ich wollte definitiv gehen.

Ogleich mein Glaube zweifellos gestärkt war, hatte ich mich nie zuvor so sehr für die Schaufensterauslagen interessiert wie auf diesem Weg. Nach jedem dritten Schritt war ich froh, mich gegen das Flachglas lehnen und gründlich die Auslagen studieren zu können, bevor ich weiterging. Als ich das Ende der Farringdon Street erreichte, brauchte ich besonders viel Glauben, um den beschwerlichen Aufstieg des Snow Hill-Hügels zu bewältigen. Damals stand das Holborn-Viadukt schließlich noch nicht, und einen anderen Weg gab es auch nicht. Gott half mir auf wunderbare Weise, und ich kam rechtzeitig in Cheapside an, bog in die Seitenstraße ab, in der das Büro lag, und setzte mich völlig erschöpft auf die Treppe, die in die erste Etage führte, wo mein Ziel lag. Irgendwie kam ich mir etwas seltsam vor, wie ich nach Luft ringend auf den Stufen saß und die Herren, die an mir vorbeieilten, mir verwunderte Blicke zuwarfen. Nach einer kleinen Pause und einem weiteren Gebet schaffte ich es, die Treppe zu besteigen, und traf im Büro günstigerweise genau den Angestellten an, der mir beim letzten Mal [32] Auskunft gegeben hatte. Als er mich so blaß und erschöpft sah, fragte er gleich, wie es mir ginge, und ich berichtete ihm, daß ich ernsthaft krank sei und aufs Land gehen müsse. Nun wollte ich aber erst noch einmal bei ihm nachfragen, ob es sich bei der Sache mit dem Bootsmann, der zu den Goldgräbern übergelaufen war, nicht doch um ein Mißverständnis handelte. „Mein Herr,“ sagte er. „Ich bin ja so froh, daß Sie kommen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß ein Seemann gleichen Namens geflohen ist. Ihr Bootsmann ist jedoch immer noch an Bord seines Schiffes, das gerade Gravesend erreicht hat und bald hier ankommen wird. Gerne gebe ich Ihnen den Lohn bis zum heutigen Tag, denn ich bezweifle nicht, daß das Geld bei Ihnen in sicheren Händen ist und Sie es bald seiner Frau zukommen lassen werden. Schließlich wissen wir alle, daß die Seeleute bei der An-

kunft im Hafen allen möglichen Versuchungen ausgesetzt sind, wenn sie von einer Fahrt heimkehren.“

Bevor er mir jedoch die Summe aushändigte, bestand er darauf, daß ich zu ihm hineinkam und mit ihm zu Mittag aß. Ich erkannte, daß dies in Wirklichkeit die Fürsorge des Herrn war, und nahm das Angebot deshalb dankend an. Als ich gestärkt und ausgeruht war, gab er mir ein Blatt Papier, um einige Zeilen an die Ehefrau des Bootsmannes zu schreiben und die Umstände zu erklären. Auf meinem Rückweg tätigte ich in Cheapside eine Postanweisung mit dem Betrag, der ihr zustand, und für den Heimweg nahm ich mit gutem Gewissen den Pferdeomnibus.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich entschieden besser, erledigte noch ein paar Kleinigkeiten und machte mich dann auf zu der Praxis des Arztes, bei dem ich in Behandlung war. Auch wenn mein Onkel die Rechnung für mich übernehmen wollte, war ich doch der Meinung, daß es nur recht und billig war, wenn ich den Betrag selbst bezahlte, da ich ja nun wieder Geld hatte. Der freundliche Arzt wollte von einem Medizinstudenten kein Geld annehmen, doch hatte er mich mit Chinin versorgt, und die Kosten dafür, acht Schilling, durfte ich übernehmen. Als diese Angelegenheit erledigt war, merkte ich, daß mein Geld gerade [33] für die Heimreise reichte, und ich freute mich, wie wunderbar mir Gott hier geholfen hatte.

Ich wußte, daß der Arzt sehr skeptisch war, und sagte ihm, ich würde gerne offen mit ihm reden, wolle ihn aber nicht vor den Kopf stoßen. Ich war der Überzeugung, daß ich Gott mein Leben zu verdanken hatte, und hatte den großen Wunsch, auch er könne diesen kostbaren Glauben teilen. Also erzählte ich ihm, wie Gott mich in der letzten Zeit versorgt hatte, und daß meine Situation noch vor einem Tag aussichtslos erschienen war, als er mich aufs Land schicken wollte, es sei denn, ich hätte meine Not offenbart, was ich jedoch nicht wollte. Ich beschrieb ihm, was ich in Gedanken durchgemacht hatte, doch als ich hinzufügte, daß ich es tatsächlich geschafft hatte, vom Sofa aufzustehen und nach Cheapside zu gehen, sah er mich ungläubig an und meinte: „Unmöglich! Als ich zum letzten Mal bei Ihnen war, sahen Sie mehr wie ein

Geist aus als wie ein Mensch!“ Deshalb mußte ich ihm nochmals versichern, daß ich, gestärkt im Glauben, den Fußweg wirklich geschafft hatte. Ich erzählte ihm auch, wie wenig Geld ich da noch übrig gehabt hatte und was ich alles noch hatte zahlen müssen, und zeigte ihm, daß ich gerade noch genug für die Reise nach Yorkshire übrig hatte, daß es für Verpflegung unterwegs und die Busfahrt am Schluß ausreichte.

Mein Freund war völlig erschüttert und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich würde alles dafür geben, um Ihren Glauben teilen zu können.“ Ich hatte dagegen die Freude, ihm mitteilen zu können, daß dieser Glaube ohne Geld und ohne Preis zu haben war. Wir haben uns nie wiedergesehen. Als ich gesund und gestärkt in die Stadt zurückkehrte, hörte ich, daß er [34] einen Schlaganfall gehabt hatte und aufs Land gebracht worden war. Später erfuhr ich, daß er sich davon nie wieder erholt hatte. Ich konnte jedoch nichts Genaueres darüber in Erfahrung bringen, in welchem Geisteszustand er sich befand, als man ihn wegbrachte. Doch bin ich sehr dankbar, daß ich die Gelegenheit gehabt und genutzt habe, ihm gegenüber Zeugnis von Gott abzulegen. Ich kann nur hoffen, daß der Herr selbst durch den Kontakt mit mir zu ihm gesprochen hat und ich ihn eines Tages auf der neuen Erde treffen werde.

Am nächsten Tag war ich schon an meinem Elternhaus angekommen. Meine Freude über Gottes Hilfe und Befreiung war so groß, daß ich sie nicht für mich behalten konnte, und so erfuhr meine Mutter vor meiner Rückkehr nach London doch noch das Geheimnis meines Lebens in der letzten Zeit. Ich muß wohl kaum erwähnen, daß ich, als ich in die Stadt zurückkehrte, nicht mehr auf dem gleichen wirtschaftlichen Standard leben konnte wie vor meiner Krankheit. Ich war auch gar nicht mehr in der Lage dazu. Denn jetzt brauchte ich doch mehr, und der Herr sorgte auch dafür.

7. Mächtig zu helfen

[35] Als ich nach ausreichender Erholung wieder nach London kam, um mein Studium fortzusetzen, ging auch das geschäftige Leben im Krankenhaus und Vorlesungssaal von neuem los, an Sonntagen häufig aufgeheitert durch die frohe Gemeinschaft mit christlichen Freunden, vor allem in London und der Stadt Tottenham. Gelegenheit, Gott zu dienen, gibt es in allen Bereichen, und auch mein Umfeld war hier keine Ausnahme. Ich möchte nur einen Fall erwähnen, der mich sehr ermutigt hat, sich auch in scheinbar aussichtslosen Fällen um die Bekehrung eines Menschen zu bemühen.

Gott hatte mir zuvor bereits die Freude geschenkt, Seelen für Ihn zu gewinnen, doch war dies nie in besonders schwieriger Umgebung geschehen. Bei Gott sind alle Dinge möglich, und keine Bekehrung geht je ohne die allmächtige Kraft des Heiligen Geistes vonstatten. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, daß jeder Arbeiter im Reich Gottes Gott auch *kennt*. Genau zu diesem Zweck hat Er uns das ewige Leben geschenkt. So sagt auch unser Erlöser selbst in dem oft falsch wiedergegebenen Vers Johannes 17,3: „Das ist aber das [Ziel des] ewige[n] Leben[s], daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, [nicht erkennen, sondern] erkennen *mögen*.“ (Ergänzungen und Hervorhebungen von J.H. Taylor)

Nun konnte ich die Bereitschaft Gottes, Gebet um geistlichen Segen zu erhören, unter den widrigsten Umständen unter Beweis stellen und so den Gott, der Gebete erhört und der mächtig zu helfen ist, noch genauer kennenlernen.

[36] Kurz bevor ich nach China aufbrach, war es meine Aufgabe, einem Patienten, der an einer altersbedingten Gangrän litt, den Fuß zu verbinden. Die Krankheit schritt, wie üblich, heimtückisch fort, und der Patient hatte kaum eine Ahnung davon, daß er dem Tode geweiht war, obgleich er wohl tatsächlich nicht mehr lange zu leben hatte. Ich war nicht der erste, der ihn betreute,

doch als mir der Fall übertragen wurde, war ich natürlich sehr besorgt um sein Seelenheil. Die Familie, bei der er wohnte, bestand aus Christen, und diese Leute erzählten mir, der Mann sei eingefleischter Atheist und stünde allem Religiösen sehr feindselig gegenüber. Sie hatten ohne sein vorheriges Einverständnis jemanden eingeladen, der ihm aus der Schrift vorlesen sollte, doch hatte er ihn wutentbrannt des Zimmers verwiesen. Auch der zuständige Pfarrer des Bezirks war gekommen, um ihm zu helfen, der Mann hatte ihm jedoch nur ins Gesicht gespuckt und erlaubte nicht, daß er mit ihm sprach. Sein jähzorniges Temperament wurde mir als sehr gewalttätig beschrieben, und im großen und ganzen erschien mir der Fall so aussichtslos, wie er nur sein konnte.

Nachdem ich ihn das erste Mal versorgt hatte, betete ich viel über diese Sache, doch sprach ich mit ihm zwei, drei Tage lang nicht über religiöse Themen. Indem ich seinen kranken Fuß ganz besonders sorgfältig verband, konnte ich seine Beschwerden entscheidend lindern, weshalb er mir bald große Dankbarkeit dafür zeigte. Eines Tages nutzte ich mit zitterndem Herzen sein Vertrauen und teilte ihm mit, was die Wurzel meiner Taten war. Ich sprach ihn auf seine ernste Lage an und wie sehr er Gottes Gnade durch Christus bedurfte. Offensichtlich konnte er nur mit äußerster Selbstbeherrschung still bleiben. Er wandte mir den Rücken zu und sprach kein Wort.

Ich konnte nicht umhin, an diesen armen Mann zu denken, und flehte tagsüber häufig im Gebet Gott an, Er möge ihn durch Seinen Geist erretten, damit er eines Tages bei Gott sein konnte. Immer wenn ich seine Wunde versorgt und seine Schmerzen erleichtert hatte, versäumte ich doch nicht, ein paar Worte zu ihm zu sprechen, für die ich auf Gottes Segen hoffte. [37] Er wandte mir stets den Rücken zu und sah verärgert drein, doch erwiderte er niemals etwas darauf.

Nachdem dies eine Zeitlang so gegangen war, verlor ich den Mut. Es schien mir, als ob mein Werk nicht nur fruchtlos bliebe, sondern vielleicht sein Herz sogar noch mehr verhärtete und damit seine Schuld vergrößerte. Eines Tages, nachdem ich seinen Fuß verbunden und mir die Hände gewaschen hatte, kehrte ich nicht

mehr, wie sonst üblich, an sein Bett zurück, um ihm ein paar Worte zu sagen, sondern lief zur Tür und blieb dort einige Augenblicke zögernd stehen. Ich dachte bei mir: „Soll Ephraim doch zu seinen Götzen gehen - ich werde ihn in Ruhe lassen.“ Ich blickte den Mann an und sah seine Überraschung, denn dies war das erste Mal, daß ich ihm nicht ein paar Worte über meinen Herrn erzählte. Da konnte ich mich nicht länger zurückhalten. Ich brach in Tränen aus, lief zu ihm hin und sagte: „Lieber Freund, ob Sie nun darauf hören oder es zurückweisen, so *muß* ich doch *mein* Herz erleichtern.“ So sprach ich weiter und erzählte ihm sehr ernst und mit Tränen in den Augen, wie sehr ich mir wünschte, daß ich für ihn beten dürfe. Zu meiner unsäglichen Freude wandte er sich nicht ab, sondern erwiderte: „Wenn es Ihnen Erleichterung bedeutet, dann beten Sie.“ Ich muß wohl nicht erwähnen, daß ich auf die Knie ging und vor Gott mein ganzes Herz für ihn ausschüttete. Ich glaube, das war der Moment und der Ort, da der Herr in seinem Herzen einen Wandel brachte.

Nach diesem Vorfall wehrte er sich nie wieder dagegen, daß ich zu ihm sprach und für ihn betete. Innerhalb weniger Tage nahm er Christus endgültig als Erlöser an. Es war solch eine Freude, diesen Mann zu sehen, wie froh er über seine Hoffnung auf Gottes Herrlichkeit war! Er erzählte mir, daß er vierzig Jahre lang niemals einen Fuß in eine Kirche gesetzt hatte, und damals, vor vierzig Jahren, hatte er es nur getan, um zu heiraten. Doch selbst als seine Frau gestorben war, brachte ihn niemand dazu, die Kapelle, wo sie aufgebahrt war, zu betreten. Nun war, Gott sei Dank, seine sündenbefleckte Seele im Namen des Herrn Jesus Christus und des Heiligen Geistes reingewaschen, geheiligt und gerecht, da konnte ich sicher sein. Noch oft habe ich bei meiner Arbeit in China [38] an die Bekehrung dieses Mannes gedacht, wenn die Umstände fast hoffnungs- und aussichtslos schienen. Stets wurde ich ermutigt, das Wort weiterhin zu verkündigen, ob die Menschen es nun hörten oder zurückwiesen.

Der nun glückliche Kranke lebte noch eine ganze Weile nach seinem Wandel weiter und wurde nie müde, über die Gnade Gottes Zeugnis zu geben. Obgleich sein Zustand äußerst beschwerlich

war, führte die Veränderung in seinem Charakter und Verhalten dazu, daß die bisher schmerzliche Pflicht, ihn zu versorgen, sich in wahre Freude verwandelte. Seitdem habe ich in Zusammenhang mit diesem Fall und dem Werk Gottes im allgemeinen häufig an die Worte gedacht: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“ Wenn wir eine größere Last für Seelen hätten, die uns zum Weinen bringt, würden wir vielleicht häufiger die Ergebnisse sehen, die wir uns wünschen. Manchmal könnte es sein, daß wir uns über die Herzenshärte derer beschweren, denen wir dienen möchten, in Wirklichkeit aber ist es unsere eigene Herzenshärte und Unkenntnis über die ernste Wirklichkeit der geistlichen Dinge, die unseren Erfolg behindert.

8. Reise nach China

[39] Nur wenig später war der lang ersehnte Zeitpunkt gekommen - ich durfte England verlassen und nach China ausreisen. Mit vielen Gebeten für den Dienst des Wortes Gottes unter den chinesischen Heiden wurde ich ausgesandt und fuhr von London nach Liverpool. Am 19. Dezember 1853 gab es einen kleinen Gottesdienst in der schlichten Kabine der *Dumfries*, gebucht vom Komitee der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft, unter deren Schirmherrschaft ich nach China reiste.

Meine Mutter wollte sich in Liverpool von mir verabschieden. Nie werde ich diesen Tag vergessen, und auch nicht, wie sie mit in meine Kabine kam, die nun für fast sechs lange Monate mein Zuhause sein sollte. Mit der liebevollen Handbewegung, wie sie nur Mütter an sich haben, strich sie das schmale Bett glatt. Sie setzte sich neben mich und sang mit mir das letzte Kirchenlied, das wir vor unserer langen Trennung gemeinsam singen würden. Wir knieten nieder, und sie betete - das letzte Gebet vor meiner Chinareise. Dann hieß es, wir müßten uns nun trennen, also sagten wir uns Lebewohl ohne die Erwartung, uns in diesem Leben jemals wiederzusehen.

Um meinetwillen hielt sie ihre Gefühle, so gut es ging, zurück. Wir gingen auseinander, sie ging an Land und erteilte mir ihren Segen. Ich stand allein an Deck, und sie folgte dem [40] Schiff bis zu den Hafenschleusen. Als wir durch die Schleusen fuhren und die Trennung nun tatsächlich ihren Anfang nahm, hörte ich diesen unvergeßlichen Schmerzensschrei, der direkt aus dem Herzen meiner Mutter kam. Er traf mich wie ein Messer. Niemals zuvor hatte ich so klar begriffen, was es heißt, „so sehr hat Gott die Welt geliebt“. Gleichzeitig bin ich mir ziemlich sicher, daß meine gute Mutter in jener Stunde mehr über Gottes Liebe für die Verlorenen lernte, als in ihrem ganzen Leben zuvor.

Wie sehr muß es Gottes Herz betrüben, wenn er sieht, wie gleichgültig Seine Kinder den Nöten der großen Welt gegenüberstehen, für die Sein geliebter und einziger Sohn starb!

Lausche, meine Tochter, und bedenke und neige dein Ohr;
vergiß auch dein eigenes Volk und deines Vaters Haus;
so soll der König deine Schönheit wünschen:
Denn Er ist Herr, deshalb bete Ihn an.

Gelobt sei der Herr, denn die Zahl derer wächst, die erkennen, welch überragende Freude, welch wundersame Offenbarung Seiner Gnade denen vorbehalten sind, die Ihm folgen und sich selbst hingeben, die im Gehorsam gegen Seinen großen Befehl alles zurücklassen.

Am 19. September 1853 segelte die *Dumfries* nach China, und erst am 1. März, im Frühling des folgenden Jahres, kam ich in Shanghai an.

Unsere Reise fing sehr unangenehm an, doch viele hatten versprochen, im ständigen Gebet an uns zu denken. Dies war ein erheblicher Trost, denn kaum hatten wir den Fluß Mersey verlassen, als uns ein heftiger Äquinoktialsturm einholte. Zwölf Tage lang kämpften wir uns durch den Kanal und gelangten einfach nicht bis zur Irischen See. Der Sturm wurde immer stärker, und nach fast einer Woche drehten wir eine Zeitlang bei. Doch da sich die Küste, die wir entlangtrieben, auf Leeseite befand, waren wir gezwungen, wieder Segel zu setzen, und so kämpften wir gegen den Wind. Alle gewaltigen Anstrengungen des Kapitäns und seiner Mannschaft waren jedoch zwecklos. Sonntag nacht, am 25. September, trieben wir in die [41] Bucht von Carnarvon, unser Kreuzen wurde immer kürzer, bis wir schließlich nur noch einen Steinwurf von den Felsen entfernt waren. Etwa zu dem Zeitpunkt, als das Schiff, das einfach nicht ruhen wollte, in die andere Richtung gedreht wurde, sagte der christliche Kapitän zu mir: „Wir haben kaum eine Stunde mehr zu leben. Was ist denn jetzt mit Ihrem Ruf nach China, um dort dem Herrn zu dienen?“ Zuvor war ich durch lange, heftige Kämpfe gegangen, doch das war nun überstanden, und mit großer Freude erwiderte ich, daß ich um keinen Preis woanders sein wollte und sicher war, in China anzu-

kommen. Und wenn nicht, dann wäre der Herr doch zufrieden, daß ich bestrebt gewesen war, Seinem Befehl zu gehorchen.

Wenige Minuten später las der Kapitän seinen Kompaß und sagte zur mir: „Der Wind hat um zwei Stufen nachgelassen, so daß wir nun aus der Bucht herauskommen sollten.“ Und so geschah es auch. Der Bugspriet war gesprungen und das Schiff stark beansprucht worden, doch in wenigen Tagen gelangten wir auf die See. Auch die notwendigen Reparaturen wurden an Bord so gründlich durchgeführt, daß wir China zur rechten Zeit erreichten.

Eine große Schwierigkeit hatte ich jedoch noch in jener Nacht. Ich war noch ein ganz junger Christ und hatte nicht genügend Glauben, um Gott auch in und durch die Verwendung von Hilfsmitteln zu erkennen. Ich hatte mich verpflichtet gefühlt, dem dringenden Wunsch meiner geliebten und verehrten Mutter nachzukommen und mir um ihretwillen einen Schwimmgürtel zu besorgen. Doch in meinem Herzen hatte ich das Gefühl, als ob ich mit diesem Gürtel nicht völlig auf Gott vertrauen konnte. Mein Herz kam nicht zur Ruhe, bis ich in jener Nacht, nachdem ich jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben hatte, den Gürtel verschenkte. Von da an hatte ich vollkommenen Frieden. So seltsam es auch klingen mag, ich packte einige Gegenstände von leichtem Gewicht zusammen, die bei einem Schiffbruch obenauf schwimmen würden, und hatte dabei keinerlei Gewissensbisse. Seitdem ist mir bewußt, welchen Fehler ich damals begangen hatte - einen Fehler, der in der heutigen Zeit sehr verbreitet ist, wo Irrlehren über [42] Glaubensheilung viel Schaden anrichtet und manche vom Willen Gottes abbringt, während andere in ihrem Glauben erschüttert werden und wieder andere in große Herzensnöte geraten. Der Einsatz von Hilfsmitteln sollte unser Vertrauen zu Gott nicht mindern, und unser Vertrauen zu Gott sollte uns nicht daran hindern, die Hilfsmittel zu verwenden, die Er uns gegeben hat, um Seinen Willen zu tun.

Auch Jahre nach diesem Vorfall nahm ich stets einen Schwimmgürtel mit mir und hatte nie Schwierigkeiten damit. Denn nachdem der Sturm vorüber war, konnte ich diesen Konflikt beilegen, indem ich darüber betete und in der Schrift nachlas. Gott

schenkte mir Erkenntnis über meinen Irrtum, um mir damit wahrscheinlich viel Kopfzerbrechen über ähnliche Fragen zu ersparen, die heute so verbreitet sind. Stehe ich vor einem medizinischen oder ärztlichen Problem, dann vergesse ich niemals, Gott um Führung und Segen bei der Verwendung der geeigneten Hilfsmittel zu bitten. Und wenn das Gebet dann erhört und die Gesundheit wiederhergestellt wurde, danke ich Ihm stets dafür. Doch käme es mir anmaßend und falsch vor, die Hilfsmittel nicht einzusetzen, die Er selbst uns gegeben hat, damit wir sie benutzen. Das wäre doch, als ob wir unser tägliches Brot nicht mehr zu uns nähmen und davon ausgingen, daß Leben und Gesundheit allein durch Gebet erhalten blieben.

Die Reise war äußerst langweilig. Am Äquator verloren wir durch Windstille ein gutes Stück Zeit. Als wir dann endlich am Ostarchipel ankamen, wurden wir auf die gleiche Weise aufgehalten. In der Regel kam kurz nach Sonnenuntergang eine Brise auf und hielt bis zur Morgendämmerung an. Diesen Wind nutzten wir so weit wie möglich aus, doch tagsüber lagen wir unbewegt mit hängenden Segeln und trieben häufig sogar zurück, wodurch wir einen Großteil der Strecke wieder verloren, die wir in der Nacht zurückgelegt hatten.

Dies geschah insbesondere bei einem Vorfall, als wir dem Norden Neuguineas gefährlich nahe kamen. Samstag nacht waren wir noch dreißig Meilen vom Land entfernt, doch während des Gottesdienstes am Sonntagmorgen, der an Deck stattfand, entging mir doch nicht, daß der Kapitän [43] besorgt aussah und häufig an die Reling ging. Als der Gottesdienst beendet war, erfuhr ich von ihm den Grund. Eine Strömung mit vier Knoten trieb uns mit hoher Geschwindigkeit auf einige verborgene Riffe zu, und sie waren schon so nah, daß es aussah, als ob wir bis zum Nachmittag in große Gefahr geraten sollten. Nach dem Essen wurde das Langboot herabgelassen, und alle Hände bemühten sich, den Bug des Schiffes vom Ufer abzdrehen, doch ohne Erfolg.

Nachdem wir alle einige Zeit an Deck gestanden hatten, sagte der Kapitän zu mir: „Wir haben nun alles Menschenmögliche getan. Jetzt können wir nur noch warten.“ Da kam mir ein Gedanke,

und ich antwortete: „Nein, eines haben wir noch nicht getan.“ „Das wäre?“ fragte er. „Vier von uns an Bord sind Christen.“ antwortete ich (der schwedische Zimmermann und unser farbiger Steward sowie der Kapitän und ich). „Wir sollten uns alle in unsere Kabine zurückziehen und einzeln zum Herrn beten, daß Er uns sofort eine Brise senden möge. Für Ihn ist es ein Leichtes, die Brise gleich jetzt zu schicken, so daß wir nicht bis zum Sonnenuntergang warten müssen.“

Der Kapitän war mit meinem Vorschlag einverstanden. Ich sprach mit den anderen beiden Christen, und nach einem Gebet mit dem Zimmermann zogen wir vier uns zurück und erbaten Gottes Antwort. Ich hatte eine gute, aber sehr kurze Gebetszeit und war mir dann so gewiß, daß unser Gebet erhört worden war, daß ich gar nicht mehr weiterbeten konnte. Deshalb ging ich bald wieder an Deck. Der erste Offizier, ein gottloser Mann, hatte Dienst. Ich ging zu ihm und bat ihn, die Schothörner oder Teile des Großsegels zu lösen, das gesetzt worden war, um das nutzlose Schlagen der Segel gegen die Takelage zu verringern. Er erwiderte: „Wozu soll das gut sein?“ Ich teilte ihm mit, daß wir Gott um Wind gebeten hätten und er sicher gleich komme. Außerdem seien wir dem Riff bereits so nahe gekommen, daß wir keine Minute mehr zu verlieren hätten. Mit einem ungläubigen und verachtenden Blick fluchte er, er würde lieber einen Wind sehen, als nur von ihm zu hören! Doch während er noch sprach, folgte ich seinem Blick, [44] den er auf das oberste Segel richtete, und dort, man glaubt es kaum, bewegte sich der Zipfel des Segels langsam in der aufkommenden Brise. „Sehen Sie nicht, daß der Wind einsetzt? Schauen Sie sich das oberste Segel an!“ rief ich. „Nein, das ist doch nur ein leiser Windstoß.“ entgegnete er. „Windstoß oder nicht,“ rief ich. „Bitte lassen Sie das Großsegel herunter, damit wir den Wind nützen können!“

Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Eine Minute später kam der Kapitän, der die schweren Schritte der Männer an Deck gehört hatte, nach oben, um zu sehen, was los war. Er sah, daß wirklich ein Wind eingesetzt hatte. Wenige Minuten später durchpflügten wir mit sechs oder sieben Knoten pro Stunde das Wasser. Schon

bald waren wir außer Gefahr, und obgleich die Windstärke ungleichmäßig war, wurde es doch nie ganz windstill, bis wir die Palauinseln erreicht hatten.

Auf diese Weise brachte Gott mir noch vor der Ankunft an der chinesischen Küste bei, alle Arten von Nöten im Gebet vor Ihn zu bringen und *zu erwarten, daß Er den Namen des Herrn Jesus verherrlichen* und immer genau die Hilfe schenken würde, die ich in der betreffenden Situation brauchte.

9. Erste Missionserfahrungen

[45] Bei unserer Ankunft in Shanghai am ersten März 1854 traf ich überall auf Schwierigkeiten, mit denen ich absolut nicht gerechnet hatte. Eine Rebellentruppe, die sogenannten 'Roten Turbane', hatte den chinesischen Teil Shanghais besetzt und wurde wiederum von einer kaiserlichen Armee von vierzig- bis fünfzigtausend Mann belagert. Dies bedeutete für die kleine europäische Siedlung eine noch größere Gefahr als die Rebellen. Bei der Ankunft wurde mir gesagt, es sei unmöglich, außerhalb der Siedlung zu wohnen, doch waren auch innerhalb der Siedlung fast keine Wohnungen zu bekommen, auch nicht für viel Geld. Der Dollar war fast auf das Doppelte gestiegen, und das waren keine guten Aussichten für jemanden, der nur ein geringes Einkommen in englischer Währung hatte. Ich hatte jedoch drei Empfehlungsschreiben und versprach mir dadurch Rat und Hilfe, insbesondere von dem Empfänger des Schreibens, dessen Freunde ich gut kannte und sehr schätzte. Natürlich suchte ich ihn umgehend auf, doch erfuhr ich, daß er gerade einen oder zwei Monate zuvor bedrückt worden war. Während meiner Reise war er an Fieber verstorben.

Betrübt durch diese Nachricht, erkundigte ich mich nach dem Missionar, dem mein zweiter Empfehlungsbrief galt. Auch hier erwartete mich eine Enttäuschung: Er [46] war nach Amerika abgereist. Nun blieb mir nur das dritte Schreiben übrig, von dem ich mir doch nur wenig versprach, da es von jemandem stammte, den ich kaum kannte. Es stellte sich jedoch heraus, daß genau dies Gottes Werkzeug war, um mir zu helfen. Dr. Medhurst von der Londoner Missionsgesellschaft, dem das Schreiben galt, stellte mich Dr. Lockhart vor, bei dem ich ein halbes Jahr wohnen konnte. Dr. Medhurst besorgte mir außerdem meinen ersten Chinesisch-Lehrer. Durch ihn, Dr. Edkins und Alexander Wylie erfuhr ich beträchtliche Hilfe beim Sprachstudium.

Diese Zeit war mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden. Eines Tages verließ ich mit Mr. Wylie die Stadt, und er fing ein Gespräch mit zwei Trägern an, während wir am Osttor auf einen Freund warteten. Noch bevor er eintraf, begann ein Angriff auf die Stadt von den Truppen auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Wir rannten zu einer geschützten Stelle, und die Kugeln pfffen unangenehm knapp an uns vorbei. Die Träger waren jedoch zu lange stehen geblieben und wurden verwundet. Als wir die Siedlung erreichten, erledigten wir noch einen kleinen Einkauf und gingen weiter bis zum Grundstück der Londoner Mission. Dort, an der Tür zum Krankenhaus, fanden wir die beiden armen Träger, mit denen Mr. Wylie gesprochen hatte. Ihre vier Knöchel waren von einer Kanonenkugel fürchterlich zertrümmert. Da die beiden jedoch nicht in die nötige Amputation einwilligten, mußten sie sterben. Da merkten wir, wie knapp wir dem Tod entronnen waren.

Ein anderes Mal hatte ich mich frühmorgens zu einem anderen Missionar auf die Veranda gesetzt, um den Kampf zu verfolgen, der sich in einer Entfernung von etwa einer dreiviertel Meile abspielte. Plötzlich schoß ein Querschläger zwischen uns durch und schlug in die Wand der Veranda ein. Wiederum ein anderes Mal hatte mein Freund Wylie nach dem Mittagessen ein Buch auf dem Tisch liegen lassen. Als er etwa fünf Minuten später wiederkam, sah er, daß die Lehne des [47] Stuhles, auf dem er eben gesessen hatte, glatt weggeschossen worden war. Doch inmitten all dieser Gefahren schenkte Gott uns doch Seine Bewahrung.

Nach einem halben Jahr bei Dr. Lockhart mietete ich ein chinesisches Haus außerhalb der Siedlung und begann eine kleine missionarische Arbeit unter meinen chinesischen Nachbarn, die einige Monate andauern konnte. Als die Franzosen dann mit den Imperialisten gemeinsame Sache machten und sie zusammen die Stadt angriffen, wurde die Lage meines Hauses so gefährlich, daß ich während der letzten Wochen aufgrund ständiger nächtlicher Kampfgeplänkel nur noch tagsüber schlafen konnte. Eines Nachts kam das Feuer ganz nah, und ich stieg auf meinen kleinen Beobachtungsposten, den ich auf dem Dach meines Hauses eingerich-

tet hatte, um zu erfahren, ob eine Flucht nötig war. Da schlug eine Kugel auf der anderen Seite des Dachfirsts ein, und Bruchstücke von Ziegeln flogen mir um die Ohren. Die Kugel selbst rollte in den Hof unter mir. Sie wog vier bis fünf Pfund, und wenn sie nur ein paar Zentimeter höher geflogen wäre, hätte sie wahrscheinlich mich getroffen und nicht das Gebäude. Meine Mutter hatte die Kugel später noch jahrelang aufbewahrt. Kurz darauf mußte ich das Haus ganz aufgeben und in die Ausländersiedlung zurückkehren - keinen Tag zu früh, wie sich herausstellte. Noch bevor ich alle meine Habseligkeiten weggebracht hatte, brannte das Haus bis auf die Grundmauern nieder.

Für Außenstehende ist es kaum vorstellbar, welche Anfechtungen diese erste Zeit mir brachte. Einem so sensiblen Menschen mußten die Schrecken und Grausamkeiten des Krieges und das Elend, das er mit sich brachte, ungeheuer zusetzen. Dazu kamen andere Verlegenheiten. Bei meinem Einkommen von jährlich gerade mal achtzig Pfund war ich gezwungen, einhundertzwanzig an Miete zu zahlen und deshalb eine Hälfte des Hauses unterzuermieten. Das Komitee der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft erhöhte zwar mein Einkommen nach der Ankunft von Dr. Parker, durch den es mehr über [48] unsere Situation erfuhr, doch mußte ich erst viele schmerzhaft Erfahrungen durchmachen. Kaum jemand wird nachfühlen können, wie sehr diese Schwierigkeiten einen so jungen und unerfahrenen Arbeiter des Herrn belasten konnten. Hinzu kam die Einsamkeit eines Pioniers, der seine schwierigen Umstände nicht einmal andeuten durfte, da dies sonst als stille Aufforderung zur Hilfe verstanden worden wäre.

Der große Feind ist immer schnell bei der Hand mit seiner ge-läufigen Lüge: 'Alle Umstände stehen gegen mich.' Doch die Wahrheit sah ganz anders aus. Die Kälte, selbst der Hunger, die durchwachten und durchzitterten Nächte, das gelegentliche Gefühl der vollkommenen Einsamkeit und Hilflosigkeit hatten alle ihren Sinn und waren weise und liebevoll ausgewählt worden. Welche Umstände hätten das Wort Gottes kraftvoller, die Gegenwart Gottes realer und die Hilfe Gottes wertvoller machen kön-

nen? Diese Zeiten waren zwar demütigend, doch nicht beschämend, so daß dies zu einer größeren Entschlossenheit führte, den Weg zu gehen, den Gott führte, zumal mit Gottes *bewiesener* Verheißung: „Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“ So wird sichtbar, und das auch heute noch, daß Gottes Wege vollkommen sind, und wir können uns freuen, daß der Weg des Missionars heute vergleichsweise reibungslos und einfach ist.

Reisen ins Inland liefen den Vertragsbestimmungen zuwider und konnten nur mit großen Schwierigkeiten durchgeführt werden, insbesondere nach der sogenannten Lehmhaus-Schlacht, bei der etwa dreihundert anglo-amerikanische Marinesoldaten und Seeleute und eine Freiwilligentruppe von weniger als hundert Einwohnern das Lager der Imperialisten angriffen. Gleichzeitig wurden sie von dreißig- bis fünfzigtausend chinesischen Soldaten vertrieben, wobei die einheimische Artillerie angesichts der Schußweite unserer Granaten nichts ausrichten konnte. Trotz allem konnte ich im Herbst 1854 mit Dr. Edkins eine etwa einwöchige Reise unternehmen, bei der natürlich er für das Predigen und Sprechen zuständig war und ich bei der Verteilung der Bücher half.

10. Erste evangelistische Anstrengungen

[49] Eine Reise, die ich im Frühjahr 1855 mit J.S. Burdon von der Church Missionary Society (inzwischen Bischof von Victoria in Hongkong) unternahm, war mit mehreren ernsthaften Gefahren verbunden.

An der großen Mündung des Yangzi-Flusses, etwa dreißig Meilen nördlich von Shanghai, liegt eine Inselgruppe. Die beiden größten und bedeutendsten Inseln sind dabei Chongming und Haimen; und weiter flußaufwärts, wo die Mündung mit zunehmender Entfernung vom Meer enger wird, liegt die einflußreiche Stadt Tongzhou in der Nähe des Langshan, auch Wolfsgebirge genannt, einer berühmten Pilgerstätte. Wir evangelisierten einige Zeit auf diesen Inseln und reisten dann weiter nach Langshan, wo wir predigten und Tausenden von Pilgerern, die an einem Fest zur Verehrung ihrer Götzen teilnahmen, Bücher mitgaben. Von dort kamen wir nach Tongzhou, und hier mußten wir einige schmerzhaft Erfahrungen machen, wie die folgenden Aufzeichnungen zeigen:

Donnerstag, 26. April 1855

Nach dem Frühstück befahlen wir uns dem Schutz unseres Himmlischen Vaters an und baten Ihn um Segen, bevor wir diese große Stadt betraten. Der Tag war trüb und feucht. Es kam uns vor, als ob Satan uns nicht ohne [50] heftige Gegenwehr in sein Herrschaftsgebiet hereinlassen wollte. Gleichzeitig aber waren wir uns absolut sicher, daß es Gottes Wille war, den Namen Christi in dieser Stadt zu predigen und das Wort der Wahrheit unter den Bewohnern zu verkünden. Wir bedauerten, daß wir nur noch wenige Bücher für solch einen bedeutenden Ort übrig hatten, doch stellte sich dann heraus, daß dies ebenfalls Gottes Führung gewesen war.

Unsere chinesischen Lehrer taten ihr Bestes, um uns von einem Besuch der Stadt abzuhalten, wir waren jedoch entschlossen, daß uns mit Gottes Hilfe niemand würde aufhalten können. Allerdings

wiesen wir sie an, in einem der Boote auf uns zu warten. Sollten wir nicht zurückkehren, dann könnten sie versuchen, etwas über unseren Verbleib herauszufinden, und dies so schnell wie möglich den anderen in Shanghai mitteilen. Außerdem sollte das zweite Boot ebenfalls dableiben, auch wenn wir diese Nacht noch nicht zurückkommen sollten. Wir wollten im Falle einer späteren Rückkehr nicht noch ein Boot besorgen müssen. Also packten wir unsere Bücher in zwei Taschen und brachen zusammen mit dem Diener, der uns bei diesen Unternehmungen stets begleitete, Richtung Stadt auf, die etwa sieben Meilen entfernt war. Ein Fußmarsch kam wegen der schlechten Wege nicht in Frage, weshalb wir uns Rikschas besorgten, das einzig verfügbare Transportmittel in jener Gegend. Eine Rikscha ist billiger als eine Sänfte, weil man nur einen einzigen Träger braucht, doch auf den unebenen, schmutzigen Straßen ist sie alles andere als angenehm.

Wir waren noch nicht weit gekommen, als der Diener um Erlaubnis bat umzukehren, da er durch Berichte über die dortigen Soldatentruppen ordentlich eingeschüchtert worden war. Natürlich stimmten wir dem sofort zu, weil wir ihn nicht in Schwierigkeiten bringen wollten, und beschlossen, die Bücher selbst zu tragen. Der Herr würde uns körperliche und geistliche Kraft schenken, hatte Er doch verheißen, daß Er immer für uns sorgen würde.

In diesem Moment kam uns ein wohlgekleideter Mann entgegen und warnte uns eindringlich davor weiterzugehen. Er meinte, wenn wir doch weitergingen, würden wir zu unserem Leidwesen einiges über das Verhalten der Tongzhou-Soldaten erfahren müssen. Wir bedankten uns für den freundlichen Rat, konnten ihn jedoch [51] nicht befolgen, da unser Entschluß feststand. Auch wenn wir nicht wußten, ob uns Fesseln, Gefängnis oder Tod erwarteten, oder ob wir unsere Schriften und Traktate sicher verteilen und unverletzt würden zurückkehren können, so hatten wir doch beschlossen, daß wir mit der Gnade Gottes Tongzhou nicht länger die Gute Nachricht vorenthalten konnten. Die Tausenden, von denen es in der Stadt wimmelte, sollten nicht sterben, ohne den Weg des Lebens zu kennen.

Schließlich wollte mein Rikschaführer nicht weitergehen, und ich mußte nach einem Ersatz Ausschau halten, was glücklicherweise nicht allzu schwierig war. Die Weiterfahrt in Schlamm und Regen war alles andere als angenehm, und wir konnten sehr wohl die Gefahr spüren, in der wir schwebten, obgleich wir nicht einen Augenblick zögerten. Hin und wieder ermunterten wir einander mit Verheißungen aus der Schrift und Liedversen. Der Vers

Die Gefahren der See, die Gefahren an Land
sollen dich nicht entmutigen: Der Herr ist nah bei dir.
Doch sollte dein Mut versagen in großer Not und Bedrängnis,
dann wird Seine Verheißung kommen und dein Herz beruhigen.

erschien uns besonders passend für unsere Situation und war mir ein großer Trost.

Auf unserem Weg kamen wir durch eine kleine Stadt von etwa tausend Einwohnern, in der ich im Mandarin-Dialekt einer beträchtlichen Anzahl von Leuten Jesus predigte. Nie war ich glücklicher gewesen, von der Liebe Gottes und dem Erlösungswerk Jesu Christi sprechen zu können. Ich wurde dabei selbst reichlich gesegnet und mit Freude und Frieden erfüllt, auch konnte ich mit ungewöhnlicher Freiheit und Leichtigkeit sprechen. Wie groß war meine Freude erst, als ich hinterher hörte, wie einer unserer Zuhörer einem neu Dazugekommenen in seinem eigenen Dialekt die Wahrheiten wiederholte, die ich erzählt hatte! Wie dankbar war ich, einen Chinesen zu hören, der seinen Landsleuten ganz von selbst mitteilte, daß Gott sie liebte, daß sie zwar Sünder waren [52], doch daß Jesus für sie gestorben war und die Strafe für ihre Schuld bezahlt hatte. Dieses Erlebnis entschädigte mich für alle Prüfungen, die wir hatten durchstehen müssen. Ich merkte, daß wir nicht umsonst hierher gekommen waren, wenn der Herr Seinen Heiligen Geist senden würde, um das Herz dieses Mannes zu verändern.

Wir verteilten einige Testamente und Traktate, da die Leute dort nämlich durchaus lesen konnten, und wir konnten sie einfach nicht ohne das Evangelium zurücklassen. Das war auch gut so, denn als wir in Tongzhou ankamen, hatten wir gerade noch so viele übrig, wie wir tragen konnten.

Während wir uns dem Westteil der Stadt und damit dem Ende unserer Reise näherten, fiel mir das Gebet der ersten Christen ein, als für sie die Verfolgung einsetzte: „Und nun, Herr, sieh an ihr Drohen und gib deinen Knechten, mit allem Freimut zu reden dein Wort.“ Dieser Bitte konnten wir vollen Herzens zustimmen. Vor Betreten des Stadtteils legten wir unseren gemeinsamen Plan fest und wiesen unsere Rikschaführer an, wo sie ohne Gefahr auf uns warten sollten, damit sie nicht wegen uns in Schwierigkeiten gerieten. Dann sahen wir zu unserem Himmlischen Vater auf, befahlen uns Seinem Schutz an, nahmen unsere Bücher in die Hand und machten uns auf zur Stadt.

Wir wanderten eine ganze Strecke entlang der Hauptstraße des Stadtteils Richtung Westtor, ohne belästigt zu werden, und lächelten über die ungewöhnliche Bezeichnung *hei guizi* (schwarze Teufel), wie man uns hier nannte. Erst nach einer Weile verstanden wir, daß dies nicht auf unsere Hautfarbe, sondern auf unsere dunkle Kleidung zurückzuführen war. Als wir an einigen Soldaten vorbeikamen, sagte ich noch zu Mr. Burdon, daß dies die Männer waren, von denen wir so viel gehört hatten, und daß sie doch ganz ruhig schienen. Ein gutes Stück vor dem Tor stießen wir jedoch auf einen großen, kräftigen Mann, der außerdem angetrunken war, was ihn noch gefährlicher machte. Er ließ uns spüren, daß nicht alle Soldaten so friedlich gesinnt waren, indem er [53] Mr. Burdon bei den Schultern packte. Mein Begleiter versuchte ihn abzuschütteln, und als ich nach ihm sehen wollte, waren wir augenblicklich von über einem Dutzend brutalen Männern umgeben, die uns in großem Tempo zur Stadt jagten.

Meine Tasche wurde langsam äußerst schwer, und ich konnte nicht die Seite wechseln, daß sie leichter würde. Bald war ich völlig durchgeschwitzt und kaum in der Lage, mit ihnen Schritt zu halten. Wir verlangten, vor den obersten Magistrat gebracht zu werden, doch sie erwiderten, sie wüßten schon, wo sie uns hinbringen würden, und was mit solchen Leuten wie uns zu geschehen habe. Dazu beschimpften sie uns aufs Übelste. Der Mann, der zunächst Mr. Burdon gepackt hatte, knöpfte sich bald mich vor und entwickelte sich zu meinem Hauptpeiniger, denn ich war we-

der so groß noch so stark wie mein Freund und konnte mich deshalb nicht so gut wehren. Er schlug mich immer wieder nieder, packte mich bei den Haaren, hielt mich am Kragen fest, daß ich fast erstickte, und schüttelte meine Arme und Schultern, bis sie ganz blau waren. Wäre diese Behandlung noch eine Weile länger gegangen, wäre ich sicher ohnmächtig geworden. In meiner Erschöpfung fiel mir ein erfrischender Vers ein, den mir meine Mutter in einem der letzten Briefe in der Heimat geschickt hatte:

Wir sprechen vom Reich der Gesegneten,
diesem hellen und schönen Land.
Und oft wird seine Herrlichkeit gepriesen,
doch wie muß es erst sein, wenn wir dort sind!

Wie muß es erst sein, wenn wir unseren alten Leib verlassen haben, wenn wir beim Herrn und frei von Sünde sind! Und hier erleben wir die Spitze dessen, was menschliche Bosheit uns je antun kann.

Als wir weiterliefen, versuchte Mr. Burdon, einige Bücher zu verteilen, die er mit sich trug, da er nicht wußte, ob wir noch eine weitere Möglichkeit dazu finden würden. Doch die angsteinflößende Wut des Soldaten und die Art, wie er darauf beharrte, uns Handfesseln anzulegen, die zum Glück nicht [54] aufzutreiben waren, machte uns klar, daß es in unserer Lage nicht klug war, Bücher zu verteilen. Uns blieb nichts anderes übrig, als uns ruhig in die Situation zu fügen und mit unseren Bewachern mitzukommen.

Ein- oder zweimal stritten sich die Männer, was mit uns geschehen sollte. Die ruhigeren unter ihnen wollten uns zum Büro des Magistrats führen, doch andere hätten uns gerne ohne Einbeziehung der Behörden gleich umgebracht. Wir spürten jedoch vollkommenen Frieden. Und immer, wenn wir in solche Situationen gerieten, erinnerten wir uns daran, wie sich die Apostel darüber freuten, für *würdig* erachtet zu werden, für Christus zu leiden. Nachdem es mir endlich gelungen war, eine Hand in die Tasche zu bekommen, zog ich eine chinesische Visitenkarte hervor (wenn man dieses große rote Papier mit dem eigenen Namen darauf so nennen will) und wurde daraufhin mit größerem Respekt behandelt. Ich verlangte, daß die Karte dem höchsten Beamten

vor Ort überbracht und wir dorthin geführt werden sollten. Zuvor hatten wir reden können, was wir wollten - sie hatten uns einfach nicht geglaubt, daß wir Ausländer waren, obgleich wir beide englische Kleidung trugen.

Wie lang und mühsam die Straßen doch waren, durch die sie uns schlepten! Ich dachte, sie würden niemals enden, und selten war ich so dankbar, als wir vor dem Haus eines Mandarin hielten. In ziemlicher Erschöpfung und völlig durchgeschwitzt lehnte ich mich gegen die Wand und sah, daß es Mr. Burdon ähnlich erging. Ich bat darum, daß sie uns Stühle brächten, doch wir sollten noch warten. Auch als ich um Tee bat, erhielt ich die gleiche Antwort. Um die Ecke hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, und Mr. Burdon nahm alle Kraft zusammen und predigte ihnen Jesus Christus. Unsere Karten und Bücher waren dem Mandarin überbracht worden, doch stellte sich heraus, daß er nur von niedrigem Rang war, und nach einiger Zeit des Wartens verwies er uns an seine Vorgesetzten.

[55] Als wir das hörten und merkten, daß sie uns wieder durch die überfüllten Straßen schleppen wollten, weigerten wir uns, auch nur einen einzigen Schritt weiterzugehen, und bestanden darauf, daß man uns Stühle brachte. Nach einiger Diskussion wurde uns dieser Wunsch gewährt, wir setzten uns, und sie trugen uns mitsamt den Stühlen weiter. Unterwegs waren wir sehr froh darüber, uns auf den Stühlen ausruhen zu können, und außerdem hatten wir trotz Satans Bosheit Jesus predigen können. Diese Freude sah man unserem Gesicht an, und auf dem Weg hörten wir, wie einige sagten, wir sähen gar nicht wie Verbrecher aus, während wieder andere Mitleid mit uns zu haben schienen. Als wir am Büro des Magistrats ankamen, fragte ich mich, wo sie uns wohl hingebacht hatten, denn obwohl wir durch einige Tore gekommen waren, die zur Stadtmauer zu gehören schienen, befanden wir uns offenbar immer noch innerhalb der Stadt. Ein zweites Tor legte nahe, daß wir wohl in ein Gefängnis gebracht wurden. Doch dann sahen wir ein großes Schild mit der Inschrift *Min zhi fu mu* (Vater und Mutter des Volkes) und merkten, daß wir doch

an der richtigen Stelle gelandet waren, da diesen Titel die Mandarine innehatten.

Wieder wurden unsere Karten vorgelegt, und nach kurzer Verzögerung brachten sie uns vor Chen Da Laoye (Großer Ehrwürdiger Vater Chen), der, wie sich herausstellte, früher der Daotai von Shanghai gewesen war und daher wußte, wie höflich man Ausländer zu behandeln hatte. Als wir vor ihn traten, fielen einige auf ihre Knie und verbeugten sich bis auf den Boden, und mein Anführer wies mich an, es ihnen gleich zu tun, allerdings erfolglos. Dieser Mandarin, der anscheinend Ranghöchster in Tongzhou war und deshalb als Zeichen seiner Würde einen dunkelblauen Knopf auf seiner Mütze trug, kam zu uns heraus und brachte uns den größtmöglichen Respekt entgegen. Er führte uns in einen wohl mehr privaten Innenraum, gefolgt von zahlreichen Schreibern, Boten und Beamten. Ich erklärte ihm das [56] Ziel unseres Besuches und bat um Erlaubnis, ihm einige Exemplare unserer Bücher und Traktate zu überreichen, wofür er mir dankte. Als ich ihm ein Neues Testament mitsamt einigen Büchern des Alten Testaments (von 1. Buch Mose bis Ruth) und einige Traktate gab, versuchte ich, einiges dazu zu erklären und ihm die Grundzüge unserer Lehre nahezubringen. Er hörte sehr aufmerksam zu, wie im übrigen alle anderen im Raum. Dann befahl er, daß man uns einige Erfrischungen brachte, die wir dankbar annahmen, und nahm sie mit uns zusammen ein.

Nach längerem Aufenthalt baten wir um die Erlaubnis, noch etwas von der Stadt zu besichtigen und die Bücher, die wir bei uns hatten, vor unserer Rückkehr zu verteilen. Dies erlaubte er uns freundlich. Wir erwähnten schließlich, daß wir äußerst respektlos behandelt worden waren, als wir die Stadt betraten, und fügten hinzu, daß wir dem keine große Bedeutung zumessen wollten. Schließlich wußten es die Soldaten nicht besser. Um eine Wiederholung zu vermeiden, baten wir jedoch, daß er den Soldaten weitere Belästigungen verbieten sollte. Auch dies sagte er uns zu und begleitete uns mit dem größtmöglichen Respekt zur Tür seines Beamtenhauses. Einige Boten wurden beauftragt, unsere respektvolle Behandlung zu gewährleisten. Wir verteilten unsere

Bücher schnell und ohne Schwierigkeiten und verließen die Stadt recht würdevoll. Es war köstlich zu beobachten, wie die Boten ihre Haarzöpfe einsetzten. Wenn die Straße von einer Menschenmenge blockiert war, benutzten sie ihren Zopf als Peitschen und schlugen sie den Leuten links und rechts um die Schultern!

Wir hatten etwas Schwierigkeiten, unsere Rikschas wiederzufinden, doch als wir endlich dort angelangt waren, bezahlten wir unsere Stuhlträger, bestiegen unsere bescheidenen Fahrzeuge und kehrten zum Fluß zurück. Eine ganze Hälfte des Weges wurden wir von einem Diener des Magistratsbüros begleitet. Früh am Abend kamen wir sicher zu unseren Booten und waren aufrichtig dankbar für den gnädigen Schutz und die Hilfe unseres Himmlischen Vaters.

11. Die Zeit mit Reverend William Burns

[57] Nachdem Shanghai im Februar 1855 wieder in der Hand der ausländischen Besatzer war, konnte ich ein Haus innerhalb des chinesischen Stadtbezirks anmieten und nahm die Gelegenheit freudig wahr, in den Ruinen zwischen der Menge von Chinesen zu wohnen, die den Krieg überlebt hatten. Hier errichtete ich mein Hauptquartier, obgleich ich häufig auf mehr oder weniger langen Reisen unterwegs war.

Auf Vorschlag von Reverend Dr. Medhurst, dem altgedienten Leiter der Londoner Mission, ging ich in jener Zeit dazu über, mich chinesisch statt englisch zu kleiden, um Inlandsreisen und -aufenthalte zu ermöglichen. Die Chinesen hatten einer ausländischen Firma erlaubt, weiter im Inland eine Seidenfabrik zu bauen mit der Auflage, daß der Baustil rein chinesisch sein müsse und äußerlich nichts darauf hinweisen dürfe, daß dies ein ausländischer Bau war. Mein neuer Kleidungsstil hat mir schon viele Vorteile gebracht, weshalb ich und die meisten meiner Mitarbeiter nach wie vor chinesische Kleidung tragen.

Inzwischen hatte die Taiping-Rebellion, die 1851 begonnen hatte, den Gipfel ihres kurzlebigen Erfolges erreicht. Die große Stadt Nanjing war in die Hände der Rebellen gefallen, und dort hatten diese ihr Hauptquartier errichtet, nur zweihundert Meilen von Shanghai entfernt, und bereiteten [58] weitere Eroberungen vor.

Im Sommer 1855 wurde verschiedentlich versucht, die Führer der Bewegung aufzusuchen und sie christlich zu beeinflussen. Doch war diese Arbeit so wenig erfolgreich, daß sie bald aufgegeben wurde.

Auch ich hatte versucht, nach Nanjing zu gelangen, doch nachdem mir dies nicht gelingen wollte, konzentrierte ich mich wieder auf evangelistische Arbeit auf der Insel Chongming. Nach einiger Zeit konnte ich endlich die Vorurteile und Ängste der Bewohner ausräumen und ein Häuschen in ihrer Mitte mieten. Das

war für mich ein Grund großer Freude und Ermutigung, doch bereits nach wenigen Wochen beschwerten sich die örtlichen Behörden beim britischen Konsul, der mich zum Gehen aufforderte, obwohl der französische Konsul den römisch-katholischen Missionaren nur drei oder vier Meilen von meinem nun zu räumenden Haus entfernt ein Grundstück beschafft hatte. Nach der schmerzlichen Enttäuschung über dieses unerwartete Hindernis kehrte ich zögernd nach Shanghai zurück. Ich konnte mir kaum vorstellen, was Gott dort schon für mich vorbereitet hatte.

Wenige Monate zuvor war Reverend William Burns von den Englischen Presbyterianern auf seiner Rückkehr von England im Hafen von Shanghai angekommen. Bevor er in sein früheres Arbeitsgebiet, die Provinz Fujian, weiterreisen wollte, hatte er wie ich erfolglos versucht, die Taiping-Rebellen in Nanjing zu besuchen. Nun schlug er sein Lager eben vorübergehend in Shanghai auf und widmete sich der Evangelisierung der dichtbesiedelten Umgebung. So kam es, daß ich im Herbst des Jahres mit diesem geliebten und ehrwürdigen Diener Gottes zusammentraf.

Wir reisten zusammen und evangelisierten Städte im Süden der Provinz Jiangsu und im Norden von Zhejiang, wohnten auf unseren Booten und folgten dem Verlauf der Kanäle und Flüsse, die sich wie ein Netz über das ganze [59] reiche und fruchtbare Land erstreckten. Zu jener Zeit trug Mr. Burns englische Kleidung, doch mußte er entdecken, daß ich, obwohl ich jünger und in jeder Hinsicht weniger erfahren war als er, die ruhigeren Zuhörer hatte, während ihm eher die groben Burschen folgten und diejenigen, die nur neugierig, aber nicht wirklich interessiert waren. Ich wurde in die Häuser der Leute eingeladen, doch er wurde mit der Entschuldigung abgespeist, man könne ihn wegen der großen Menge, die ihm folgte, nicht einlassen. Nachdem er mich so einige Wochen beobachtet hatte, ging auch er zu chinesischer Kleidung über und erfreute sich schließlich der gleichen Vorzüge wie ich.

Diese glücklichen Monate waren für mich außerordentlich kostbar. Seine Liebe zum Wort Gottes war herrlich, und sein heiliges, ehrfürchtiges Leben und die ständige Gemeinschaft mit Gott ließen seine Gegenwart zu einer höchst befriedigenden Er-

fahrung werden, nach der mein Herz sich so sehr sehnte. Seine Berichte von der Erweckungsarbeit und der Verfolgung in Kanada, Dublin und Südchina waren äußerst lehrreich und interessant. Er besaß tiefe geistliche Weisheit und entdeckte auch in schweren Situationen Gottes Führung, was dem ganzen Leben eine völlig neue Sicht und neuen Wert vermittelte. Insbesondere seine Einstellung zur Evangelisation als bedeutendem Auftrag der Kirche und das Prinzip der Laienevangelisten als verlorenes Prinzip der Schrift, das es neu zu beleben galt, erwiesen sich als fruchtbarer Samen für die spätere Organisation der China Inland Mission.

Nach außen hin war unser gemeinsamer Weg zwar nicht immer problemlos, doch wenn wir für eine gewisse Zeit in einer Stadt bleiben konnten, nutzten wir diese Gelegenheit. Wir hatten es uns angewöhnt, nach einem Gebet um Segen gegen neun Uhr morgens unsere Boote mit einem handlichen Bambusschemel zu verlassen. Hatten wir einen geeigneten Platz gefunden, stellte sich einer von uns auf den Schemel und sprach zwanzig Minuten lang, während der andere um Segen betete. Dann wechselten wir. Ein oder zwei Stunden später wählten wir einen neuen Platz in einiger Entfernung und predigten weiter. Im allgemeinen [60] kehrten wir gegen Mittag zu unseren Booten zurück und aßen etwas, hatten Gemeinschaft, beteten und setzten schließlich unser Predigen fort, bis es dunkel wurde. Nach einem Tee und etwas Ruhe gingen wir mit unseren chinesischen Helfern in ein Teehaus und unterhielten uns dort mehrere Stunden mit den Leuten. Es kam nicht selten vor, daß wir bei Verlassen einer Stadt die Gewißheit hatten, den Leuten erfolgreich ein gutes Stück Wahrheit vermittelt zu haben, und wir konnten viele Bibelteile und Bücher an interessierte Zuhörer verteilen.

Der folgende Brief von Mr. Burns an seine Mutter in Schottland stammt aus dieser Zeit:

25 Meilen von Shanghai entfernt

26. Januar 1856

Da ich heute wegen Regens mein Boot nicht verlassen kann, nutze ich die Gelegenheit, Dir einige Zeilen zu schreiben, als Ergänzung zu dem Brief nach Dundee, dessen Einzelheiten ich hier nicht mehr zu wiederholen brauche. Es ist jetzt einundvier-

zig Tage her, daß ich Shanghai verlassen habe. In diesen Wochen hat mich ein junger englischer Missionar, ein Mr. Taylor, begleitet, der zur Chinesischen Evangelisationsgesellschaft gehört. Wir haben beide unser eigenes Boot und konnten schon viel Gnade und Hilfe erfahren.

Ich muß doch nochmals die Geschichte erzählen, die ich bereits mehr als einmal schildern mußte - wie ich vor vier Wochen, am 29. Dezember, die chinesische Kleidung anlegte, die ich auch jetzt trage. Mr. Taylor war bereits vor einigen Monaten dazu übergegangen, und ich stellte fest, daß ich dadurch von den Menschenmengen erheblich weniger am Predigen gehindert wurde. Deshalb beschloß ich, Taylors Beispiel zu folgen. Zu diesem Zeitpunkt waren wir doppelt so weit von Shanghai entfernt wie jetzt. Wir wollten ursprünglich auch noch dort bleiben, doch stießen wir dort auf eine Bande von Gaunern, die unser Geld wollten und damit drohten, unsere Boote zu zerstören, falls wir ihnen nicht Folge leisteten. Unsere Bootsmänner waren so eingeschüchtert, daß sie darauf bestanden, wieder mehr in die Nähe von Shanghai zu fahren. Die Gauner waren zuvor mit Gewalt [61] in Taylors Boot eingebrochen, da sie ihren übermäßigen Bedarf an Büchern befriedigen wollten.

Wir haben hier in dieser Gegend ein riesiges Arbeitsfeld, wenn es inzwischen auch schwierig sein dürfte, sich an einem Ort niederzulassen. Die Leute hören sehr aufmerksam zu, doch brauchen wir die Kraft von oben, um sie zu überzeugen und zu bekehren. Habt ihr denn bei Euch Christen in Kilsyth den Geist der Fürbitte für uns? Gibt es Bestrebungen, diesen Geist zu bekommen? Wie groß ist doch die Not, und wie sehr sind wir auf diese Gebete angewiesen! Die Ernte hier ist wirklich riesig, und der Arbeiter sind wenig, außerdem sind sie nicht sehr fähig ohne die nötige Gnade für diese Arbeit. Doch Gnade kann die wenigen und schwachen Gefäße in großartige Werkzeuge verwandeln - Werkzeuge für Werke, die unsere Vorstellungskraft sprengen.

Der in diesem Brief erwähnte Vorfall, der zu unserer vorzeitigen Rückkehr nach Shanghai führte, hatte an der Nordgrenze von Zhejiang stattgefunden. Wir waren in einer belebten Marktstadt namens Wuzhen (Schwarze Stadt), von deren Einwohnern man sagte, sie seien die wildesten und gewissenlosesten Menschen in jenem Teil des Landes. Dies konnten wir dann auch bestätigen: Die Stadt war Zuflucht für Salzschmuggler und andere windige Gestalten. Die folgenden Auszüge stammen aus meinem Tagebuch in dieser Zeit:

8. Januar 1856

Heute morgen begannen wir unsere Arbeit in Wuzhen und verteilten zahlreiche Traktate und einige Testamente. Die Leute

schienen sehr überrascht, und keiner hatte jemals zuvor einen Ausländer hier gesehen. Wir predigten zweimal - einmal im Tempel des Kriegsgottes und anschließend auf einem von Feuer verwüsteten Platz, wo zuvor viele Häuser zerstört worden waren. Am Nachmittag predigten wir erneut vor einer großen und aufmerksamen Menschenmenge auf dem [62] gleichen Platz, und am Abend begaben wir uns in ein Teehaus, wo wir Gelegenheit hatten zu sprechen, bis es sich herumsprach, daß wir dort waren, und so viele Leute hineindrängten, daß wir gehen mußten. Unsere chinesischen Helfer, Jian und Guihua, konnten jedoch bleiben. Auf dem Weg zu unseren Booten sprachen wir zu einigen Leuten auf einer Brücke und hatten allen Grund zum Dank für die Arbeit unseres ersten Tages.

10. Januar

Wir schickten Jian und Guihua vor, um einige Traktatblätter zu verteilen. Beim nächsten Gang begleiteten wir sie und trennten uns auf einem von Feuer verwüsteten Platz und sprachen zu zwei verschiedenen Menschengruppen. Bei unserer mittäglichen Rückkehr zu den Booten warteten, wie üblich, bereits Leute auf uns und wollten Bücher haben. Wir verteilten einige an Leute, die des Lesens mächtig waren, und zogen uns dann höflich zum Mittagessen zurück. Ich ging auf mein Boot und schloß die Tür, doch hatte ich kaum meinen Tee eingegossen, als eine Schlägerei losging und das Dach eingeschlagen wurde. Ich ging zur Hintertür hinaus und sah, wie vier, fünf Männer große Klumpen gefrorener Erde von einem Feld in der Nähe in die Hand nahmen - jeder Klumpen wog wohl sieben bis vierzehn Pfund - und sie gegen das Boot warfen. Eine Gegenwehr war sinnlos, und es dauerte nicht lange, bis ein guter Teil des Bootsaufbaus zerstört und alles voll mit Erde war. Schließlich gelang es Jian, mit einem vorbeifahrenden Boot in einiger Entfernung an Land zu gehen, und er konnte die Männer mit Traktaten von uns ablenken. Der Angriff war damit beendet.

Inzwischen haben wir erfahren, daß nur zwei von diesen Männern aus dieser Gegend stammen. Die anderen sind Salzschnuggler, und der Grund für den Angriff war die Tatsache, daß wir ihrer übermäßigen Nachfrage nach Büchern nicht nachgekommen waren.

[63] Glücklicherweise wurde bei dem Ganzen niemand verletzt, und als wieder einigermaßen Ruhe eingekehrt war, versammelten wir uns alle in Mr. Burns' Boot und dankten dem Herrn, daß keiner von uns verletzt worden war. Wir beteten ebenso für die Verursacher des Schadens und dafür, daß die Sache uns und unseren Begleitern zum Guten dienen möge. Dann nahmen wir das Mittagessen ein und gingen an Land. Nur wenige Schritte von unseren Booten entfernt predigten wir zu einer Menschenmenge, die bald immer größer wurde. Diese Aktion war von besonderer Gnade geprägt - niemals hatten wir aufmerksamere Zuhörer, und keiner von ihnen sympathisierte mit den Männern, die uns belästigt hatten. In den Teehäusern

am Abend herrschte dieselbe Stimmung, und einige hörten wohl mit Freude die frohe Kunde der Errettung durch einen gekreuzigten und auferstandenen Erlöser.

Auf dem Heimweg kamen wir an einem Barbierladen vorbei, der noch geöffnet hatte. Dort ließ ich meinen Kopf rasieren, und während dessen hatte ich die Gelegenheit, zu einigen Leuten zu predigen. Anschließend heftete ich noch einige Traktatblätter an die Wand, damit auch zukünftige Kunden noch etwas davon hätten.

11. Januar

Ein ehrbarer Ladenbesitzer namens Yao, der am ersten oder zweiten Tag unseres Aufenthaltes in Wuzhen einige Bibelteile und Traktate erhalten hatte, kam gestern vorbei, als unser Boot angegriffen wurde, um weitere Bücher zu erhalten. Zu jenem Zeitpunkt waren wir so durcheinander durch den entstandenen Schaden und die Erde, die überall im Boot lag, daß wir ihn einluden, am nächsten oder übernächsten Tag nochmals vorbeizukommen. Heute morgen kam er und übergab uns folgendes Schreiben: „Vor einiger Zeit bat ich Burns und Taylor, die zwei *Rabbis*, mir einige gute Bücher zu geben. Genau zu jenem Zeitpunkt hatten es einige Mitbürger unserer Stadt, deren Herzen von *Satan* getäuscht worden waren und die den *Sohn Davids* nicht kannten, gewagt, 'raca' und 'moreh' zu machen und Ihr gutes Boot zu beschädigen. [64] Ich danke Ihnen, daß Sie mir danach versprochen hatten, mir einige Bücher zu geben, und erbitte die folgenden: ein vollständiges Neues Testament, 'Unterhaltung mit einem guten Menschen kurz vor seinem Tod', 'Wichtige christliche Lehren', einen Kalender, 'Prinzipien des Christentums', 'Wie man die Welt glücklich macht' - jeweils ein Exemplar. Ich hoffe, daß es Song und Jian und allen Lehrern gutgeht. Weitere Grüße bleiben ungeschrieben.“

Dieses Schreiben ist insofern interessant, als es beweist, daß er das Neue Testament aufmerksam gelesen hatte, da die apostrophierten Wörter alle daraus stammten. Die Art und Weise, wie er die Wörter 'raca' und 'moreh' als Umschreibung für 'schmähen' einsetzte, zeigt, daß er ihre Bedeutung sehr wohl begriffen hatte.

Nachdem wir diesem Mann das Gewünschte ausgehändigt hatten, gingen wir mit Jian und Guihua in den Ostteil der Stadt und predigten dort kurze Zeit auf der Straße. Nach unserer Rückkehr zu unseren Booten bekam ich Besuch von zwei Männern aus der Stadt Chili, die beim hiesigen Magistrat arbeiten. Ich erfuhr sehr viel göttliche Hilfe, als ich ihnen im Mandarin-Dialekt von dem gekreuzigten Erlöser erzählte. Der eine hörte zwar nicht richtig zu, der andere dafür aber um so mehr und bewies mit vielen Fragen sein Interesse. Als sie gegangen waren, ging ich ans Ufer und predigte zu den Leuten, die dort versammelt waren und zuvor Guihuas Predigt zugehört hatten. Die untergehende Sonne bot sich als gutes Gleichnis für die Worte Jesu an: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken

kann.“ Als ich davon sprach, daß niemand wissen könne, wie lange er lebe oder wann Christus zurückkomme, kam ein tiefer Ernst auf die Zuhörer, wie ich ihn in China nie zuvor erlebt hatte. Ich ging zum Gebet über, und sie verhielten sich äußerst respektvoll. Dann kehrte ich mit einem buddhistischen Priester zu meinem Boot zurück. Er gab zu, daß der Buddhismus eine Täuschung sei und keine Hoffnung nach dem Tod böte.

12. Januar

Am Nachmittag sprachen wir zu den Menschen am Ufer [65] bei unseren Booten und auch in einer Straße der Stadt sowie in einem Teehaus. Außerdem verteilten wir jedesmal Bücher. Abends gingen wir wie gewöhnlich in die Teehäuser, doch diesmal wollten wir unbedingt in das andere Ende der Stadt, um den dortigen Bewohnern eine bessere Gelegenheit zu bieten, mit uns zu sprechen. Der Ort war eine langgezogene Streusiedlung über fast zwei englische Meilen (ca. 3,2 km). Da Mr. Burns und ich uns normalerweise auf chinesisch unterhielten, wußten die Leute auf den Booten von unseren Plänen.

Nachdem wir eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, überlegten wir es uns anders und gingen statt dessen in das übliche Teehaus, wo wir erwartungsvolle Zuhörer zu treffen hofften. Dies war jedoch nicht der Fall, und die anwesenden Zuhörer waren nicht so voll bei der Sache, wie wir das von früheren Gelegenheiten her kannten. Daher schlug Mr. Burns vor, früher als sonst aufzubrechen, was wir dann auch taten. Wir wiesen Jian und Guihua an, noch etwas zu bleiben und kamen zu unseren Booten zurück, wo wir einige Bücher verteilten. Merkwürdigerweise begleitete uns niemand, wie das sonst der Fall war. Die Nacht war plötzlich sehr dunkel geworden, obgleich sie am Anfang ganz klar gewesen war. Unterwegs trafen wir den Bootsführer, der sich sehr seltsam verhielt und ohne eine Erklärung unsere Laternenkerze ausblies. Wir zündeten die Laterne wieder an und wiesen ihn an, sie nicht mehr auszublasen, als er die Kerze überraschenderweise herausnahm und mit voller Absicht in den Kanal warf. Dann ging er eine niedrige Mauer entlang, die aus dem Flußufer hervorragte, und startete ins Wasser.

Da wir keine Ahnung hatten, was mit ihm los war, rannte ich zu ihm, um ihn aufzuhalten, damit er sich nicht ertränken konnte. Zu meiner Erleichterung kam er ganz ruhig zurück. Nachdem wir ihn wiederholt gefragt hatten, hielt er uns an, nicht zu sprechen, da einige Tunichtgute unsere Boote zerstören wollten und unsere Leute sie deshalb an eine andere Stelle gebracht hatten. Dann [66] führte er uns an die Stelle, wo eines davon lag. Kurz darauf trafen Jian und Guihua ein und kamen unbehelligt an Bord. Nicht lange danach kam auch Lehrer Song, und das Boot konnte ablegen.

Schließlich erfuhren wir den Grund für die Unruhe. Ein Mann, der sich als Polizist ausgegeben hatte, war während unserer Abwesenheit zu unseren Booten gekommen und hatte eine

schriftliche Forderung von zehn Dollar und einer gewissen Menge Opium in der Hand gehalten. Er sagte, in einem nahegelegenen Teehaus warteten über fünfzig Landbewohner (Salzschmuggler) auf unsere Antwort. Bekämen sie von uns, was sie wollten, dazu noch dreihundert Dollar in bar für ihren Tee, hätten wir unsere Ruhe. Anderenfalls jedoch würden sie umgehend unsere Boote vernichten. Song teilte ihnen mit, daß wir ihrer Forderung nicht nachkommen konnten, da wir keine Händler waren, sondern nur predigten und Bücher verteilen und deshalb kein bißchen Opium dabei hatten. Außerdem hätten wir bereits fast unser ganzes Geld ausgegeben. Der Mann erwiderte ihm jedoch ins Gesicht, daß er ihm nicht glaube, und Song blieb nichts anderes übrig, als uns zu suchen, während der Mann auf unsere Antwort warten sollte. Da er von unseren geänderten Absichten nichts wußte, suchte er in der falschen Richtung nach uns und fand uns natürlich nicht.

Inzwischen hatten die Bootsführer erfolgreich abgelegt. Sie waren in großer Panik, hatten sie doch erst kürzlich erfahren müssen, wozu diese Männer am helllichten Tag in der Lage waren, und sie wollten deshalb nicht unbedingt erleben, was sie in der Nacht zu tun imstande waren. Auf dem Wasser hatten sie sich deshalb getrennt, damit uns immer zumindest ein Boot als Zuflucht dienen konnte, auch wenn das andere beschädigt werden sollte. Anschließend hatten wir nun glücklicherweise den Bootsführer getroffen und waren sicher an Bord gelangt. Als Song an der Stelle vorbeikam, wo wir unsere Boote zuvor festgemacht hatten, sah er zwischen den Bäumen hindurch mindestens ein Dutzend Männer und hörte, wie sie nachfragten, wo die Boote hingefahren waren. Doch niemand wußte es. Zum Glück suchten sie umsonst. [67] Nach einer Weile kamen die beiden Boote wieder zusammen und ruderten eine Zeitlang gemeinsam vorwärts. Es war bereits spät, und nachts in dieser Gegend zu reisen, war nicht unbedingt ratsam, wollte man bösen Menschen aus dem Weg gehen. Deshalb kam die Frage auf, was wir jetzt tun sollten. Die Entscheidung überließen wir unseren Bootsführern, schließlich hatten sie eigenständig abgelegt, und wir wollten sie nicht um unseretwegen in Gefahr bringen, weil wir zu bleiben bereit gewesen wären. Wir hielten sie jedoch an, schnell zu handeln, da am nächsten Tag der Tag des Herrn war, an dem wir nicht reisen wollten. Außerdem teilten wir ihnen mit, daß wir an jedem Ort unsere Mission erfüllen und das Evangelium predigen mußten. Deshalb war es ziemlich gleich, wo wir uns aufhielten, denn selbst wenn uns nachts niemand entdeckte, so würden sie uns doch gewiß am nächsten Morgen finden. Die Männer kamen daher zum Schluß, daß wir genauso gut an die Stelle zurückkehren konnten, wo wir losgefahren waren. Wir stimmten dem vollständig zu, und sie fuhren zurück. Doch dann gerieten sie - ob aus Versehen, wußten wir nicht - in eine andere Strömung und ruder-

ten eine Weile in ein ungewisses Ziel. Schließlich legten sie für den Rest der Nacht an, da es äußerst dunkel geworden war.

Wir riefen dann alle Bootsführer und unsere einheimischen Helfer zusammen und lasen ihnen den 91. Psalm vor. Ganz offensichtlich traf dieses Wort Gottes ganz genau auf unsere Lage zu und war allen ein süßer Trost:

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und
unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht
und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.
Denn Er errettet dich vom Strick des Jägers
und von der verderblichen Pest.
[68] Er wird dich mit Seinen Fittichen decken,
und Zuflucht wirst du haben unter Seinen Flügeln.
Seine Wahrheit ist Schirm und Schild,
daß du nicht erschrecken mußt vor dem Grauen
der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen.

»Er liebt mich, darum will Ich ihn erretten;
er kennt Meinen Namen, darum will Ich ihn schützen.
Er ruft Mich an, darum will Ich ihn erhören;
Ich bin bei ihm in der Not, Ich will ihn herausreißen
und zu Ehren bringen.
Ich will ihn sättigen mit langem Leben
und will ihm zeigen Mein Heil.«

Wir befahlen uns im Gebet dem Schutz dessen an, der uns mit der Dunkelheit der Nacht bedeckt und erlaubt hatte, daß wir aus der Hand der Gewalttätigen entkamen, und zogen uns zum Schlafen zurück. Dank des gnädigen Schutzes des Wächters Israels, der weder schlummert noch Sein Volk vergißt, verbrachten wir die Nacht in Ruhe und Frieden und konnten in gewisser Weise die Bedeutung des Wortes „Du bist meine Zuflucht und mein Schild“ ermessen.

Sonntag, 13. Januar

Heute morgen wurde ich gegen vier Uhr früh wach, da mein Kniegelenk heftig schmerzte. Ich hatte mich am Vortag daran gestoßen, und nun hatte es sich stark entzündet. Überraschenderweise hörte ich, wie es in Strömen regnete, obgleich wir doch bisher außerordentlich gutes Wetter gehabt hatten. Als ich nach draußen blickte, stellte ich fest, daß wir ganz nah an unserem vorigen Halteplatz waren. An sich hätte uns nun nichts davon abhalten können, in die Stadt zu gehen und dort zu predigen. Doch der starke Regen hielt den ganzen Tag an, so daß niemand von Bord gehen konnte. So genossen wir einen angenehmen Ruhetag, wie wir ihn schon längere Zeit nicht mehr gehabt hatten, und [69] das Wetter schützte uns vor den Leuten, die nach uns suchten. An einem schönen Tag hätte man uns höchstwahrscheinlich entdeckt, selbst wenn wir an Bord

geblieben wären. Nun jedoch konnten wir nur dankbar über die Gnade Gottes staunen, der uns an einen abgelegenen Ort geführt hatte, um etwas Ruhe zu bekommen.

Montag, 14. Januar

Ein wolkenloser Morgen. Einer der einheimischen Helfer war vor Tagesanbruch losgegangen, um einige Kleider vom Waschen abzuholen. Er kam mit der Kunde zurück, daß ungeachtet des gestrigen Regens uns einige Männer in allen Richtungen gesucht hatten. Wir waren jedoch in Frieden und Sicherheit „im Schatten des Allmächtigen“ geblieben.

Die Bootsführer waren nun so sehr verängstigt, daß sie nicht länger bleiben wollten und in der Morgendämmerung ablegten. Durch meine Knieverletzung war ich an meine Schlafstätte gebunden und mußte zwangsläufig mitkommen. Am Nachmittag gelangten wir nach Bingwang in Richtung Shanghai.

Übel, mit Gottes Segen, dient uns zum Guten,
und Gutes ohne Segen ist von Übel.
Und alles ist richtig, erscheint es auch höchst falsch,
wenn es Sein guter Wille sei.

12. Der Ruf nach Shantou

[70] Nachdem wir die Gegend der „Schwarzen Stadt“ so unerwartet verlassen mußten, waren wir doch sehr enttäuscht, hatten wir doch gehofft, längere Zeit dort evangelisieren zu können. Es stellte sich jedoch heraus, daß dies kein zufälliges Unglück war, sondern Gottes Führung, die unsere Arbeit auf eine noch größere Ebene stellte.

Gott erlaubt Verfolgung nicht ohne ausreichenden Grund ... Er führte uns einen Weg, den wir nicht kannten, doch war es immer noch Sein Weg.

O Herr, wie glücklich könnten wir sein,
wenn wir unsere Sorge auf Dich würfen,
wenn wir von unserem eigenen Ich absähen,
und im Herzen spürten, daß droben im Himmel
Einer in vollkommener Weisheit und Liebe
zu unserem Besten handelt!

Als wir in Shanghai ankamen und einige Tage später mit neuen Büchern und Geld ins Inland zurückkehren wollten, trafen wir auf einen christlichen Kapitän, der in Shantou gehandelt hatte und uns die Not in jener Gegend schwer aufs Herz legte. Er erzählte uns, daß dort auf [71] Double Island britische Kaufleute lebten, die Opium verkauften und mit Kulis handelten (das war nichts anderes als Sklavenhandel), aber kein britischer Missionar dort das Evangelium predigte. Durch den Geist Gottes hatte ich den Eindruck, daß dies Sein Ruf war, doch konnte ich ihm mehrere Tage lang nicht folgen. Niemals zuvor hatte ich solch einen geistlichen Vater wie Mr. Burns gehabt, niemals diese heilige, glückliche Gemeinschaft gehabt. Und so sagte ich mir, es konnte einfach nicht Gottes Willen sein, daß wir uns trennten.

In großer seelischer Unruhe besuchte ich eines Abends, zusammen mit Mr. Burns, am Südtor Shanghais Reverend R. Lowrie von der Amerikanischen Presbyterianermission. Nach dem Tee spielte Mrs. Lowrie für uns den „Missionsruf“ (Text siehe Ende des Kapitels). Ich hatte das Lied nie zuvor gehört und war stark berührt. Das Herz brach mir fast, noch bevor sie zu Ende gespielt hatte, und ich sagte zum Herrn die gerade gehörten Worte:

Und ich werde gehen!
 Ich zögere nicht mehr, Freunde aufzugeben
 und leere Hoffnungen
 und jede Bindung meines Herzens ...
 Vorwärts nun, ob es stürmt oder schneit,
 ob mein Kelch bitter oder süß sei.
 Ich bitt' Dich nur, Gott, heilige mich
 und bereite meinen Geist
 auf die harte Stunde des Kampfes vor!

Beim Gehen bat ich Mr. Burns, in mein kleines Haus im chinesischen Stadtbezirk zu kommen, wo ich immer noch wohnte. Dort erzählte ich ihm unter vielen Tränen, wie der Herr mich geführt hatte, und auch, wie rebellisch ich gewesen war in meiner Weigerung, ihn für dieses neue Arbeitsgebiet zu verlassen. Er hörte mit einem seltsam überraschten Blick zu, der eher Freude als Trauer ausdrückte, und antwortete, er hatte mir genau in dieser Nacht mitteilen wollen, daß er Gottes Ruf nach Shantou gehört habe. Er hatte nur bedauert, daß wir dann unsere glückliche Freundschaft hätten aufgeben müssen. Wir [72] würden also beide dorthin gehen, und so wurde in jenem Gebiet Chinas die Missionsarbeit wieder aufgenommen, die in späteren Jahren so reichlich gesegnet werden sollte.

Lange Zeit vorher war Pastor R. Lechler von der Basler Mission in der Gegend von Shantou weit herumgereist. Es zog ihn von einem Ort zum anderen, und seine Arbeit war nicht vergessen, obgleich er schließlich gezwungen war, sich in Hongkong zur Ruhe zu setzen. Über vierzig Jahre hatte dieser gewissenhafte Diener Gottes einen überaus großen Dienst ausgeübt und Hongkong vor kurzem verlassen, um mit seiner treuen Frau ins Inland zurückzukehren und den Rest seines Lebens unter den Menschen zu verbringen, die er so lange und eifrig geliebt hatte.

Kapitän Bowers, der gläubige Freund, den Gott gebraucht hatte, um Mr. Burns und mir die Not in Shantou nahezubringen, war überglücklich zu hören, daß wir beschlossen hatten, in dieser geschäftigen, wichtigen und dichtbesiedelten Handelsstadt zu evangelisieren. Da er gerade selbst dorthin zurücksegeln wollte, bot er uns an, an Bord der *Jilong* kostenlos mitzufahren, und Anfang März 1856 legten wir in Shanghai ab.

Eine angenehme sechstägige Reise brachte uns nach Double Island, wo wir eine kleine, aber sehr unheilige Ausländersiedlung vorfanden, wo mit Opium und anderen Dingen gehandelt wurde. Da wir auf keinen Fall mit diesen Landsleuten in Verbindung gebracht werden wollten, bemühten wir uns sogleich um eine Unterkunft im chinesischen Stadtbezirk, der im Vorgebirge des Festlands fünf Meilen weiter lag, an der Mündung des Han-Flusses. Bei dem Unterfangen, unter den Einheimischen Fuß zu fassen, stießen wir auf große Schwierigkeiten. Im Grunde sah es ganz unmöglich aus, und wir konnten nur noch im Gebet zum Herrn schreien. Unser Gott nahm sogleich die Sache [73] in die Hand. Eines Tages trafen wir auf einen kantonesischen Händler, einen Verwandten des höchsten Beamten der Stadt, und Mr. Burns sprach ihn auf kantonesisch an. Der Mann war so erfreut, einen Ausländer in seinem eigenen Dialekt zu hören, daß er sogleich unser Freund wurde und uns eine Unterkunft besorgte. Wir hatten jedoch nur einen einzigen kleinen Raum, den wir uns teilen mußten, und die langen, heißen Sommermonate in diesem 'Ofen' werde ich so schnell nicht vergessen. Man konnte sogar die erhitzten Dachziegel neben der Regenrinne bequem mit der Hand anfassen, da das Zimmer auch noch im Obergeschoß lag. Wir konnten jedoch keine größere oder bessere Unterkunft finden.

Wir brachten Abwechslung in unseren Aufenthalt, indem wir die umliegende ländliche Gegend besuchten, doch waren die Schwierigkeiten und Gefahren dort so groß, daß uns unsere frühere Arbeit im Norden vergleichsweise sicher und leicht vorkam. Haß und Verachtung der Kantonesen waren äußerst schmerzlich, und *ausländischer Teufel*, *ausländischer Hund* und *ausländisches Schwein* waren noch die mildesten Beschimpfungen. Doch dies alles führte uns nur noch in eine tiefere und so noch nicht erfahrene Gemeinschaft mit Ihm, der „verachtet unter den Menschen“ war.

Bei unseren Besuchen auf dem Land mußten wir jederzeit damit rechnen, gefangengenommen und entführt zu werden. Es hieß, der ganze Bezirk sei „ohne Kaiser, ohne Herrscher und ohne Gesetz“. Mit Sicherheit fehlte es damals an einer rechtmäßigen Ord-

nungsmacht. Einmal besuchten wir eine Kleinstadt und hörten, daß die Einwohner einen reichen Mann aus einer anderen Sippe gefangengenommen hatten. Für seine Freilassung forderten sie ein hohes Lösegeld, und da er dies verweigerte, hatten sie ihm beide Fußknöchel mit einem Knüttel zerschmettert, bis ihre Forderung erfüllt wurde. Allein Gottes Schutz bewahrte uns vor einer ähnlichen Behandlung. Alle Städte waren von einer Mauer umgeben. Darin wohnten zehn- bis zwanzigtausend Menschen der gleichen Sippe und mit demselben Familiennamen, und häufig gab es Krieg mit den Leuten aus einer Nachbarstadt. Wurde man [74] in einer Stadt freundlich aufgenommen, so war die nächste um so gefährlicher. Wie oft wurde in solchen Umständen Gottes Schutz offenbar!

Nach einiger Zeit wurde der Mandarin der Stadt krank, und die einheimischen Ärzte konnten ihm nicht helfen. Er hatte gehört, daß ich einige Leute erfolgreich behandelt hatte, und bat uns um Hilfe. Gott segnete die Arznei, die ich ihm verabreichte, und voller Dankbarkeit riet er uns, ein Haus als Praxis und Poliklinik zu mieten. Mit seiner Erlaubnis erhielten wir ein ganzes Gebäude, in dem wir zuvor einen Raum bewohnt hatten. Ich hatte meine Medikamentenvorräte und chirurgischen Instrumente unter der Obhut von Mr. Wylie in Shanghai gelassen und reiste sofort zurück, um sie zu holen.

Mr. Burns kehrte aus einer Stadt namens Anbo zurück, die wir zuvor mehrmals gemeinsam besucht hatten, und verabschiedete sich von mir. Als ich abgefahren war, reiste er mit zwei einheimischen Evangelisten, die Reverend J. Johnson von der Amerikanischen Vereinigten Baptistenmission aus Hongkong geschickt hatte, wieder zurück. Die Menschen dort hörten bereitwillig ihrer Predigt zu und nahmen die Bücher als Geschenke an, wollten sie jedoch nicht kaufen. Eines Nachts brachen Räuber ein und nahmen ihren ganzen Besitz mit bis auf ihre Bücher und Schriften, die sie für wertlos hielten. Am nächsten Morgen wurden sie von Leuten geweckt, die ihre Bücher kaufen wollten, und so fuhren sie mit dem Verkauf fort. Bis zum Frühstück hatten sie nicht nur genug Geld beisammen, um Lebensmittel zu kaufen, sondern

auch, um einem von ihnen die Überfahrt nach Double Island unterhalb Shantous zu bezahlen. Er überbrachte dem Vertreter von Mr. Burns einen Brief mit der Bitte um Geld. Den ganzen Tag über und auch den nächsten kamen Käufer für die Bücher, und unseren Freunden fehlte es an nichts. Am dritten Tag jedoch konnten sie kein einziges Buch verkaufen. Doch gerade als das Geld aus ihrem Verkauf ausgegangen war, kam der Bote mit der Lieferung aus Shantou zurück.

[75] Es war Anfang Juli, und ich hatte seit etwa vier Monaten in Shantou gelebt, als ich nach Shanghai reiste mit der Absicht, in wenigen Wochen zurückzukehren und meine medizinische Ausstattung mitzubringen, um meine Arbeit mit Reverend William Burns fortzusetzen. Vor uns schien sich ein neues und vielversprechendes Arbeitsfeld aufzutun, und wir hegten große Erwartungen für die Zukunft dort. Tatsächlich sollte die Stadt und Umgebung von Shantou deutlich gesegnet werden, doch war es nicht Gottes Plan, daß auch nur einer von uns dort bleiben und die Ernte einbringen sollte. Kurz nach meiner Abreise wurde Mr. Burns während eines Aufenthaltes im Inland von den chinesischen Behörden verhaftet und nach Kanton ausgeliefert. Obgleich er nach Kriegsausbruch nach Shantou zurückkehrte, wurde er in einen anderen Dienst abberufen, der ihn an seiner erneuten Rückkehr hinderte. Inzwischen sollte meine Reise nach Shanghai der erste Schritt in ein Arbeitsgebiet sein, das in eine ganz andere Richtung führte.

„Der Missionsruf“

1. Meine Seele ist unruhig.
Ein seltsames und geheimes Flüstern
nähert sich meinem Geist,
wie ein Traum in der Nacht,
und sagt mir, ich stehe auf verzaubertem Boden.

Refrain für die ersten vier Strophen:

*Die Stimme meines verstorbenen Herrn:
„Geh und verkündige es allen Völkern“ [76]
erklingt durch die Nacht und weckt mich.*

Refrain für die letzte Strophe:

**Ewige Jahre soll mein Geist nie bereuen
Mühe und Leiden, die ich einst
hier unten hatte.**

2. Wozu lebe ich? Die Verheißungen Gottes
liegen auf mir. Und ich will nicht stehenbleiben
und einem Schatten nachjagen
oder irdische Blumen pflücken,
bis meine Arbeit getan
und Rechenschaft abgelegt ist.

3. Und ich werde gehen!
Ich zögere nicht mehr, Freunde aufzugeben
und leere Hoffnungen
und jede Bindung meines Herzens
an dich, mein Heimatland.

4. Vorwärts nun, ob es stürmt oder schneit,
ob mein Kelch bitter oder süß sei.
Ich bitt' Dich nur, Gott, heilige mich
und bereite meinen Geist
auf die harte Stunde des Kampfes vor!

5. Und wenn ich, den Satan so hart versucht hat,
endlich das ersehnte Ufer erlangt habe,
wie wird dann mein Herz vor Dankbarkeit
und Liebe glühen!

13. Der Mensch denkt, Gott lenkt

[77] Es ist doch interessant, wie Gott durch verschiedene Umstände meine Rückkehr nach Shantou verhinderte und mich schließlich nach Ningbo brachte, das zum Zentrum aller zukünftigen Arbeit werden sollte.

Als ich in Shanghai ankam, erfuhr ich zu meinem Entsetzen, daß das Gebäude, in dem meine Medikamente und Instrumente untergebracht waren, abgebrannt war und sämtliche Medikamente sowie die meisten Instrumente völlig zerstört wurden. Mir erschien dies als großer Schaden, und ich fürchte, ich glich eher dem ungläubigen Jakob und dachte, alle Dinge seien gegen mich, anstatt zu erkennen, daß mir alles zum Besten dienen würde. Noch hatte ich Gott nicht als den Einen kennengelernt, in dem wir „leben, weben und sind“. Ich wußte noch nicht, daß wirklich alle Umstände, so ungünstig sie auch scheinen mögen, doch stets die besten und sinnvollsten waren, da Er sie entweder befohlen oder zugelassen hatte. Und so war mir diese äußerlich enttäuschend erscheinende Situation eine große Anfechtung.

Medikamente waren teuer in Shanghai, und meine Mittel waren begrenzt. Deshalb begab ich mich auf eine Reise ins Inland nach Ningbo in der Hoffnung, von Dr. William Parker, einem Mitglied der Mission, zu der ich auch gehörte, Nachschub zu erhalten. Meine wenigen Habseligkeiten nahm ich mit, das waren in der Hauptsache [78] meine Uhr, einige chirurgische Instrumente, eine Konzertina und Lehrbücher zum Erlernen der chinesischen Sprache, die damals überaus teuer waren. Ein Teil meines Geldes ließ ich jedoch in Shanghai zurück.

Das Land, das ich durchqueren mußte, litt stark unter der Dürre. Es war mitten im Sommer, und das Wasser im Großen Kanal stand sehr niedrig, da die benachbarten Reisfelder und die starke Hitze das meiste davon verbraucht hatten. Ich hatte beschlossen, aus dieser Reise so weit wie möglich eine Missionsreise zu machen, und deckte mich ausreichend mit christlichen Traktaten und

Büchern ein. Nach vierzehn Tagen langsamen Reisens durch das dichtbesiedelte Land, verbunden mit Predigen und dem Verteilen von Büchern usw., kamen wir in einer Großstadt namens Shimunwan an. Hier waren meine Vorräte an Literatur nun erschöpft, und ich beschloß, ohne weitere Verzögerung so schnell wie möglich nach Ningbo zu gelangen, und zwar über die Stadt Haining.

4. August 1856

Jenseits von Shimunwan gab es kein Wasser mehr, also bezahlte ich das Boot, mietete mir Träger, die meine Sachen bis nach Zhanggan bringen sollten, und vor Sonnenaufgang machten wir uns auf den Weg. Ich lief voraus, während mein Diener die Männer begleitete, die häufig Pausen einlegten. In einer Stadt, durch die wir kamen, wartete ich in einem Teehaus außerhalb des Nordtors auf sie. Die Träger kamen nur sehr langsam voran und wirkten bei ihrer Ankunft sehr erschöpft. Bald fand ich heraus, daß sie beide Opium rauchten, so daß sie, obgleich sie nur eine Last trugen, die ein normal starker Mann ohne Schwierigkeiten dreimal weiter tragen könnte, wirklich völlig außer Atem schienen.

Nach etwas Reis und Tee und einer einstündigen Pause - einschließlich vermutlich einigen Zügen aus ihrer Opiumpfeife - waren sie etwas gestärkt, und ich schlug vor weiterzugehen, damit wir [79] noch vor der Mittagshitze Zhanggan erreichten. Mein Diener hatte jedoch einen Freund in der Stadt und wollte den Tag über bei ihm bleiben und am nächsten Morgen weitergehen. Dies lehnte ich ab, da ich nach Möglichkeit in dieser Nacht nach Haining erreichen wollte. ... Wir brachen daher auf, kamen durch das Nordtor und hatten bereits etwa ein Drittel der Stadt hinter uns, als die Träger wieder Pause machten und sagten, sie seien nicht imstande, das Gepäck bis nach Zhanggan zu tragen. Schließlich erklärten sie sich damit einverstanden, es bis zum Südtor zu transportieren, wo sie ihren Anteil für die zurückgelegte Strecke erhielten, und der Diener heuerte neue Träger an.

Ich lief wie zuvor ein Stück voraus und gelangte bald in das nur etwa vier Meilen entfernte Zhanggan, wo ich auf die anderen wartete. Inzwischen besorgte ich mir weitere Träger für die restliche Strecke bis Haining. Nachdem ich lange Zeit gewartet hatte, fragte ich mich allmählich nach dem Grund der Verzögerung. Schließlich war es zu spät, in derselben Nacht noch nach Haining weiterzureisen. Ich war etwas verärgert, doch hinderten mich die zahlreichen Blasen an den Füßen und die Hitze des Nachmittags daran, zurückzugehen und die anderen zur Eile anzuhalten. Letzten Endes kam ich zu dem Schluß, daß mein Diener wohl doch bei seinem Freund geblieben war und nicht vor dem Abend auftauchen würde. Doch es wurde Abend, und niemand kam.

Mir war alles andere als wohl bei der Sache, und so begann ich, überall nachzufragen, ob jemand sie gesehen hätte. Schließlich antwortete ein Mann: „Sind Sie der Gast aus Shimunwan?“ Ich bestätigte dies. „Sind Sie auf dem Weg nach Haining?“ - „Das ist mein Ziel.“ - „Dann sind Ihre Sachen vor Ihnen hier vorbeigekommen. Ich saß nämlich in einem Teehaus, als ein Träger hereinkam, einen Becher Tee trank und in großer Eile nach Haining aufbrach. Er sagte, die Bambuskiste und das Bett, das er trug, die genau so aussahen, wie Sie gerade beschrieben haben, stammten aus Shimunwan, und er [80] müsse sie heute nacht nach Haining bringen. Dort sollte er für jedes Pfund Gewicht zehn Tael erhalten.“ Daraus schloß ich, daß mein Gepäck mir vorausgeeilt war, doch war es wegen meiner Müdigkeit und der hereingebrochenen Dunkelheit nicht möglich, den Trägern sofort zu folgen.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig, als mir eine Unterkunft für die Nacht zu besorgen, was sich als schwieriges Unterfangen erwies. Nachdem ich meine Stimme zu Gott erhoben hatte, ging ich weiter bis zum äußeren Ende der Stadt, wo, wie ich hoffte, noch niemand gehört hatte, daß ein Ausländer in der Stadt war, und suchte dort ein Gasthaus. Bald fand ich eines und ging hinein in der Hoffnung, ungefragt durchkommen zu können, da es bereits dunkel war. Auf meine Frage nach der Speisekarte erfuhr ich, daß es nur kalten Reis - der mehr als „leicht angebrannt“ war - und in Lampenöl fritierte Schlangen gab. Da ich die Frage nach meiner Nationalität vermeiden wollte, war ich gezwungen, dies zu bestellen, konnte mich jedoch nur bedingt mit dem Essen anfreunden.

Während ich damit beschäftigt war, meinte ich zum Wirt: „Ich nehme an, ich kann hier die Nacht verbringen?“ Er bejahte, holte jedoch sein Buch heraus und fügte hinzu: „In diesen unruhigen Zeiten sind wir von den Behörden angehalten, über unsere Gäste Buch zu führen. Darf ich um Ihren werten Nachnamen fragen?“ - „Mein unwerter Nachname ist *Dai*.“ erwiderte ich. „Und Ihr werter Vorname?“ - „Mein bescheidener Vorname ist *Yake* (Jakob).“ - „Was für ein ausgefallener Name! Ich habe ihn noch nie zuvor gehört. Wie schreibt man das?“ Ich erklärte es ihm und fügte hinzu: „In meinem Bezirk ist das ein weit verbreiteter Name.“ - „Erlauben Sie mir noch die Frage, woher Sie kommen und wohin Sie gehen?“ [81] - „Ich reise von Shanghai nach Ningbo über Hangzhou.“ - „Was ist wohl Ihr ehrenwerter Beruf?“ - „Ich heile die Kranken.“ - „O, Sie sind Arzt.“ stellte der Wirt fest und klappte zu meiner großen Erleichterung das Buch zu. Seine Frau führte das Gespräch jedoch weiter: „Sie sind also Arzt? Da bin ich aber froh. Ich habe nämlich eine Tochter, die an Lepra leidet. Wenn Sie sie heilen, bekommen Sie Ihr Abendessen und Ihre Übernachtung umsonst.“

Ich war neugierig geworden und fragte, was denn mein Essen und die Übernachtung kosteten. Zu meiner Verblüffung

erfuhr ich, daß sie weniger als drei Halfpennystücke unserer Währung kostete!

Da ich dem Mädchen nicht helfen konnte, wollte ich ihr auch nichts verschreiben und begründete dies damit, daß Lepra eine sehr hartnäckige Krankheit war und ich keine Medikamente bei mir hatte.

Die Mutter brachte dennoch Papier und Stift und hielt mich dazu an, zumindest ein Rezept auszustellen, „das ja nichts schaden kann, wenn es schon nichts nützt.“

Doch dies mußte ich ebenso ablehnen und bat darum, mir mein Bett zu zeigen. Ich wurde in einen sehr heruntergekommenen Raum im Erdgeschoß geführt, wo ich auf ein paar auf zwei Schemel gelegten Brettern die Nacht verbrachte, gänzlich ohne Bettzeug oder Kissen, abgesehen von meinem Schirm und meinen Schuhen, und auch ohne Moskitonetz. Zehn, elf andere Gäste schliefen im gleichen Raum, weshalb ich nicht ablegen konnte, da es mir sonst hätte gestohlen werden können. Gegen Mitternacht stellte sich jedoch heraus, daß ich keinesfalls zu warm angezogen war.

5. August 1856

Wie zu vermuten, war ich am nächsten Morgen weder besonders ausgeruht noch erholt und fühlte mich alles andere als wohl. Ich mußte lange warten, bis es Frühstück gab, und eine weitere Verzögerung entstand dadurch, daß ich erst den einen Dollar wechseln mußte, den ich [82] bei mir hatte, und dies erst über ein, zwei andere Stellen lief, bis endlich alles erledigt war. Dafür wurden noch über dreihundert Tael von seinem eigentlichen Kurs einbehalten, was in meiner schwierigen Lage ein ziemlicher Schlag war.

Ich suchte dann in der Stadt nach Neuigkeiten von meinem Diener und den Trägern, da ich damit rechnete, daß sie nach mir oder erst am Morgen angekommen waren. Die Stadt ist groß und breit und mißt fast zwei Meilen von einem Ende zum anderen. Also verging dafür einige Zeit. Ich konnte jedoch nichts herausfinden und machte mich in der vollen Hitze des Tages müde und mit wunden Füßen auf den Weg nach Haining. Ich brauchte lange Zeit für diese Strecke von etwa acht Meilen, doch wurden mir in einem Dorf auf dem Weg Rast und ein Becher Tee angeboten. Beides nahm ich gerne an. Als ich wieder gehen wollte, kam ein starker Regenschauer, und durch diese Verzögerung hatte ich Gelegenheit, den Leuten etwas über die Wahrheit des Evangeliums zu erzählen.

Es war bereits mitten am Nachmittag, als ich die nördlichen Vororte von Haining erreichte, wo ich wieder nachfragte, jedoch nichts von meinem Diener oder dem Gepäck hörte. Ich erfuhr, daß ich wohl außerhalb des Osttores eher etwas über sie in Erfahrung bringen könnte, da dort die Dschunken anlegten. Also begab ich mich dorthin und suchte sie außerhalb des Kleinen Osttores, fand sie jedoch nicht. Erschöpft setzte ich mich in ein Teehaus, um etwas auszuruhen, da traten einige Bedien-

stete des Mandarin ein und fragten mich, wer ich sei, woher ich kam usw. Als sie das Ziel meiner Suche erfuhren, sagte einer der Männer im Teehaus: „Eine Bambuskiste und ein Bett, wie Sie es beschreiben, wurden vor etwa einer halben Stunde hier vorbeigetragen. Der Träger war wohl entweder zum Großen Osttor oder zum Südtor unterwegs. Am besten gehen Sie zu den Wächtern dort und fragen nach.“ Ich bat ihn, mich auf dieser Suche zu begleiten und versprach ihm angemessene Belohnung für seine Mühen, doch war er dazu [83] nicht bereit. Es bot sich jedoch ein anderer Mann an, mich zu begleiten, also gingen wir zusammen los und fragten überall nach, innerhalb wie außerhalb der beiden Tore, stießen jedoch auf keine Spur. Ich beauftragte schließlich einen Mann mit einer gründlichen Suche und versprach, ihn bei Erfolg großzügig zu entlohnen. Inzwischen nahm ich ein Mittagessen ein und predigte zu einer großen Gruppe von Menschen, die sich versammelt hatte.

Bei seiner Rückkehr, nachdem auch seine Suche ergebnislos geblieben war, sagte ich zu ihm: „Ich bin nun recht erschöpft. Könnten Sie mir wohl helfen, eine Unterkunft für die Nacht zu finden? Ich würde Sie dafür entlohnen.“ Er war einverstanden, und wir machten uns auf die Suche nach einer Unterkunft für mich. Bei den ersten beiden Adressen wollten mich die Wirte nicht aufnehmen, obwohl es erst so aussah. Doch als sie sahen, daß uns ein Mann folgte, der wohl von einem Regierungsbüro beauftragt war, erschrakten sie und erteilten mir eine Absage. Nun versuchten wir es an einer dritten Stelle, und da uns der Bote des Mandarin nicht länger folgte, erhielten wir die Zusage für eine Unterkunft. Man brachte uns Tee, und ich bezahlte den Mann, der mich auf der Suche begleitet hatte.

Kurze Zeit, nachdem er gegangen war, kamen einige Beamte herein und gingen bald darauf wieder. Dennoch hatte dies zur Folge, daß der Gastwirt mich doch nicht aufnehmen wollte. Ein junger Mann, der ebenfalls anwesend war, hielt ihnen herzloses Verhalten vor und meinte: „Machen Sie sich nichts daraus. Kommen Sie doch mit mir mit, und wenn wir nichts Besseres für Sie finden, können Sie bei mir zu Hause übernachten.“ Ich ging mit ihm, doch wollten seine Hausgenossen mich nicht aufnehmen. Nun mußte ich mich trotz meiner Erschöpfung und wunden Füße - ich konnte kaum mehr stehen - doch wieder auf die Suche begeben, und nach einiger Anstrengung erhielt ich auch eine Zusage. Da sich jedoch bereits eine kleine Gruppe von Neugierigen vor der Tür versammelt hatte, hielten sie mich an, in einem Teehaus zu warten, bis die Leute zu Bett gegangen waren. Andernfalls könnten sie mir keine Unterkunft anbieten. Mir blieb nichts anderes übrig als zu gehen, nach wie vor in Begleitung jenes jungen Mannes, und [84] wartete bis nach Mitternacht. Dann machten wir uns zu der Herberge auf, doch konnte mein Führer den Weg nicht mehr finden und brachte mich in einen ganz anderen Teil der Stadt.

Gegen ein oder zwei Uhr überließ er mich schließlich meinem Schicksal.

Ich befand mich gegenüber einem Tempel, der jedoch geschlossen war. Also legte ich mich auf die Steinstufen davor, legte mein Geld wie ein Kissen unter den Kopf und hätte sicher bald geschlafen, hätte ich nicht bemerkt, wie sich jemand langsam an mich heranschlich. Als er näherkam, sah ich, daß es sich um einen der Bettler handelte, wie sie in China häufig anzutreffen sind, und zweifellos war er auf mein Geld aus. Ich rührte mich nicht, behielt aber jede seiner Bewegungen im Auge und bat meinen Himmlischen Vater, mich in dieser Stunde der Anfechtung nicht im Stich zu lassen. Der Mann kam noch näher, beobachtete mich einige Zeit, um sicherzugehen, daß ich wirklich schlief (wegen der Dunkelheit konnte er nicht sehen, daß meine Augen ihn beobachteten) und betastete mich dann vorsichtig. In einem äußerst ruhigen Tonfall, aber doch so bestimmt, daß er merkte, ich schlief keinesfalls, sagte ich zu ihm: „Was wollt ihr denn?“ Er antwortete nicht, sondern verzog sich vielmehr.

Ich war sehr dankbar, daß er ging, und sobald er außer Sichtweite war, stopfte ich soviel Geld wie möglich von dem, was nicht mehr in meine Tasche paßte, in meinen Ärmel. Auf einen Steinvorsprung bettete ich meinen Kopf, und nach kurzer Zeit nickte ich ein. Bald wurde ich jedoch von alles andere als leisen Schritten von zwei näherkommenden Personen aus dem Dämmerenschlaf gerissen. Mein Nervenkostüm war durch die Erschöpfung inzwischen so empfindlich geworden, daß ich vom leisesten Geräusch aufschrak. Wieder suchte ich den Schutz des Allmächtigen, der allein meine Zuflucht war, und blieb ruhig liegen, bis einer von ihnen zu mir kam und unter meinem Kopf nach dem Geld suchte. Ich sprach sie wieder an, und sie setzten sich zu meinen Füßen. Auf meine Frage hin, was sie hier machten, erhielt ich die Antwort, sie wollten ebenso wie ich die Nacht hier verbringen. Also bat ich sie, sich auf der gegenüberliegenden Seite niederzulassen, wo noch reichlich Platz war, und [85] diese Seite mir zu überlassen. Doch sie wollten sich nicht von der Stelle rühren, weshalb ich mich nun erhob und gegen die Wand lehnte.

Sie rieten mir: „Sie sollten sich lieber hinlegen und schlafen, sonst können Sie morgen nicht weitergehen. Keine Angst, wir werden Sie nicht allein lassen, und Sie werden sehen, daß niemand Ihnen etwas antun wird.“

„Hört mal zu,“ erwiderte ich. „Ich will euren Schutz nicht, ich brauche ihn auch nicht, denn ich bin kein Chinese. Ich bete eure sinnlosen und nutzlosen Götzen nicht an. Ich bete nur Gott an, Er ist mein Vater, und ich vertraue Ihm. Ich weiß sehr wohl, was ihr seid und was ihr vorhabt, und ich werde euch im Auge behalten und nicht schlafen.“

Daraufhin ging der eine fort, kam jedoch bald mit einem Dritten wieder. Mir war sehr unbehaglich zumute, ich vertraute

jedoch auf Gottes Beistand. Ich sagte nur: „Irrt euch nicht, ich schlafe nicht.“ Dann und wann sank mein Kopf herunter, und wie auf ein Signal hin erhob sich einer von ihnen, doch richtete ich mich sofort wieder auf und gab eine Bemerkung von mir. So verging die Nacht langsam, und ich war wirklich vollkommen erschöpft. Um mich wach zu halten und mich selbst etwas aufzumuntern, sang ich einige Kirchenlieder, wiederholte laut mehrere Bibelstellen und betete in englischer Sprache, was meine Begleiter stark verärgerte, die wohl alles dafür gegeben hätten, wenn ich damit aufgehört hätte. Danach belästigten sie mich nicht weiter und verließen mich kurz vor Tagesanbruch, so daß ich doch noch etwas Schlaf bekam.

6. August 1856

Ich wurde von dem jungen Mann geweckt, der mich am Vorabend so in die Irre geführt hatte. Er war sehr grob und bestand darauf, daß ich aufstand und ihn für seine Mühen entlohnte, ja er ging sogar so weit, daß er versuchte, seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen. Dies reizte meinen Zorn, und in einem unbedachten [86] Augenblick packte ich mit sehr ungehörigem Zorn seinen Arm so stark, wie er mir wohl nicht zugetraut hatte, und warnte ihn davor, mich weiterhin anzufassen oder zu verärgern. Dies brachte einen Wandel in seinem Verhalten. Er ließ mich in Ruhe, bis die Gewehrschüsse das Öffnen der Stadttore ankündigten, dann bat er mich um etwas Geld für Opium. Unnötig zu sagen, daß ich dies ablehnte. Ich gab ihm gerade so viel Geld, wie zwei Kerzen kosteten, die wir seiner Aussage nach letzte Nacht verbraucht hatten, und nicht mehr. Ich erfuhr noch, daß er mit einem der Mandarinbüros in Verbindung stand.

So schnell es ging, kaufte ich mir etwas Reissuppe und Tee zum Frühstück und machte mich erneut auf die Suche nach meinen Habseligkeiten. So verbrachte ich einige Stunden ohne Erfolg und machte mich deshalb auf den Rückweg. Nach einem langen, mühsamen und schmerzvollen Weg erreichte ich Zhanggan um Mitternacht. Auch hier führten meine Fragen nicht auf die Spur meines fehlenden Gepäcks, und so ließ ich mir in einem Teehaus eine Mahlzeit zubereiten, wusch mich gründlich und badete meine entzündeten Füße. Nach dem Mittagessen ruhte ich schließlich aus und schlief bis vier Uhr nachmittags.

Gut erholt machte ich mich auf den Rückweg in die Stadt zum Südtor, wo ich mich zwei Tage zuvor von meinem Diener und den zwei Trägern getrennt hatte. Unterwegs wurde mir die Güte Gottes neu bewußt, und mir fiel ein, daß ich gestern nacht nicht für ein Quartier gebetet hatte. Ich machte mir auch Vorwürfe, daß ich mich so sehr um mein Gepäck sorgte, während mir die vielen kostbaren Seelen um mich herum gleichgültig waren. Also tat ich Buße, nahm das Blut Jesu in Anspruch und merkte, daß ich durch Ihn angenommen war - vergeben, gereinigt, geheiligt - wie großartig erschien mir da die Liebe Jesu!

Nun verstand ich besser als jemals zuvor, was es hieß, verachtet und verstoßen zu sein und keine Stätte zu haben, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Stärker denn je spürte ich diese großartige Liebe, die ihn dazu getrieben hatte, [87] Seine herrliche Heimat zu verlassen und so für mich zu leiden, ja Sein Leben am Kreuz hinzugeben. Ich dachte daran, wie Er 'der Allerachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit' war, ich dachte an ihn, als Er am Jakobsbrunnen stand, müde, hungrig und durstig, und doch war der Wille des Vaters ihm Fleisch und Trank. Als ich meine geringe Liebe damit verglich, bat ich ihn um Vergebung für das Vergangene und um Gnade und Kraft, um künftig Seinen Willen zu tun, noch mehr in Seinen Fußstapfen zu wandeln und mehr denn je ganz ihm zu gehören. Ich betete für mich selbst, für meine Freunde in England und für meine Geschwister auf dem Feld. Süße Tränen der Freude und Trauer flossen, der Weg war fast vergessen, und ehe ich mich versah, war ich am Ziel angelangt. Vor dem Südtor nahm ich eine Tasse Tee, fragte nach meinem verlorenen Gepäck und erzählte von der Liebe Jesu. Dann betrat ich die Stadt und verließ sie nach vielen erfolglosen Erkundigungen durch das Nordtor.

Ich war körperlich und seelisch so erfrischt durch die Gemeinschaft mit dem Herrn auf meinem Weg in die Stadt, daß ich mich stark genug fühlte, die restlichen sechs Meilen nach Shimunwan noch an diesem Abend zurückzulegen. Zuerst ging ich in ein weiteres Teehaus, um chinesische Kekse zu kaufen, die ich als Mahlzeit einnahm, als plötzlich kein anderer eintrat als einer der Träger, die mein Gepäck in der ersten Etappe getragen hatten. Von ihm erfuhr ich, daß sie, nachdem ich mich von ihnen getrennt hatte, mein Gepäck zum Südtor gebracht hatten. Dort verließ sie mein Diener und teilte ihnen nach seiner Rückkehr mit, daß ich bereits vorausgegangen war und er nicht sofort aufbrechen, sondern den Tag mit seinem Freund verbringen wollte. Erst dann wollte er mich wieder einholen. Also brachten sie die Sachen zum Hause seines Freundes und ließen sie dort. Ich brachte ihn dazu, mich zu diesem Haus zu begleiten, und hörte dort, daß der Mann den Tag und die Nacht dort zugebracht hatte und am nächsten Morgen mit anderen Trägern nach Hangzhou aufgebrochen war. Dies war alles, was ich in Erfahrung bringen konnte. Da mir nichts anderes übrig blieb, als meine [88] Rückkehr nach Shanghai in aller Eile anzutreten, verließ ich die Stadt wieder. Nun war es zu spät, um nach Shimunwan zu gelangen. Ich bat meinen Vater, sich um alle meine Nöte zu kümmern, und erhielt einen erneuten Beweis Seiner unendlichen Liebe und Fürsorge, da ich auf ein Boot eingeladen wurde, das im nun trockenen Flußbett lag, und dort die Nacht verbringen konnte. Die Nacht war erneut sehr kalt und die Stechmücken äußerst lästig. Dennoch bekam ich etwas Schlaf und konnte bei Sonnenaufgang meine Reise fortsetzen.

7. August 1856

Anfangs fühlte ich mich sehr krank und hatte Halsweh, doch dann dachte ich an die wundervolle Güte Gottes, daß Er mir die Kraft gegeben hatte, die Hitze des Tages und die Kälte der Nacht so lange zu ertragen. Ich merkte außerdem, wie eine große Last von meinem Herzen abfiel. Ich hatte mich und meine Situation dem Herrn hingegeben und wußte, daß ich mein Gepäck ersetzt bekommen würde, wenn es für mich und für Seine Ehre das beste wäre. Und wenn nicht, so wäre auch dies das beste für mich. Ich hoffte, daß der schwierigste Teil meiner Reise sich nun dem Ende neigte, und dies half mir, mit müden und wunden Füßen weiterzugehen. Als ich in Shimunwan ankam und frühstückte, stellte ich fest, daß ich immer noch acht-hundertundzehn Tael bei mir hatte. Ich wußte, daß die Bootsfahrt nach Jiaxingfu einhundertzwanzig Tael kosten würde und nach Shanghai weitere dreihundertsechzig, also blieben mir gerade hundertdreißig Tael, das waren etwas mehr als zwölf Pence, um über die nächsten drei, vier Tage zu kommen. Unverzüglich ging ich ins Bootsamt, erfuhr dort aber zu meinem Leidwesen, daß wegen der Trockenheit des Flusses keine Waren hereingekommen waren, also heute und vermutlich auch morgen kein Boot ablegen würde. Ich erkundigte mich, ob es denn keine Postboote nach Jiaxingfu gab, und man sagte mir, sie seien schon abgefahren. Mir blieb nur noch, ein privates Boot zu finden, mit dem ich mitfahren konnte. Doch damit hatte ich keinen Erfolg - kein Boot fuhr bis nach Shanghai, so daß meine Schwierigkeiten noch nicht zu Ende waren.

[89] In diesem Augenblick sah ich in einer Kanalbiegung ein Postboot in Richtung Jiaxingfu fahren. Ich schloß daraus, daß dies eines der Jiaxing-Boote sein mußte, das unerwartet aufgehalten worden war, und rannte, so schnell die Hoffnung und der Ernst der Lage mich antrieben, hinter ihm her. Für kurze Zeit waren alle Müdigkeit und wunden Füße vergessen. Nach etwa einer Meile überholte ich das Boot. „Fahrt ihr nach Jiaxingfu?“ rief ich. - „Nein.“ erhielt ich nur als Antwort. „Fahrt ihr denn in diese Richtung?“ - „Nein.“ - „Nehmt ihr mich mit, soweit ihr in diese Richtung fahrt?“ Doch ich hörte wieder nur ein Nein, und dabei blieb es.

Völlig entmutigt und erschöpft sank ich nun ins Gras und wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, hörte ich mehrere Stimmen und stellte fest, daß sie über mich sprachen. Einer sagte: „Er spricht reinen Shanghai-Dialekt,“ und ihrer eigenen Aussprache nach wußte ich, daß sie aus Shanghai kamen. Ich richtete mich auf und sah, daß sie auf der anderen Seite des Kanals auf einem großen Schiff standen. Nachdem wir einige Worte ausgetauscht hatten, sandten sie ihr kleines Boot zu mir, um mich abzuholen, und ich ging an Bord der Dschunke. Die Leute waren sehr freundlich zu mir und boten mir Tee an, und als ich wieder bei Kräften war, auch etwas zu essen. Dann zog ich

meine Schuhe und Strümpfe aus, um meine Füße zu versorgen, und der Bootsführer brachte mir freundlicherweise heißes Wasser, um sie darin zu baden. Als sie meine Geschichte hörten und die Blasen an meinen Füßen sahen, hatten sie ganz offensichtlich Mitleid mit mir und hielten jedes vorüberfahrende Boot an, um zu fragen, ob es nicht in meine Richtung fuhr. Wir fanden jedoch keines, und nach einigen Stunden Schlaf ging ich mit dem Kapitän an Land, da ich im Tempel von Guandi predigen wollte.

Bevor ich die Dschunke verließ, erzählte ich dem Kapitän und den anderen Leuten an Bord, daß ich mir nun nicht mehr selbst helfen könne und daß ich [90] keine Kraft mehr hätte, selbst nach Jiayingfu zu gehen. Da ich ja heute kein Boot mehr bekäme, hätte ich also keine Möglichkeit mehr, mit einem Postboot dorthin zu gelangen, was immer eine sehr teure Art des Reisens sei. Ich wisse nicht, wie der Gott, dem ich diene, mir helfen würde, doch es stehe für mich zweifelsfrei fest, daß Er Hilfe senden würde. Nun sei es meine Aufgabe, Ihm dort zu dienen, wo ich war. Ich fügte hinzu, daß die Hilfe, derer ich mir sicher war, ihnen als Beweis dienen sollte, daß meine Religion die Wahrheit war, die ich und die anderen Missionare in Shanghai predigten.

Auf dem Weg in die Stadt war ich gerade in ein Gespräch mit dem Kapitän vertieft, als wir ein Postboot kommen sahen. Der Kapitän wies mich darauf hin, doch ich erinnerte ihn daran, daß ich kein Geld mehr für die Überfahrt hatte. Er hielt es dennoch an und fand heraus, daß es zu einem Ort neun Meilen von Shanghai entfernt fuhr, von wo aus einer der Bootsleute die Post über Land in die Stadt bringen würde. Dann sagte er: „Dieser Herr ist ein Ausländer aus Shanghai, der ausgeraubt wurde und kein Geld mehr für die Rückreise hat. Wenn ihr ihn mitnehmt, soweit ihr fahrt und ihm dann eine Sänfte besorgt, die ihn an sein Ziel bringt, wird er euch in Shanghai bezahlen. Wie ihr seht, liegt mein Schiff dort drüben wegen Wassermangels auf Grund und kann nicht weiterfahren. Ich werde nun für ihn bürgen, und wenn dieser Herr euch in Shanghai nicht ausbezahlt, werde ich euch das Geld bei eurer Rückkehr geben.“ Diese überraschende Hilfsbereitschaft von einem Chinesen, der mir vollkommen fremd war, erscheint um so bemerkenswerter, wenn man den Charakter der Chinesen kennt, die im allgemeinen nur äußerst unwillig ihr Geld riskieren. Die Leute auf dem Postboot waren mit diesen Bedingungen einverstanden, und ich durfte als Passagier an Bord gehen. Wie dankbar war ich für dieses göttliche Eingreifen, so daß ich nun wieder nach Shanghai fahren konnte!

Postboote wie das, mit dem ich nun [91] fuhr, sind lang und schmal gebaut und bieten nur sehr begrenzt Platz. Man muß während der Fahrt die ganze Zeit ruhig liegen, da die kleinste Bewegung es zum Kentern bringen könnte. Dies bereitete mir jedoch keine Schwierigkeiten - im Gegenteil, ich war sehr froh

über die Ruhe. Es sind die schnellsten Boote, die ich kenne in China. Jedes wird von zwei Männern angetrieben, die sich ständig Tag und Nacht ablösen. Sie rudern mit den Füßen und paddeln mit den Händen, und bei günstigem Wind rudern sie mit den Füßen und steuern mit einer Hand ein kleines Segel, während sie mit der anderen Hand lenken.

Nach einer angenehmen und schnellen Fahrt kam ich am 9. August mit der Hilfe des Herrn, der verheißen hat, daß Er mich nicht verlassen noch verderben wird, sicher in Shanghai an. „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

14. Göttliche Führung

[92] Es schien nun klar, daß das verlorene Gepäck - einschließlich aller Habe, die ich in China besaß, bis auf einen kleinen Geldbetrag, den ich glücklicherweise in Shanghai gelassen hatte, in voller Absicht von meinem Diener gestohlen worden war, der damit nach Hangzhou floh. Die erste Frage war natürlich, wie nun am besten zu verfahren sei, so daß es dem Mann, der so viel Ärger gemacht hatte, von nutzen sein konnte. Es wäre nicht schwer gewesen, die nötigen Schritte zu seiner Bestrafung einzuleiten, wemngleich die Wahrscheinlichkeit einer Wiedergutmachung des entstandenen Schadens sehr gering war. Am schwersten wog jedoch die Überlegung, daß der Dieb ein Mensch war, für dessen Erlösung ich viel gearbeitet und gebetet hatte. Würde ich ihn nun gerichtlich belangen, so wäre das nicht gerade die Umsetzung der Bergpredigt, in der wir gemeinsam den Satz „Widerstrebt nicht dem Übel“ und ähnliche Aussagen gelesen hatten. Schließlich kam ich zu dem Schluß, daß seine Seele mehr wert war als die vierzig Pfund, die die verlorenen Gegenstände kosteten. Also schrieb ich ihm dies und legte ihm nahe, wie sehr er Umkehr und Glauben an den Herrn Jesus Christus benötigte. Diese Vorgehensweise kam meinen christlichen Freunden in England zu Ohren, und einer von ihnen sandte mir schließlich einen Scheck über vierzig Pfund zu - der erste von vielen, die von demselben hilfsbereiten Manne noch folgen sollten.

[93] Nachdem ich den geringen Geldbetrag, den noch in Shanghai war, abgeholt hatte, brach ich erneut nach Ningbo auf, um von Dr. Parker Hilfestellung beim Ersatz der Medikamente zu erhalten, die ich zuvor bei dem Feuer verloren hatte. Als dies zu meiner Zufriedenheit erledigt war, kehrte ich erneut nach Shanghai zurück und wollte nach Shantou weiterreisen, wo ich hoffte, bald meinen geliebten Freund Mr. Burns wiederzusehen und ihm in diesem wichtigen Arbeitsfeld zu helfen. Gottes Wille war jedoch ein anderer, und die Verzögerung, die durch den Diebstahl

entstanden war, reichte genau aus, um mich von meiner beabsichtigten Reise in den Süden abzuhalten.

Am politischen Horizont waren schon seit geraumer Zeit Gewitterwolken aufgezogen, die einen drohenden Krieg anzeigten, und Anfang Oktober dieses Jahres (1856) hatte der *Arrow-Zwischenfall* in Guangzhou endgültig zum Beginn von Feindslichkeiten geführt. Kurz darauf befand sich China mitten in einem zweiten langen Kampf mit ausländischen Mächten, und missionarische Tätigkeiten, zumindest im Süden, mußten weitgehend eingestellt werden. Die Nachricht von diesen Vorgängen traf gleichzeitig mit den Briefen von Mr. Burns ein, gerade noch rechtzeitig, bevor ich nach Shantou aufbrechen wollte. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als dies als eine Führung Gottes anzuerkennen, der die Tür geschlossen hatte, durch die ich so gerne getreten wäre.

In meiner Zeit in Ningbo hatte ich Mr. John Jones kennengelernt, der zusammen mit Dr. Parker die Chinesische Evangelisationsgesellschaft in dieser Stadt vertrat. Da ich nun nicht nach Shantou zurückkehren konnte, entschloß ich mich, diese Brüder bei ihrer Arbeit in Ningbo zu unterstützen und machte mich sogleich auf den Weg. Am Nachmittag des zweiten Tages, als wir bereits etwa dreißig Meilen von Shanghai entfernt waren, kamen Mr. Jones und ich in die Nähe der großen und bedeutenden Stadt Songjiang, und ich sprach davon, an Land zu gehen und den vielen Menschen am Ufer und um die Stadttore das Evangelium zu predigen.

Unter den Passagieren an Bord des Schiffes befand sich ein gebildeter Mann, der im Laufe seiner Reisen schon [94] häufig ins Ausland gekommen war und sogar England besucht hatte, wo er sich *Peter* nannte. Wie erwartet, hatte er bereits vom Evangelium gehört, doch hatte er noch nie die Kraft der Erlösung erfahren. Am Abend zuvor hatte ich mit ihm ein ernstes Gespräch über die Errettung seiner Seele geführt. Der Mann hatte interessiert zuge-

¹ Anm. d. Übs.: Bei dem sogenannten *Arrow-Zwischenfall* wurde das Schmuggelschiff *Arrow* 1856 durch die chinesischen Behörden überprüft und löste zahlreiche weitere militärische Operationen aus (vgl. Gernet, Jacques: *Die chinesische Welt*. Frankfurt: 1979; Seite 482.

hört, sogar geweint, doch war immer noch keine Frucht sichtbar. Deshalb freute ich mich um so mehr, als er darum bat, mich begleiten und meiner Predigt zuhören zu dürfen.

Ich ging in die Schiffskabine, um Traktate und Bücher vorzubereiten, die ich mit meinem chinesischen Freund an Land verteilen konnte. Plötzlich erschreckte mich das Geräusch spritzenden Wassers und eines menschlichen Schreis von draußen. Ich sprang an Deck und erfaßte die Situation sofort. Peter war weg! Die anderen Männer waren alle an Bord und starrten hilflos auf die Stelle, wo er verschwunden war, unternahmen jedoch keinerlei Anstrengungen, ihn zu retten. Ein starker Wind trieb die Dschunke trotz einer ständigen Gegenströmung mit hoher Geschwindigkeit vorwärts, und das niedrige, strauchlose Ufer gab keinen Anhaltspunkt dafür, wo genau der Mann ins Wasser gefallen war.

Sofort ließ ich die Segel herab und sprang über Bord in der Hoffnung, ihn zu finden. Dies gelang mir jedoch nicht, und ich schaute mich verzweifelt nach Hilfe um. Da sah ich in meiner Nähe ein Fischerboot mit einem seltsamen Netz mit Haken, mit dem wir den Mann sicher nach oben bringen könnten.

„Kommt hierher!“ rief ich mit neuer Hoffnung im Herzen. „Kommt und werft hier euer Netz aus! Genau hier ist gerade ein Mann ertrunken!“ - „Zu umständlich!“ erhielt ich als unbarmherzige Antwort.

„Redet doch nicht von Umständlichkeit!“ rief ich verzweifelt. „Hier ertrinkt gerade ein Mensch, versteht ihr?“ - „Wir haben mit dem Fischen genug zu tun,“ antworteten sie. „Wir können nicht zu Ihnen kommen.“ [95] - „Vergeßt euer Fischen.“ sagte ich. „Ich gebe euch mehr Geld, als ihr an vielen Tagen mit Fischen verdienen könnt. Kommt doch nur schnell her - sofort!“ - „Wieviel Geld wollen Sie uns geben?“ - „Wir haben jetzt keine Zeit, darüber zu diskutieren! Kommt her, sonst ist es zu spät. Ich gebe euch fünf Dollar.“ (Das entsprach damals etwa dreißig englischen Schilling). - „Das reicht nicht,“ antworteten die Männer. „Gib uns zwanzig Dollar, dann fischen wir nach ihm.“ - „Soviel habe ich nicht. Kommt schnell her, und ich gebe euch alles, was ich habe!“ - „Wieviel ist das?“ „Ich weiß es nicht genau, aber so etwa vier-

zehn Dollar.“ Endlich, aber selbst dann noch sehr langsam, ruderten sie mit dem Boot herüber und ließen das Netz aus. In weniger als einer Minute hatten sie den Mann gefunden und nach oben gebracht. Die Fischerleute machten lautstark ihrer Entrüstung Luft über das Ausbleiben ihrer Bezahlung, während ich versuchte, den Mann wiederzubeleben. Doch es war umsonst - er war tot.

Für mich war dieser Vorfall überaus bedauerlich und bedeutungsschwer, da er eine weit traurigere Wahrheit zeigte. Waren diese Fischer denn im Grunde nicht schuldig am Tod dieses Chinesen, da sie ihn doch hätten retten können, aber es nicht taten? Sicherlich trugen sie Schuld. Und doch sollten wir kurz nachdenken, bevor wir das Urteil über sie fällen, damit nicht ein größerer als Nathan antwortet: „Du bist der Mann.“ Ist es wirklich so herzlos und böse, die Rettung eines Leibes zu versäumen? Eine um wieviel härtere Strafe erwartet dann den, der es zuläßt, daß eine Seele vergeht, und wie Kain spricht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Der Herr Jesus befiehlt, befiehlt *mir*, befiehlt *Dir*, mein Bruder, und *Dir*, meine Schwester: „Gehet hin in *alle* Welt und predigt das Evangelium *aller* Kreatur!“ Sollen wir *Ihm* antworten: „Nein, das paßt mir gerade nicht“? Sollen wir [96] *Ihm* antworten, daß wir gerade beim Fischen sind und deshalb nicht gehen können? Daß wir einen Acker gekauft haben und deshalb nicht gehen können? Daß wir fünf Gespanne Ochsen gekauft oder gerade geheiratet haben oder mit anderen, interessanteren Dingen beschäftigt sind und deshalb nicht gehen können? Früher oder später „müssen wir alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.“ Darum sollten wir an die unerreichten Chinesen denken, für sie beten und uns um sie bemühen, *damit wir uns nicht gegen unser Herz versündigen*. Wir wollen nicht vergessen, *Wer* gesagt hat: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben! und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, um den Gottlosen vor seinem gottlosen Wege zu warnen, damit er am Leben bleibe, - so wird der Gottlose um

seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“

Im Dunkel der Nacht klingen die Myriaden
von Schreien wie ein einziger.
Das laute Schweigen der Verzweiflung
wird in elendem Gebet wortreich,
der alles übertönende bittere Schrei der Seele:
„Kommt her und helft uns, sonst sterben wir.“

Wie traurig klingt das Echo weiter,
denn Mazedonien ist die halbe Welt.
Diese Brüder rufen ihre Brüder,
und nach der Liebe, die alle Menschen liebt,
und nach dem Leben der ganzen Welt rufen sie:
„Ihr, die ihr lebt - wir sterben hier!“

Die Welt gewinnt man mit anderen Klängen
als den Klagen aus Mazedonien.
Da ertönt der Ruf des Geldes,
oder Menschen verkaufen sich selbst
und können den Schrei des Fremden nicht hören:
„Hört und helft uns, sonst sterben wir!“

[97]

Doch mit dem Schrei aus Mazedonien
fährt der Streitwagen Christi herbei:
*„Ich komme, wer erwartet meinen Tag?
Bereitet mir den Weg in der Wüste.
Meine Stimme stimmt ein in ihren Schrei:
Helft den Sterbenden, sonst sterben sie.“*

Jesus, den Menschen ein Menschensohn,
ja, von Dir stammt der Schrei aus Mazedonien.
Mit Deinem Reich und Deiner Kraft
und der Herrlichkeit Deiner Wiederkunft
erwecke die Herzen und den Willen, damit sie ihren Schrei hören.
Hilf uns, ihnen zu helfen, sonst sterben wir.

[Anfang des Originals: *Through Midnight Gloom from Macedon*]

15. Niederlassung in Ningbo

[98] Es war schon längst Herbst im Jahre 1856, als ich endlich in Ningbo ankam, einer der ältesten und einflußreichsten Städte an der Küste Chinas. Im Jahr 1842 war die Stadt durch die Nanjinger Verträge für Ausländer geöffnet worden und galt seit langem als Ort für missionarische Unternehmungen. Durch die belebten Durchgangsstraßen herrscht hier immer reges Treiben. Vierhunderttausend Menschen leben in der Stadt und im Umkreis von fünf Meilen um ihre historische Stadtmauer, und jede einzelne Seele wird von Jesus geliebt, und Er ist für sie alle gestorben.

Als es langsam Winter wurde, mietete ich ein chinesisches Haus in der Hutoudao, der Seekopfstraße. Damals war es noch keine sehr gemütliche Unterkunft. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich meine Initialen in den Schnee schrieb, der sich über Nacht auf meiner Decke angesammelt hatte in dem großen scheuenähnlichen Obergeschoß, das inzwischen in vier oder fünf kleinere Räume mit gemütlichen Zimmerdecken eingeteilt wurde. Das Ziegeldach eines chinesischen Hauses ohne ordentliche Zimmerdecke hält vielleicht den Regen ab - falls es zufällig intakt ist -, doch bietet es keinen sonderlich guten Schutz gegen Schnee, der durch die Ritzen und Spalten dringt und bis ins Zimmer gelangt. Doch so unvollständig das Haus auch war, es eignete sich hervorragend für die Arbeit unter den Chinesen, weshalb ich mich also dort niederließ [99] und so die Möglichkeit hatte, zahlreiche Aktivitäten durchzuführen, sei es morgens, mittags oder auch in der Nacht.

Gegen Ende des Jahres mußte ich mir über eine Fortsetzung der Verbindung mit meiner Evangelisationsgesellschaft viele Gedanken machen, denn sie war häufig verschuldet. Ich selbst hatte Schulden stets vermieden und war im Rahmen meines Einkommens geblieben, wenn auch manchmal nur durch äußerst strenges Sparen. Nun hatte ich damit keine Schwierigkeiten mehr, da ich inzwischen höhere Einnahmen hatte und die Preise in China we-

gen des Friedens recht niedrig waren. Doch die Evangelisationsgesellschaft selbst hatte Schulden. Die vierteljährlichen Zahlungsanweisungen, die ich und andere Mitglieder einlösen sollten, waren oft nur durch geliehenes Geld gedeckt, und es begann ein Schriftverkehr, der im darauffolgenden Jahr dahingehend endete, daß ich aus Gewissensgründen austrat.

Mir erschien Gottes Wort unmißverständlich deutlich: „Seid niemand etwas schuldig.“ Geld auszuleihen stand nach meinem Verständnis im Widerspruch zur Schrift und hieß, daß Gott uns etwas vorenthielt, was wir uns dann eben von anderen Quellen holen würden. Konnte das, was einem einzelnen Christen falsch erschien, für eine christliche Gesellschaft richtig sein? Könnten denn bestimmte Umstände einen falschen Weg plötzlich rechtfertigen? Wenn ich irgend etwas aus der Schrift gelernt hatte, dann die Warnung, keine Schulden zu machen. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, daß Gott arm war und nicht genug Geld hatte. Um mein Gewissen zu beruhigen, war ich darum gezwungen, die Verbindung mit der Gesellschaft abubrechen, die bisher mein Gehalt gezahlt hatte.

Zu meiner großen Beruhigung kam mein Freund und Kollege Mr. Jones, ebenfalls bei der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft, zum selben Schluß, und wir waren beide [100] äußerst dankbar dafür, daß die Trennung ohne die geringste Feindseligkeit auf beiden Seiten ablief. Ja, wir durften sogar erfahren, daß unser Schritt sogar Einfluß auf einige Mitglieder des Komitees hatte, obgleich sich die Gesellschaft als Ganzes nicht unserer Meinung anschließen konnte. Auch wenn wir nun in unserer Versorgung gänzlich von Gott abhängen, konnten wir doch in gewissem Rahmen die Verbindung mit unseren früheren Spendern aufrecht erhalten und Berichte zur Veröffentlichung in die Heimat usw. schicken, solange die Gesellschaft noch weiterbestand.

Unser Schritt war keine geringe Herausforderung für unseren Glauben. Ich war mir keineswegs sicher, was Gottes Wille für mich war, oder ob Er mich so versorgen würde, daß ich im gleichen Umfang wie bisher weiterarbeiten konnte. Ich hatte keinerlei Freunde, von denen ich etwas erwarten konnte. Ich wußte nicht,

auf welche Weise der Herr mich versorgen würde. Doch ich war bereit, meine ganze Zeit in Seinen Dienst zur Evangelisation der Heiden zu stellen, wenn Er zumindest irgendwie meinen Mindestbedarf deckte. Sollte Ihm dies nicht gefallen, war ich bereit, jedwede Arbeit zu verrichten, die ich für meinen Unterhalt benötigte, und die ganze Zeit, die ich dann noch übrig hatte, konkreteren Missionsdiensten zu widmen. Doch Gott segnete mich überreichlich, und wie froh und dankbar war ich, als die Trennung endlich vollzogen war! Ich konnte mit frohem Herzen direkt in das Angesicht des Vaters blicken, bereit, das Nächste zu tun, das Er mich durch Seine Gnade lehrte, und mit der Gewißheit Seiner liebevollen Fürsorge.

Wie gnädig Er mich weiterführte und für mich sorgte, kann ich niemals ganz in Worte fassen. Es war wie eine Fortsetzung einiger meiner früheren Erfahrungen in der Heimat. Mein Glaube blieb nicht ohne Anfechtungen, und oft versagte er. Dann tat mir mein Versagen so leid, daß ich mich dafür schämte, einem solchen Vater mißtraut zu haben. Doch ich lernte Ihn immer besser kennen. Selbst diese [101] Anfechtungen wollte ich nicht missen. Er erschien mir so nah, so echt, so persönlich. Gelegentliche Schwierigkeiten, mit dem Geld auszukommen, entstanden nie durch höheren persönlichen Bedarf, sondern waren eine Folge des Dienstes an den Hungrigen und Sterbenden um uns herum. Es gab noch weit größere Anfechtungen, die diese Schwierigkeiten übertrafen, und da sie tiefer gingen, brachten sie hinterher noch reichere Frucht. Wie froh kann man heute sein, wenn man mit der Engländerin Miss Havergal bekennen kann: „Wer Ihm völlig traut, erfährt Ihn völlig treu“. Auch wenn wir Ihm nicht vollkommen vertrauen können, bleibt Er doch immer noch absolut treu. Er *ist* vollkommen treu, ob wir Ihm vertrauen oder nicht. „Sind wir untreu, so bleibt Er doch treu; denn Er kann sich selbst nicht verleugnen.“ Doch wie sehr entehren wir unseren Herrn, wenn wir Ihm nicht vertrauen, und wieviel Frieden, Segen und Sieg entgehen uns, wenn wir den Kampf aufgeben und gegen den treuen Herrn sündigen! Mögen wir uns nie wieder anmaßen, Ihn in irgend etwas anzuzweifeln!

Das Jahr 1857 war eine schwierige Zeit, die in der berüchtigten Bombardierung Guangzhous durch die Briten sowie im Beginn des zweiten Chinesischen Krieges endete. Die Gerüchte über bevorstehende Kämpfe waren überall im Umlauf, und vielerorts hatten die Missionare zahlreiche Gefahren zu bestehen. Dies galt vor allem für Ningbo, wo Gottes Bewahrung als Antwort auf unsere Gebete besonders deutlich wurde. Als die schreckliche Nachricht von der Bombardierung Guangzhous die Kantonesen in Ningbo erreichte, kannten ihr Zorn und ihre Wut keine Grenzen. Sofort machten sie sich daran, alle Ausländer, die in der Stadt und der Umgebung wohnten, aus dem Weg zu räumen. Es war bekannt, daß sich viele Ausländer jeden Sonntagabend zum Gottesdienst in einem der Missionarshäuser trafen, und so planten sie, diesen Ort bei einer bestimmten Gelegenheit zu umstellen und [102] mit allen Anwesenden kurzen Prozeß zu machen. Außerdem wollten sie anschließend alle, die an jenem Tag nicht dabei waren, von den anderen isolieren.

Das Einverständnis des Daotai, des obersten Zivilmagistrats der Stadt, war leicht zu bekommen, und nichts konnte sie von der Ausführung des Plans stoppen, von dem die Ausländer natürlich nicht das Geringste wußten. (Eine ähnliche Verschwörung gegen die Portugiesen fand wenige Monate später statt, wobei zwischen fünfzig und sechzig Ausländer am helllichten Tage ermordet wurden). Es verhielt sich jedoch so, daß einer, der von der Verschwörung wußte, einen Freund hatte, der für die Missionare arbeitete. Da er nun Angst um ihn hatte, warnte er ihn vor der anstehenden Gefahr und legte ihm dringend nahe, nicht länger für die Ausländer tätig zu sein. Der Diener informierte seinen Herrn darüber, und so erfuhr die kleine Gemeinde der Ausländer davon. Da sie sich der Tragweite dieser Lage durchaus bewußt waren, beschlossen sie ein Treffen im Hause eines der ihren, erbaten den Schutz des Allerhöchsten und suchten Zuflucht unter dem Schatten Seiner Flügel. Es sollte nicht umsonst sein.

Genau in der Zeit, als wir beteten, griff der Herr ein. Er ließ einen kleineren Mandarinbeamten, den Zollpräsidenten, beim Daotai vorsprechen, um sich über die Duldung dieses geplanten An-

schlags zu beschweren. Denn ein solcher hätte zur Folge, daß nur wieder Ausländer aus anderen Städten mit Streitkräften einrücken und die Stadt dem Erdboden gleichmachen würden, um den Tod ihrer Landsleute zu rächen. Der Daotai erwiderte, wenn die Ausländer dann kommen sollten, würde er einfach behaupten, er wisse von keinem Komplott und habe damit nichts zu tun. So könne er ihre Rachegefühle auf die Kantonesen in diesem Gebiet lenken, die dann bekämpft würden. „Und so wären wir mit einem politischen Schachzug die Ausländer und die Kantonesen auf einmal los.“ meinte er. Der Zollpräsident überzeugte ihn jedoch davon, daß all diese Anstrengungen, sich so aus der Affäre zu ziehen, zum Scheitern verurteilt wären, und schließlich sandte der Daotai einen Boten zu den Kantonesen, ließ ihnen mitteilen, daß er seine Erlaubnis zurückzog [103] und verhinderte so den Anschlag. All dies geschah genau zu jener Zeit, als wir den Herrn um Seinen Schutz baten, obgleich wir die Einzelheiten des Vorfalls erst Wochen später erfuhren. So durften wir erneut erleben, daß „des Herrn Arm allein genügt und unser Schutz sicher ist.“

Ich wage es nicht, einen historischen Bericht über die Ereignisse jener Zeit zu schreiben, doch noch vor Jahresende 1857 wurden Mr. Jones und ich reich gesegnet. Es ist sehr interessant, an diese Umstände zurückzudenken, die mit dem ersten Bekenntnis eines Chinesen zu Christus verbunden waren, was uns zu einer großen Ermutigung wurde.

Bei einer Gelegenheit predigte ich die frohe Botschaft der Erlösung durch das vollendete Werk Christi, als ein Mann mittleren Alters aufstand und vor seinen versammelten Landsleuten seinen Glauben in der Kraft des Evangeliums bezeugte.

„Lange habe ich nach der Wahrheit gesucht,“ sagte er in ernstem Ton. „Wie auch meine Vorväter. Doch ich fand sie nicht. Ich bin weit herumgereist, doch konnte ich nicht zu ihr gelangen. Ich fand keinen Frieden in Konfuzianismus, Buddhismus oder Daoismus. Doch ich habe den Frieden in dem gefunden, was ich heute abend hier gehört habe. Von jetzt an glaube ich an Jesus.“

Dieser Mann war einer der führenden Beamten einer Sekte reformierter Buddhisten in Ningbo. Kurze Zeit nach dem Bekennt-

nis seines Glaubens an den Erlöser fand eine Versammlung der Sekte statt, der er bisher vorgestanden hatte. Ich begleitete ihn zu dem Treffen, und dort bezeugte er vor seinen früheren Sektenbrüdern den Frieden, den er durch seinen Glauben gefunden hatte. Wenig später bekehrte sich einer seiner ehemaligen Mitstreiter und wurde getauft. Beide sind inzwischen in die Ruhe des Herrn eingegangen. Der erste der beiden predigte noch lange Zeit zu seinen Landsleuten und erzählte voller Freude von der frohen Botschaft. Einige Nächte nach seiner Bekehrung fragte er, wie lange man dieses Evangelium [104] denn schon in England kenne. Er erhielt zur Antwort, es sei schon seit Hunderten von Jahren bekannt.

„Was!“ rief er verwundert aus. „Ist es denn möglich, daß ihr seit Jahrhunderten diese frohe Botschaft kennt, und doch kommt ihr erst jetzt, um sie uns zu bringen? Mein Vater war über zwanzig Jahre lang auf der Suche nach der Wahrheit und starb, ohne sie gefunden zu haben. Warum seid ihr denn nur nicht früher gekommen?“

Eine ganze Generation ist seit dieser erschütternden Frage inzwischen vergangen. In der Tat - wie viele könnten heute dieselbe Frage stellen! Über zweihundert Millionen sind inzwischen in die Ewigkeit gerissen worden, ohne daß ihnen die Erlösung angeboten worden war. Wie lange soll dies noch weitergehen und der Befehl unseres Herrn, „das Evangelium aller Kreatur“, mißachtet bleiben?

16. Rechtzeitige Versorgung

[105] Nicht selten läßt Gott zu, daß Sein Volk in Schwierigkeiten gerät, damit es Ihn kennenlernt, wie es sonst nicht möglich wäre. Dann offenbart Er sich als eine „sehr gegenwärtige Hilfe in der Not“ und erfreut das Herz mit jeder neuen Offenbarung Seiner väterlichen Treue. Wir, die wir nur immer einen kleinen Teil der köstlichen Führung inmitten von Prüfungen sehen, erkennen hinterher oft, daß wir ihnen um keinen Preis hätten aus dem Wege gehen wollen. Wieviel mehr werden wir Seinen Namen preisen und erhöhen, wenn alle verborgenen Dinge eines Tages ans Licht kommen!

Im Herbst 1857, nur ein Jahr nach meinem Umzug nach Ningbo, gab es einen kleinen Vorfall, der unser Vertrauen in die Güte und ewige Fürsorge Gottes überaus stärkte.

Ein Bruder im Herrn, der Reverend John Quarterman von der Amerikanischen Presbyterianermission, litt an den schrecklichen Blattern, und ich übernahm die bedauerliche Pflicht, ihn bis zu seinem Ende zu pflegen. Als alles vorbei war, war es erforderlich, meine Kleidung, die ich während jener Pflege getragen hatte, zu vernichten, damit die Infektion dadurch nicht weiterverbreitet werden konnte. Da ich nicht genug Geld hatte, um mir neue Kleidung zu kaufen, blieb mir nur die Flucht ins Gebet. Der Herr antwortete mit [106] der unerwarteten Ankunft einer längst verloren geglaubten Kiste mit Kleidung aus Shantou, die ich in der Obhut des Rev. William Burns zurückgelassen hatte, als ich im Frühsommer des Vorjahres nach Shanghai aufbrach. Die Ankunft der Sachen genau zu diesem Zeitpunkt war ebenso willkommen wie erstaunlich und brachte mir neu die treue Versorgung durch den Himmlischen Vater nahe.

Etwa zwei Monate später schrieb ich die folgenden Zeilen:

18. November 1857

Viele Leute halten mich für einen sehr armen Mann. In gewisser Hinsicht ist dies auch richtig, doch durch Gottes Gnade zähle ich zu jenen „Armen, die doch viele reich machen; die

nichts haben, und doch alles haben“. Und mein Gott wird mich mit *allem* versorgen, was ich brauche. Ihm sei alle Ehre! Ich könnte gar nicht anders, selbst wenn ich wollte - ich muß einfach völlig vom Herrn abhängig sein und mich als Kanal für die Hilfe anderer gebrauchen lassen.

Am Samstag, den 4. November, kam unsere regelmäßige Heimatpost. An jenem Morgen gaben wir wie immer das Frühstück an die Ärmsten der Bevölkerung aus, insgesamt siebenzig Leute. Manches Mal sind es keine vierzig, an anderen Tagen sind es über achtzig. Sie kommen täglich bis auf Sonntag zu uns, denn sonntags hätten wir sonst nicht mehr genug Zeit für unsere anderen Verpflichtungen. An jenem Samstagmorgen bezahlten wir nun alle unsere Ausgaben und sorgten für den nächsten Tag vor, so daß wir keinen einzigen Dollar mehr in der Tasche hatten. Wir wußten nicht, wie der Herr uns am Montag versorgen würde, doch über unserem Kaminsims hingen zwei Schriftrollen mit den chinesischen Zeichen für 'Eben-Eser - Bis hierher hat uns der Herr geholfen' und 'Jahwe Jireh - Der Herr wird's versehen', und das bewahrte uns davor, auch nur einen Augenblick zu zweifeln. Genau an diesem Tag traf die Post ein, *eine Woche früher als erwartet*, und Mr. Jones erhielt einen Wechsel über zweihundertvierzehn Dollar. Wir dankten Gott dafür und waren neu ermutigt. Der Wechsel wurde zu einem Händler gebracht, und [107] obwohl es normalerweise mehrere Tage dauert, bis das Geld umgetauscht ist, sagte er diesmal: „Kommen Sie am Montag wieder.“ Das taten wir. Er konnte uns zwar nicht den ganzen Betrag einlösen, doch bekamen wir vorab immerhin siebenzig, das reichte zunächst. Wie herrlich war es doch, sich direkt auf den Herrn zu verlassen, der uns niemals im Stich läßt!

Am Montag bekamen die Armen wie immer ihr Frühstück, denn wir hatten ihnen nicht abgesagt, da wir doch wußten, daß es Gottes Wille war und Er uns versorgen würde. Unsere Augen füllten sich mit Tränen der Dankbarkeit, als wir erlebten, wie nicht nur unsere eigenen Bedürfnisse gestillt wurden, sondern auch die der Witwen und Waisen, der Blinden und Lahmen, der Einsamen und Armen durch die Fülle dessen, der die Raben ernährt. „Verherrlicht den Herrn mit mir, laßt uns gemeinsam Seinen Namen erhöhen! ... Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Gesegnet ist der Mann, der auf Ihn traut. Fürchtet den Herr, o ihr Heiligen, denn dem, der Ihn fürchtet, wird nichts mangeln. Die Junglöwen darben und hungern, doch die den HERRN suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.“ Und wir brauchen doch nur das, was der Herr uns geben will.

Doch selbst zweihundert Dollar reichen nicht ewig, und am Neujahrstag gingen unsere Vorräte allmählich zu Ende. Am 6. Januar 1858 hatten Mr. Jones und ich schließlich nur noch ein einziges Geldstück übrig, ein Zwanzigstel eines Penny. In dieser

Prüfung wandten wir uns wieder zu Gott, daß Er uns Seine gnädige Versorgung zeige. Im Haus hatten wir noch genügend Vorräte, um ein karges Frühstück zu machen, danach jedoch hatten wir weder weitere Lebensmittel für den Rest des Tages noch Geld, um neue einzukaufen. Und so konnten wir uns nur wieder Ihm anvertrauen, der alle unsere Bedürfnisse stillen konnte, und baten Ihn: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“

Nach einer Zeit des Gebets und des Nachdenkens überlegten wir, ob wir vielleicht irgend etwas verkaufen könnten, um [108] unsere unmittelbaren Bedürfnisse zu stillen. Doch als wir uns umsahen, fanden wir nichts, was wir hätten entbehren können und wenig, was uns die Chinesen gegen bar abkaufen würden. Einen Kredit hätten wir natürlich aufnehmen können, doch das verstieß gegen unser Gewissen, weil es unserer Ansicht nach unbiblich und unserer Situation nicht angemessen war. Eigentlich hatten wir noch einen Gegenstand, einen Eisenofen, den uns die Chinesen sicher gerne abgekauft hätten, doch wollten wir uns nur ungern von ihm trennen. Nach einiger Zeit machten wir uns aber doch auf den Weg zum Leihhaus und kamen nach einer längeren Strecke zum Fluß, den wir auf der Pontonbrücke überqueren wollten. Doch hier versperrte uns der Herr den Weg. Die Brücke war die Nacht zuvor weggespült worden, und nun konnte man den Fluß nur noch mit einer Fähre überqueren, die zwei Geldstücke pro Person kostete. Da wir lediglich ein Geldstück besaßen, blieb uns nur, wieder umzukehren und auf Gottes Eingreifen zu warten.

Als wir zu Hause ankamen, stellten wir fest, daß Mrs. Jones mit den Kindern zu Freunden zum Abendessen gegangen war, deren Einladung wir vor einigen Tagen angenommen hatten. Mr. Jones war zwar ebenfalls eingeladen, doch wollte er mich auf keinen Fall ohne Essen zurücklassen. Also machten wir uns daran und durchsuchten alle Schränke. Wir fanden zwar nichts zu essen, doch fiel uns ein Päckchen Kakao in die Hände, der uns, mit etwas heißem Wasser, wieder etwas stärkte. Danach riefen wir in unserer Verzweiflung wieder zum Herrn, und der Herr erhörte uns und führte uns aus unserer Not. Denn während wir noch auf den

Knien lagen, kam ein Brief aus England mit einer Geldüberweisung an.

Diese rechtzeitige Versorgung deckte jedoch nicht nur unsere unmittelbaren dringenden Bedürfnisse jenes Tages. Im festen Vertrauen auf Gott, dem wir gehörten und dienten und der niemanden im Stich läßt, der Ihm allein gänzlich vertraut, [109] war nämlich meine Hochzeit nur vierzehn Tage nach jenem Tag anberaumt gewesen. Diese Erwartung wurde nicht enttäuscht, denn „es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund Meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer“. Auch wenn unser Glaube in den darauffolgenden Jahren sehr geprüft werden sollte, manchmal bis aufs äußerste, so erwies Er sich doch immer als der treue Gott, der Seine Verheißungen erfüllt, und es mangelte uns nie an irgendwelchem Gut.

Vermutlich gab es nie eine Verbindung, die mehr die gesegnete Wahrheit widerspiegelte: „Wer eine Ehefrau gefunden hat, der hat etwas Gutes gefunden und Wohlgefallen erlangt vom Herrn.“ Meine liebe Frau war nicht nur mir ein köstliches Geschenk, sondern der Herr gebrauchte sie auch, um in diesen zwölf ereignisreichen Jahren, die sie uns und China geschenkt war, anderen zu dienen.

Sie war bereits ihr ganzes Leben mit der Missionsarbeit in dem großen chinesischen Kaiserreich verbunden gewesen, denn ihr Vater, der liebenswürdige und hingebungsvolle Samuel Dyer, war einer der ersten Vertreter der Londoner Mission im Osten gewesen. Er war bereits 1827 zum ersten Mal zum Südchinesischen Meer gelangt und hatte sechzehn Jahre lang eifrig unter den Chinesen in Penang und Singapur gearbeitet. In dieser Zeit hatte er auch eine überaus brauchbare chinesische Schrift mit Metalldrucktypen entwickelt, die erste ihrer Art. Mr. Dyer starb im Jahr 1843 und durfte nie die Erfüllung seiner Träume erleben, auf chinesischem Boden leben zu dürfen. Seine Kinder jedoch erlebten die Öffnung des Landes für das Evangelium und hatten Anteil an der großen Arbeit, die ihm immer so auf dem Herzen gelegen hatte. Zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit hatte meine liebe Frau bereits

einige Jahre mit ihrer Freundin, Miss Aldersey, in Ningbo gelebt und ihr bei den zahlreichen missionarischen Aktivitäten wertvolle Hilfe geleistet.

17. Gott ist unsere Zuflucht

[110] Eine etwas andere, doch nicht weniger eindrucksvolle Gebetserhörung erlebten wir Anfang des Jahres 1859. Meine Frau war schwer erkrankt, und schließlich hatten wir die Hoffnung auf Heilung aufgegeben. Alle Heilungsversuche schienen zum Scheitern verurteilt, und Dr. Parker, der sie betreute, wußte nicht, was er sonst noch versuchen sollte. Ihre Kraft schwand schnell dahin. Unsere einzige Hoffnung war, daß Gott unser demütiges Gebet erhören und sie wieder aufrichten würde.

Es war der Nachmittag, an dem die Missionare ihr übliches Gebetstreffen abhielten, und ich reichte unser Gebetsanliegen ein, auf das sie eifrig eingingen. Eben zu dieser Zeit fiel mir ein Heilmittel ein, das wir bisher noch nicht versucht hatten, und ich mußte es unbedingt sofort Dr. Parker mitteilen und ihn nach seiner Meinung befragen. Für mich war dies ein sehr schmerzlicher Augenblick. Die eingefallenen Schläfen, die eingesunkenen Augen und harten Gesichtszüge meiner Frau zeugten von ihrem nahen Tod. Es schien mehr als fraglich, ob sie bei meiner Rückkehr noch leben würde. Bis zu Dr. Parkers Haus waren es fast zwei Meilen, und jede Sekunde zog sich dahin. Auf dem Hinweg rang ich eifrig mit Gott im Gebet, und da kamen mir die folgenden kostbaren Worte in den Sinn: „Rufe Mich an in der Not, so will Ich dich erretten, und du sollst Mich preisen.“ Sogleich konnte ich dies im Gebet in Anspruch nehmen, [111] und ich fühlte schließlich tiefen, tiefen, unaussprechlichen Frieden und Freude. Die Länge des Weges fiel mir plötzlich gar nicht mehr auf. Dr. Parker stimmte freudig dem Einsatz des vorgeschlagenen Heilmittels zu, doch als ich zu Hause ankam, sah ich sofort, daß der gewünschte Heilungsprozeß bereits eingesetzt hatte - auch ohne jegliche medizinischen Mittel! Der gequälte Gesichtsausdruck war den ruhigen und friedlichen Zügen einer Schlummernden gewichen. Kein einziges Krankheitssymptom blieb, und Gesundheit und Kraft waren bald wiederhergestellt.

Da ich nun durch Gebet vor dem Verlust meiner Frau verschont geblieben war, konnte ich um so mehr mitfühlen und trauern, als Dr. Parker im Herbst desselben Jahres seine eigene Frau plötzlich verlor. Er mußte nun umgehend mit seinen mutterlosen Kindern nach Glasgow zurückkehren, und so war es erforderlich, die Leitung des Missionskrankenhauses in Ningbo, für die er alleine verantwortlich war, vorübergehend in andere Hände zu geben. Unter diesen Umständen bat er mich darum, zumindest die Poliklinik zu übernehmen. Nach einigen Tagen des Wartens auf ein Reden Gottes merkte ich, daß ich nicht nur die Klinik, sondern auch das gesamte Krankenhaus leiten sollte. Dabei konnte ich nur auf die Treue eines hörenden Gottes vertrauen, der mir die erforderlichen Mittel für diese Aufgabe schenken würde.

Die Gelder zur Finanzierung des Krankenhauses stammten bisher aus den Einnahmen der Behandlung von Ausländern. Mit der Abreise von Dr. Parker hörte diese Einnahmequelle auf. Doch hatte Gott nicht gesagt, daß alles, was wir im Namen des Herrn Jesus erbaten, auch geschehen sollte? Und sollten wir nicht zuerst nach dem Reich Gottes trachten, nicht nach den Mitteln, um dies zu bewerkstelligen, und dann sollten uns alle diese Dinge zufallen? Diese Verheißungen genügten wohl. Acht Tage, bevor ich die Verantwortung für die neuen Aufgaben übernehmen sollte, hatte ich noch nicht das geringste geahnt, noch viel weniger hätten meine Freunde [112] zu Hause damit rechnen können. Doch der Herr hatte die Not vorausgesehen und bereits die nötigen Mittel dafür bereitgestellt.

Es kam vor, daß ganze fünfzig Kranke stationär in unserem Krankenhaus lagen, dazu kam eine große Anzahl von ambulanten Patienten. Dreißig Betten waren normalerweise für nichtzahlende Patienten und ihre Begleiter vorgesehen und etwa die gleiche Anzahl für Opiumsüchtige, die für die Unterbringung zahlten, während sie von ihrer Sucht freikamen. Da alle Ausgaben für die Kranken auf den Stationen und die Heilmittel der Ambulanz kostenlos waren, hatten wir beträchtliche Kosten zu tragen. Hinzu kamen einige chinesische Betreuer, die ebenfalls versorgt werden mußten.

Als mir Dr. Parker das Krankenhaus übergab, konnte er mir eine Geldsumme aushändigen, die gerade die Gehälter und Ausgaben des laufenden Monats gut abdeckte. Angesichts dieser Ungewißheit kündigten seine chinesischen Mitarbeiter schließlich. So erwähnte ich diese Umstände gegenüber den anderen Mitgliedern unserer kleinen Gemeinde. Einige von ihnen waren bereit, mir zu helfen und dabei, wie auch ich, auf den Herrn zu vertrauen. Gemeinsam harrten wir darauf, daß Gott uns bei Seinem Werk in irgendeiner Weise helfen würde. Täglich wurden die Vorräte weniger, und sie waren gar völlig erschöpft, als eines Tages ein bemerkenswerter Brief eines Freundes aus England mit einem Scheck über fünfzig Pfund eintraf. In dem Brief hieß es, der Empfänger habe vor kurzem seinen Vater verloren und von ihm geerbt. Er wolle aber deshalb kein aufwendigeres Leben führen, und so solle dieses Geld dem Reich Gottes zugute kommen. Er fügte die fünfzig Pfund bei mit der Anmerkung, ich wisse sicher eine besondere Verwendung dafür, doch könne ich es auch für meinen eigenen Lebensunterhalt einsetzen oder so, wie mich der Herr eben führe. Seine einzige Bitte war, ihm mitzuteilen, wofür es schließlich verwendet wurde, und ob für diesen Zweck noch weitere Gelder erforderlich waren.

Nach einer kurzen Zeit der Danksagung mit meiner Frau [113] rief ich die chinesischen Helfer in unsere kleine Kapelle in übersetzte ihnen den Brief. Sie waren natürlich mehr als erfreut, und gemeinsam lobten wir Gott. Sie waren nun wieder aus vollem Herzen bereit, im Krankenhaus zu arbeiten, erzählten den Patienten, welch guten Gott wir doch hatten und fragten, ob ihre Götzen das jemals hätten tun können. Sowohl Helfer als auch Patienten wurden durch diese wundersame Versorgung geistlich überaus gesegnet, und von diesem Tage an versorgte uns der Herr mit allem Nötigen, um die Einrichtung weiterführen zu können, und auch mit dem, was meine Familie und andere Arbeitszweige in meinem Aufgabengebiet brauchten. Als ich neun Monate später aus Gesundheitsgründen diese Verantwortung abgeben mußte, konnte ich meinem Nachfolger mehr Geld für das Krankenhaus aushändigen als ich seinerzeit übernommen hatte.

Doch nicht nur finanzielle Versorgung wurde uns als Gebets-erhöhung gewährt, auch viele Menschenleben wurden gerettet. Patienten mit scheinbar hoffnungslosen Erkrankungen erholten sich wieder, und auch schwierige und gefährliche Operationen verliefen erfolgreich. Im Falle eines bedauernswerten armen Mannes, dessen Beine unter äußerst ungünstigen Bedingungen amputiert werden mußten, schritt die Heilung so schnell voran, daß die Wunden an beiden Stümpfen in weniger als zwei Wochen verheilt waren. Selbst für die Ewigkeit bedeutsame Vorfälle gab es. Viele wurden von der Wahrheit des Christentums überführt, nicht wenige suchten den Herrn in Glauben und Gebet und erlebten die Kraft des Großen Arztes, der die sündenranke Seele heilt. Im Laufe dieser neun Monate wurden sechzehn Patienten aus dem Krankenhaus getauft, und mehr als dreißig weitere waren reif, um in eine der christlichen Gemeinden der Stadt aufgenommen werden zu können.

So begann das Jahr 1860 mit Aufbruch an allen Ecken, doch waren meine Zeit und Kraft leider zu begrenzt, um [114] dies alles voll auszunutzen. Schon seit längerer Zeit war der Bedarf an zusätzlichen Helfern schmerzlich groß, und im Januar brachten wir dies sehr konkret im Gebet vor den Herrn der Ernte und baten, daß weitere vier Arbeiter in diesen Bereich des großen Arbeitsfeldes gesandt würden. In einem Brief an Verwandte in England vom 16. Januar 1860 drückte ich diese große Herzenssehnsucht aus:

Kennt Ihr vielleicht ernsthafte, hingeebene junge Männer, die gerne dem Herrn in China dienen möchten und die, ohne mehr zu wünschen als ihren tatsächlichen Unterhalt, bereit wären, hierher zu kommen und mitzuarbeiten? Wie gut könnten wir vier oder fünf solcher Helfer gebrauchen! Sie könnten vermutlich innerhalb von sechs Monaten auf chinesisches predigen, und durch Gebet würden sich auch die nötigen Mittel für ihren Unterhalt finden.

Doch zum damaligen Zeitpunkt kam uns niemand zur Hilfe, und aufgrund der pausenlosen körperlichen und seelischen Anspannung durch die Krankenhausarbeit während Dr. Parkers Abwesenheit und die fortgesetzte Vernachlässigung meiner missionarischen Pflichten kam es zu einer rapiden Verschlechterung

meines Gesundheitszustands. Die Überlegung, für einige Zeit nach England zurückzukehren, stand ernsthaft im Raum.

Diese Aussicht war schwer zu ertragen. Die wachsende Gemeinde und Arbeit hier schien unsere Anwesenheit dringend erforderlich zu machen, und es war eine große Glaubensprüfung, unsere Geliebten im Herrn zu verlassen. Dreißig, vierzig chinesische Christen hatten sich in der kürzlich gegründeten Gemeinde versammelt, und die gut besetzten Versammlungen als auch die herzliche Hingabe der Bekehrten deuteten auf eine verheißungsvolle Zukunft. Schließlich jedoch lag ich durch wiederholte Krankheiten gänzlich danieder, so daß meine einzige Hoffnung in einer Reise nach England lag, wo ich mich vorübergehend in für mich gesünderem Klima aufhalten konnte. Dieser Schritt, so schmerzlich er [115] zu jener Zeit auch schien, erwies sich als weitere Gelegenheit, die Treue und liebevolle Versorgung dessen zu erfahren, „der alles wirkt nach dem Ratschluß Seines Willens“.

Bis hierher war die Hilfe des Herrn immer da gewesen. Die Mittel für unsere Überfahrt fanden sich ein, und das so reichlich, daß wir sogar einen chinesischen Christen mitnehmen konnten, der bei Übersetzung und anderer Literaturarbeit helfen und weitere Helfer anleiten konnte, wie sie der Herr eben berufen würde, um die Missionsarbeit zu vergrößern. Wir hatten keine Zweifel darüber, daß Er uns Mitarbeiter schenken würde, da wir doch monatlang bereits inständig und im Glauben darum gebeten hatten.

Am Tag vor unserer Abreise schrieben wir die folgenden Sätze an unseren Freund W.T. Berger, den wir in England kennengelernt hatten. Er hatte unseren Glauben in dem entfernten Land immer wieder gestärkt:

Wir bringen einen jungen chinesischen Bruder zur Mithilfe bei der Literaturarbeit mit, und ich hoffe, daß er denjenigen, die der Herr dazu bewegt, mit uns zurückzukehren, den erforderlichen chinesischen Dialekt beibringen kann.

Die ganze Reise über war es unser Gebet, daß Gott unseren Heimataufenthalt zum Guten für China wenden und ihn gebrauchen würde, um uns mindestens fünf Helfer für die Arbeit in der Provinz Zhejiang zu schenken.

Die Antwort Gottes auf diese inständigen Gebete im Glauben und das „überfließende Maß“, in dem Er dies krönte, wollen wir nun kurz ausführen.

18. Wir brauchen eine neue Mission

[116] „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr. Sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch Meine Wege höher als eure Wege und Meine Gedanken als eure Gedanken.“ (Jesaja 55, 8f). Wie wahr sind doch diese Worte! Wenn der Herr großen Segen auf bestmögliche Weise schenkt, wie oft denken wir dennoch in unserem ungläubigen Herzen oder sprechen es gar aus, wie zu seiner Zeit Jakob: „Alles ist gegen mich gewandt.“ Oft plagt uns auch Furcht, wie bei den Jüngern, als der Herr auf dem Wasser wandelte, das stürmische Meer stillte und sie sicher in den Hafen brachte. Und das, obgleich uns schon der gesunde Menschenverstand sagen sollte, daß Er, dessen Wege vollkommen sind, keine Fehler machen *kann*, daß Er, der verheißen hat, daß uns alle Dinge zum Besten dienen sollen, und dessen vollkommene Fürsorge selbst die Haare auf unserem Kopfe zählt und die Umstände für uns bereitet, den Weg besser kennen *muß*, auf dem unsere wirklichen Bedürfnisse erfüllt werden zur Verherrlichung Seines Namens.

Blinder Unglaube geht *stets* in die Irre
und erforscht Sein Werk umsonst.
Gott ist Sein eigener Deuter,
und Er wird es offenkundig machen.

[117] Mir erschien es als großes Unglück, daß ich aus gesundheitlichen Gründen gezwungen war, meine Arbeit für Gott in China zu unterbrechen, als sie gerade soviel Frucht brachte wie niemals zuvor. Auch fiel es mir nicht leicht, die kleine Gemeinde von Christen in Ningbo zurückzulassen, die doch noch soviel Betreuung und Lehre brauchte. Das Ergebnis der medizinischen Untersuchung in England machte mir diesen Schmerz auch nicht gerade leicht - meine Rückkehr nach China sollte zumindest für die nächsten Jahre ausgeschlossen sein! Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wie wichtig die lange Trennung von China für die Bildung eines Werks werden sollte, das Gott so reichlich segnen

würde: die *China Inland Mission*. Draußen auf dem Missionsfeld waren die Anforderungen um mich herum so groß, daß ich wenig an die noch größere Not in den Gebieten im chinesischen Inland denken konnte. Und selbst wenn ich daran dachte, so konnte ich doch nichts tun. Doch während meines unfreiwilligen Aufenthaltes in England betrachtete ich täglich die Karte von ganz China, die an der Wand meines Arbeitszimmers hing, und war so den riesigen Gebieten Inlandchinas so nah wie den kleineren Regionen, in denen ich selbst Gott gedient hatte. Das Gebet war in jener Zeit oft der einzige Ort, an dem mein Herz für diese Last Zuflucht finden konnte.

Da nun eine lange Abwesenheit von China unvermeidlich schien, lautete die nächste Frage, wie ich China von England aus am besten dienen konnte, und so kam es, daß ich mehrere Jahre lang zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Rev. F.F. Gough von der Chinesischen Missionsgesellschaft an der Revision des Neuen Testaments im Ningbo-Dialekt arbeitete. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft wollte das Werk dann drucken. Dabei hätte ich mir jedoch kaum vorstellen können, welchen Wert dieses Buch mit seinen Randbemerkungen für die chinesischen Christen noch darstellen sollte. Inzwischen habe ich allerdings häufig gemerkt, daß ich ohne diese Monate des Weidens an Gottes Wort im Grunde unfähig gewesen wäre, eine Missionsgesellschaft wie die China Inland Mission zu gründen, wie wir sie heute haben.

Beim Studium des göttlichen Wortes lernte ich, daß [118], um erfolgreiche Arbeiter zu gewinnen, nicht ausgeklügelte Aufrufe zur Hilfe nötig waren, sondern *zuallererst* inständiges Gebet, daß *Gott Arbeiter beruft*, und als nächstes war die Vertiefung des geistlichen Lebens der Gemeinde nötig, damit *die Menschen einfach nicht zu Hause bleiben konnten*. Ich begriff, daß der apostolische Auftrag nicht hieß, die nötigen Methoden und Mittel zu gewinnen, sondern *hinauszugehen und Gottes Werk zu tun* im festen Glauben an das Wort dessen, der verheißt hat: „Trachtet *zuerst* nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“

In der Zwischenzeit ging unser Gebet für Mitarbeiter in Zhejiang in Erfüllung. Der erste, Mr. Meadows, segelte durch die großzügige Zusammenarbeit und Hilfe unseres Freundes Mr. Berger im Januar 1862 mit seiner jungen Ehefrau nach China. Die zweite Mitarbeiterin verließ England im Jahr 1864. Ihre Überfahrt wurde von der Gesellschaft für Auslandsevangelisation übernommen. Der dritte und der vierte Mitarbeiter kamen am 24. Juli 1865 in Ningbo an. Ein fünfter kam bald nach und landete im September jenes Jahres in Ningbo. Auf diese Weise wurde unser Gebet um fünf Mitarbeiter voll erhört, und dies ermutigte uns, Gott auch für größere Dinge zu vertrauen.

Die Monate inständigen Gebets und nicht wenige fruchtlose Anstrengungen brachten mich zu der Überzeugung, daß wir für die Evangelisierung von Inlandchina *eine eigene Mission brauchten*. Zu jener Zeit halfen mir nicht nur tägliches Gebet und Austausch mit meinem lieben Freund und Mitarbeiter Rev. F.F. Gough, sondern auch der unschätzbare Beistand und Rat von Mr. und Mrs. Berger, mit denen meine Frau (deren Urteilsfähigkeit und Glaube mir an diesem Wendepunkt von unschätzbarem Wert waren) und ich viele Tage mit Gebet und gegenseitiger Beratung verbrachten. Die große Schwierigkeit, möglicherweise mit bereits bestehenden Missionsgesellschaften in Konflikt zu geraten, war uns bewußt, doch kamen wir zu dem Schluß, daß eine geeignete Gesellschaft durch einfaches Vertrauen in Gott gegründet und aufrechterhalten werden könnte, ohne die Arbeit anderer ernsthaft zu gefährden. Ich kam außerdem mehr und mehr zu der Überzeugung, daß nach Gottes Willen *ich* die benötigten Mitarbeiter erbeten und [119] sie begleiten sollte. Allein mein Unglaube hinderte mich lange Zeit daran, den ersten Schritt zu tun.

Wie wankelmütig ist unser Glaube doch so oft! Ich bezweifelte nicht, daß ich, wenn ich im Namen Jesu Christi betete, auch die nötigen Arbeiter erhielt. Es stand für mich auch außer Zweifel, daß als Antwort auf mein Gebet die Mittel für unser weiteres Vorgehen eingehen und daß sich die Türen in unerreichte Teile des Kaiserreichs vor uns öffnen würden. Doch hatte ich noch nicht gelernt, Gott zu vertrauen, daß Er mir auch weiterhin Kraft

und Gnade schenken würde, und so war es nicht verwunderlich, daß ich Ihm darin nicht vertrauen konnte, daß Er andere, die bereit waren, mit mir zu kommen, auch durchtragen würde. Meine Angst war, daß inmitten von Gefahren, Schwierigkeiten und Anfechtungen, die zwangsläufig bei einer solchen Arbeit auftreten, einige vergleichsweise unerfahrene Christen zusammenbrechen würden und bitter bereuen könnten, daß ich sie zu einem solchen Unternehmen, dem sie nicht gewachsen waren, ermutigt hatte.

Doch was sollte ich tun? Die große Verantwortung wurde mir zu einer immer größeren Last. Die Arbeiter konnten nur deshalb nicht kommen und nach China reisen, weil ich nicht bereit war, darum zu bitten, und so starben täglich Zehntausende ohne die Hoffnung Christi! Die Verlorenen Chinas lagen so schwer auf meinem Herzen, daß ich tagsüber kaum zur Ruhe kam und nachts kaum Schlaf fand, bis ich schließlich zusammenbrach. Auf Einladung meines lieben und verehrten Freundes Mr. George Pearse (der damals noch an der Börse tätig war), besuchte ich ihn einige Tage in Brighton.

Am Sonntag, den 25. Juni 1865 konnte ich den Anblick einer Versammlung von über tausend Christen nicht ertragen, die sich ihres sicheren Lebens erfreuten, während Millionen aus Unwissenheit verloren gingen. So wanderte ich allein am Strand entlang und befand mich in schwerem geistlichen Kampf. An dieser Stelle besiegte der Herr meinen Unglauben, und ich gab mich Gott für diesen Dienst hin. Ich sagte Ihm, daß Er die Verantwortung für alle Folgen übernehmen müsse und ich als Sein Diener [120] Ihm dafür gehorchen und folgen würde. Er sollte mich und meine möglichen Mitarbeiter leiten und versorgen. Nun breitete sich in meinem bedrückten Herzen natürlich sofort Friede aus. Noch an Ort und Stelle bat ich Ihn um vierundzwanzig Mitarbeiter, zwei für jede der elf Inlandprovinzen, die noch ohne Missionare waren, und zwei für die Mongolei. Diesen Wunsch schrieb ich an den Rand meiner Bibel, die ich bei mir hatte, und kehrte mit einer Ruhe nach Hause zurück, wie ich sie zuvor monatelang nicht hatte erleben können. Ich hatte die Gewißheit, daß der Herr Sein Werk segnen würde, und daß ich Anteil an diesem Segen haben konnte.

Zwar hatte ich schon zuvor dafür gebetet und andere zum Gebet dafür aufgefordert, daß der Herr für die elf unbesetzten Provinzen Mitarbeiter berufen und sie versorgen würde, doch hatte ich mich da noch nicht bereit erklärt, auch ihr Leiter zu sein.

Etwa zu jener Zeit schrieb ich mit Hilfe meiner Frau das Büchlein *Chinas geistliche Not und Anforderungen**. Jeder Absatz war von Gebet durchdrungen. Mit Hilfe von Mr. Berger, der uns bei der Revision des Manuskripts wertvolle Unterstützung geleistet hatte und der die Druckkosten einer Auflage von 3000 Exemplaren übernahm, wurde die Broschüre bald in Umlauf gebracht. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit sprach ich öffentlich über dieses Werk, insbesondere auf den Konferenzen in Perth und Mildmay im Jahre 1865, und ich betete weiterhin für Mitarbeiter, die sich auch bald fanden. Nach einigem Briefkontakt lud ich sie in mein Haus im Osten Londons ein. Als ein einziges Haus nicht mehr ausreichte, zog der Bewohner des Nachbarhauses aus, und ich konnte es mieten. Und als auch dieses zu klein wurde, fanden wir in der Nähe noch weitere Unterkünfte. Bald hatten wir eine größere Anzahl von Männern und Frauen zur Vorbereitung bei uns, die bei evangelistischen Aktivitäten zeigen konnten, ob sie als Menschenfischer geeignet waren.

* Der englische Titel des Buches lautet *China's Spiritual Need and Claims*; siehe Kapitel über „Weiterführende Literatur“.

19. Die Gründung der CIM

[121] So kam es, daß die China Inland Mission im Jahr 1865 gegründet wurde, und die Mitarbeiter, die bereits auf dem Missionsfeld waren, wurden sogleich in die Mission integriert. Mr. W.T. Berger, der damals in Saint Hill bei East Grinstead wohnte und ohne dessen Hilfe und Ermutigung ich diesen Weg niemals hätte gehen können, sollte die Leitung der Abteilung in England während meiner geplanten Abwesenheit in China übernehmen, und ich schlug vor, bald nach Beendigung aller organisatorischen Angelegenheiten mit den bereitwilligen Mitarbeitern auszureisen und die Feldleitung zu übernehmen. Zur Unterstützung der Mitarbeiter, die bereits in China waren, sandten uns unsere Freunde in der Heimat von Zeit zu Zeit unaufgefordert Spenden, so daß alle Ausgaben beglichen werden konnten.

Nun sahen wir jedoch der Aussendung einer Gruppe von sechzehn oder siebzehn Leuten entgegen und schätzten die nötigen Ausgaben für Ausstattung, Überfahrt und anfängliche Kosten auf 1500 bis 2000 Pfund. Ich verfaßte eine kleine Druckschrift namens „Aktueller Bericht* Nr. 1“ (in diesen wollte ich regelmäßig Spendern und Freunden von unserer Arbeit in China berichten), worin ich den voraussichtlichen Bedarf für die Gründung des Unternehmens aufführte. Ich erwartete, daß Gott die Herzen einiger Leser zu uns neigen würde und sie uns Spenden sandten. Schließlich hatte ich mich festgelegt, niemals persönliche Spendenaufrufe zu machen oder Kollekten zu erheben. Sammelbüchsen für die Missionare erschienen dagegen nicht anstößig, und so stellten wir einige auf, falls jemand danach fragen sollte. Dies haben wir bis heute beibehalten. [122]

Am 6. Februar 1866 sandte ich mein Manuskript des „Aktuellen Berichts Nr. 1“ mit einem Entwurf der Titelseite an den Drucker. Durch eine Verzögerung des Drucks wurde es 12. März, als die Packen mit den Schriften in mein Haus geliefert wurden. Seit

* Der englische Titel der Zeitschrift lautet *Occasional Paper*.

6. Februar hatten wir tägliche Gebetsversammlungen von zwölf bis ein Uhr mittags abgehalten, um die nötigen Gelder zu bekommen. Daß diese Gebete nicht umsonst waren, zeigt der folgende Auszug aus dem „Aktuellen Bericht Nr. 2“:

Die Einnahmen für 1864 betragen 51 £ und 14 Sh., für 1865 (Januar bis Juni) 221 £ und 12,6 Sh. zuzüglich zweier Überfahrten sowie für Juni bis Dezember 923 £ und 12,8 Sh. Wegen gewisser Schwierigkeiten konnte das Manuskript des „Aktuellen Berichts Nr. 1“ erst am 6. Februar 1866 fertiggestellt werden. Bis dahin hatten wir (seit 30. Dezember) 170 £ und 8,3 Sh. erhalten.

Durch den Eingang einer so großen Summe in gerade mal einem guten Monat waren wir sehr ermutigt, da wir sie in keiner Weise erbeten hatten, es sei denn von Gott. Doch war es ebenfalls offensichtlich, daß wir den Herrn darum bitten mußten, noch Größeres für uns zu tun, sonst wäre es unmöglich, Mitte Mai eine Gruppe von sechzehn Leuten auszusenden. *Deshalb versammelten wir uns täglich zum Gebet* und baten Gott um die Gelder für die Ausstattung und Überfahrt der Mitarbeiter, die Er im Mai ausreisen lassen wollte.

Wegen der erwähnten Verzögerung konnte der „Aktuelle Bericht“ erst am 12. März veröffentlicht werden. An jenem Tag überprüfte ich erneut mein Missionskassenbuch, und der Vergleich des Ergebnisses zweier ähnlicher Zeiträume von je einem Monat und sechs Tagen, je einer vor und nach besonderem Gebet um 1500 bis 2000 Pfund, war äußerst überraschend:

Einnahmen vom 30. Dezember bis 6. Februar	170 £ 8,03 Sh.
Einnahmen vom 6. Februar bis 12. März	1774 £ 5,11 Sh.
Zugesagte Gelder, inzwischen eingegangen	200 £ 0,0 Sh.
	<hr/>
	1974 £ 5,11 Sh.

[123] Hierbei ist anzumerken, daß dies *vor* der Veröffentlichung des „Aktuellen Berichts“ geschah und deshalb nicht eine Folge des Berichts war. Es war die Antwort eines treuen Gottes auf gemeinsames Gebet der Menschen, die Er berufen hatte, Ihm für das Evangelium Seines lieben Sohnes zu dienen.

Wir können nun diese beiden Zeiträume mit einem dritten der gleichen Länge vergleichen. Vom 12. März bis 18. April betragen die Einnahmen 529 Pfund, was zeigte, daß wenn Gott einen besonderen Bedarf gedeckt hatte, auch die besonderen Einnahmen aufhörten. Es gibt wahrlich einen lebendigen Gott, und Er ist ein Hörer und Erhörer des Gebets.

Diese gnädige Erhörung unserer Gebete machte die Verteilung des „Aktuellen Berichts Nr. 1“ jedoch etwas schwierig, da dieser noch einen Bedarf enthielt, für den bereits Gelder eingegangen waren. Dem Problem wurde begegnet, indem wir in jedes Exem-

plar ein farbiges Beiblatt einfügten, auf dem stand, daß die Gelder für Ausstattung und Überfahrt als Gebetsanhörung bereits eingegangen waren. Uns fiel die schwierige Situation von Mose ein, die in heutiger Zeit nicht mehr allzu häufig ist, und die Nachricht, die er durch das ganze Lager sandte, in der es hieß, daß das Volk keine Opfergaben mehr für den Bau der Stiftshütte bringen sollte, da sie bereits zu viele davon hatten. Wir sind überzeugt, daß wenn es *weniger* Spendenaufrufe und *mehr* Abhängigkeit von der Kraft des Heiligen Geistes gäbe, jeder christliche Arbeitszweig häufig die Erfahrung von Mose machen könnte.

Die Vorbereitungen für die Überfahrt nach China wurden sogleich fortgesetzt. Etwa zu jener Zeit wurde ich eingeladen, in einem Dorf unweit von London einen Vortrag über China zu halten. Ich sagte zu unter der Bedingung, daß es keine Kollekte geben dürfe und dies auch auf den Plakaten stehen müsse. Der Herr, der mich einlud und der freundlicherweise den Vorsitz übernahm, sagte, er hätte noch nie zuvor eine derartige Bedingung erlebt. Er akzeptierte sie jedoch, und die Plakate wurden am 2. und 3. Mai entsprechend aufgehängt. Mit Hilfe einer großen Landkarte [124] konnte etwas von der Größe des Landes, der Bevölkerung und der großen geistlichen Not Chinas vermittelt werden, und viele waren ganz offensichtlich beeindruckt.

Am Ende der Veranstaltung erzählte mir der Vorsitzende, daß auf meine Bitte hin auf den Plakaten angekündigt worden war, eine Kollekte werde nicht eingesammelt. Doch habe er den Eindruck, daß viele der Anwesenden schweren Herzens nach Hause gehen müßten ohne die Gelegenheit, etwas für die vorgestellte gute Sache zu spenden. Er dachte, da der Vorschlag, doch noch eine Sammlung durchzuführen, von ihm selbst stamme und die Idee von vielen Zuhörern geteilt werde, könne ich nichts dagegen einzuwenden haben. Ich bat jedoch darum, die vereinbarte Bedingung einzuhalten, und wies darauf hin, daß genau dieser Grund, den der Vorsitzende vorgebracht hatte, neben anderen Gründen wesentlich sei, eben keine Kollekte zu erheben. Es war mein Wunsch, daß die Anwesenden ihr Herz nicht unter dem Einfluß einer vorübergehenden Gefühlsregung durch eine einfache Spen-

de erleichterten, sondern daß jeder von ihnen mit einem schweren Herzen heimginge angesichts der großen Not in China, und daß diese Menschen Gott fragten, was Er wolle, daß sie tun. Wenn sie nach viel Nachdenkens und Gebet der Ansicht seien, daß Gott eine Geldspende von ihnen wollte, so könnten sie diese einer Missionsgesellschaft geben, die Mitarbeiter in China hatte, oder auch unserem Londoner Büro. Doch vermutlich wollte Gott in vielen Fällen eben *keine* Geldspende, sondern entweder die persönliche Bereitschaft, Ihm im Ausland zu dienen, oder aber einen Sohn oder eine Tochter in Seinen Dienst zu stellen, was mehr wert ist als Silber und Gold. Ich fügte hinzu, daß bei einer Kollekte meist der Eindruck entstehe, das wichtigste sei *Geld*, obgleich doch mit noch soviel Geld keine Seele gewonnen werden könne. Was wir brauchten, waren Männer und Frauen, die mit dem Heiligen Geist erfüllt waren und *sich selbst* der Arbeit hingaben, und um deren Ausgaben zu finanzieren, fehle es niemals an Geld. Da ich so stark auf meinem Wunsch beharrte, gab ihm der Vorsitzende freundlicherweise nach [125] und schloß die Veranstaltung. Er meinte jedoch beim Abendessen, er hielt dies für einen Fehler von mir, und trotz aller meiner Ausführungen hatten doch einige Leute kleinere Spendenbeträge bei ihm abgegeben.

Am nächsten Morgen kam mein Gastgeber etwas verspätet zum Frühstückstisch und teilte mit, er habe keine sehr gute Nacht verbracht. Nach dem Frühstück bat er mich in sein Arbeitszimmer und händigte mir die Spenden vom Abend zuvor mit den Worten aus: „Gestern abend, Mr. Taylor, dachte ich, Sie lägen falsch mit Ihrer Einstellung zur Kollekte. Inzwischen bin ich jedoch überzeugt, daß Sie recht hatten. Als ich gestern nacht an die Ströme von Menschen dachte, die in China mit jedem Tag verloren gehen, konnte ich nur, wie Sie vorschlugen, zum Herrn rufen: ‘Herr, was willst Du, daß ich tue?’ Ich glaube, ich habe Seine Antwort bekommen, und hier ist sie.“ Er überreichte mir einen Scheck über fünfhundert Pfund und fügte hinzu, daß er bei einer Kollekte sicher nur einige wenige Pfund gespendet hätte. Doch dieser Scheck war das Ergebnis einer zum Großteil im Gebet durchwachten Nacht.

Selbstverständlich war ich äußerst überrascht und dankbar für diese Gabe. Beim Frühstück hatte ich einen Brief von den Schiffsmaklern Killick, Martin und Co. erhalten, in dem sie mir schrieben, sie könnten auf dem Schiff *Lammermuir* alle unsere Passagiere befördern. Ich machte mich gleich auf zu diesem Schiff, befand es als in jeder Hinsicht geeignet und bezahlte mit dem Scheck. Wie gesagt, waren die Gelder für die veranschlagten Kosten schon vor einiger Zeit eingegangen, doch das Zusammentreffen des Angebots, auf diesem Schiff zu fahren, und jener großzügigen Spende, dem übervollen Maß Gottes, war mir eine große Ermutigung.

Am 26. Mai legten wir mit der *Lammermuir* Richtung China ab - insgesamt zweiundzwanzig Passagiere, davon sechzehn Missionare (neben meinen vier Kindern, ihrem Kindermädchen und Miss Bausum, der späteren Mrs. Barchet). Mr. Berger übernahm die Leitung der Mission in England, und so war die China Inland Mission vollständig eröffnet.

Nachwort zur achten Auflage: Die CIM bis 1913

[126] Das Werk, das damals begann, ist mit Gottes Segen inzwischen fünfzig Jahre lang stetig angewachsen. Die Geschichte bis 1894 kann in Mrs. Howard Taylors Buch *Hudson Taylor: Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen: Das Wachsen einer Seele** nachgelesen werden. Dies wird durch den zweiten Band über J. Hudson Taylors Leben ergänzt: *Hudson Taylor: Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen: Das Wachsen eines Gotteswerkes***. Bis zu dessen Veröffentlichung fügen wir eine kleine Tabelle mit statistisch vergleichbaren Zahlen über die vergangenen elf Jahre seit der Neuorganisation des Werks nach dem Boxeraufstand an.

Eine genaue Betrachtung dieser Tabelle wird wohl jeden nachdenklichen Leser beeindrucken müssen angesichts des ermutigenden Fortschritts, den die Mission gemacht und der Güte Gottes, der so treu all jene geistlichen und zeitlichen Segnungen gebracht hat, ohne die diese Arbeit gar nicht hätte Frucht bringen können, sondern längst hätte eingestellt werden müssen. Der Leser wird erkennen, daß die Außenstationen schneller gewachsen sind als die Hauptstationen, was darauf hinweist, wie schnell Missionszentren eröffnet und aufgebaut werden können, wo die Bedeutung chinesischer Leiter zum Tragen kommt. Es kann zudem festgestellt werden, daß die Anzahl der chinesischen Helfer sehr viel schneller angewachsen ist als die Zahl der Missionare, so daß auf jeden neuen Missionar fast sechs neue chinesische Mitarbeiter entfallen. Nur wenige Zahlen können uns dankbarer machen als diese, beweisen sie doch, daß die chinesischen Christen ernsthaft beginnen, die Evangelisierung ihres eigenen Volkes in Angriff zu nehmen.

* Der englische Titel des Werkes lautet *Hudson Taylor in Early Years: The Growth of a Soul*; siehe Kapitel über „Weiterführende Literatur“.

** Der englische Titel des Werkes lautet *Hudson Taylor and the China Inland Mission: The Growth of a Work of God*; siehe Kapitel über „Weiterführende Literatur“.

[127] Bevor wir schließen, möchten wir um Gebet dafür bitten, daß die Fortschritte der Vergangenheit in den kommenden Jahren sich mehr als fortsetzen, und daß die nötigen Gelder für eine gesunde Entwicklung dieser wachsenden Arbeit regelmäßig eingehen mögen.

Die folgende Tabelle zeigt nicht nur den Stand der Mission zum 1. Januar 1913, sondern auch die Fortschritte der vergangenen elf Jahre seit der Neuorganisation des Werks nach dem Bøxeraufstand:

Jahr	Gesamtein- nahmen ¹	Statio- nen	Außen- stationen	Kapellen	Missio- nare	Bezahlte chin. Helfer	Unbe- zahlte chin. Helfer	Täuf- linge seit Beginn	Schulen
1902	72.066	190	319	476	763	541	200	14.933	83
1903	60.498	194	417	580	783	690	256	16.698	116
1904	65.624	200	521	703	825	821	332	18.625	150
1905	72.926	205	632	827	849	888	394	21.648	188
1906	78.531	204	719	915	875	988	443	24.669	198
1907	93.199 ²	206	769	970	900	1050	546	27.603	201
1908	84.111	211	790	995	928	1157	560	30.217	216
1909	74.746	211	838	1045	933	1261	751	33.705	259
1910	74.985	215	840	1043	968	1336	702	36.469	271
1911	90.229 ³	221	871	1074	1009	1420	754	38.490	308
1912	76.134	224	901	1118	1040	1435	755	40.786	242

¹ Sämtliche Beträge sind in englischen Pfund angegeben.

² In dieser Summe sind 8009 Pfund für die Hungersnot enthalten.

³ In dieser Summe sind 5700 Pfund für die Hungersnot enthalten.

Nachwort der Herausgeberin:

Die Entwicklung der CIM und ihrer Nachfolgerin, der Overseas Missionary Fellowship*

Die Entwicklung der China Inland Mission nach 1913 zeigt, wie recht Hudson Taylor mit seinem ungewöhnlichen Konzept hatte. Die Zahl der chinesischen Christen als auch der ausländischen Missionare wuchs weiter und erreichte 1928 ihren Höhepunkt: Zu jener Zeit waren fast 1400 Missionare mit der CIM in China. In der ganzen Welt hatten sich andere Missionen der CIM angeschlossen und wurden zu „assozierten Missionen“. In Deutschland gehörten dazu die Allianz Mission Barmen (1890), die Liebenzeller Mission (1899), das Diakonissen-Mutterhaus Friedenshort der Schwester Eva von Tiele-Winkler (1912), der Deutsche Frauen-Missionsgebetsbund (1913) und die Vandsburger bzw. Marburger Mission (1929). Dazu kamen Missionen in der Schweiz, in Skandinavien, USA, Kanada, Südafrika und Australien, die mit der CIM zusammenarbeiteten.

Durch das Konzept der feldgeleiteten Mission, bei der die Entscheidungen vor Ort getroffen werden konnten, und im wesentlichen sicher auch durch das Prinzip der völligen Abhängigkeit von Gottes Fürsorge wuchsen die von der CIM gegründeten Gemeinden in China in der Regel schneller und waren oft stabiler als Gemeinden, die vom Westen aus gesteuert wurden und stark hierarchisch strukturiert waren. Auch die Übergabe der Verantwortung an chinesische Christen fiel den CIM-Gemeinden meist leichter. Hudson Taylor diente niemals einem bestimmten

* Die Informationen und Daten dieses Kapitels sowie der Abschnitt „Wichtige Daten“ stammen überwiegend aus dem Buch von J.C. Pollock, *Hudson Taylor: Pionier im verbotenen Land*, S.239ff, mit freundlicher Genehmigung des Autors des Anhangs, Karl Lagershausen.

menschlichen Gremium, das über Spendengelder und Personalplanung entschied, er diene nur seinem Gott. Als die kommunistischen Herrscher in der Volksrepublik China im Jahr 1952 die letzten Missionare vertrieben hatten und alle Kontakte zum Ausland unterbunden wurden, so fiel dieser Übergang den chinesischen Christen, die sich von Gott abhängig machten, nicht so schwer wie denen, die immer auf ausländische Hilfe gehofft hatten.*

Mit dem Weggang der letzten Missionare löste sich auch der Verband der CIM und der assoziierten Missionen auf, doch nahmen die meisten von ihnen neue Arbeitsgebiete auf allen Kontinenten in Angriff. Die CIM-Missionare dienten nun den Übersee-Chinesen in Südostasien und in ihren Heimatländern, oder sie widmeten sich unerreichten Gebieten und Minderheiten in Ostasien. So konnten in Japan, den Philippinen, Thailand und Malaysia schon wertvolle Pioniermission und Gemeindebau betrieben werden. Zum hundertjährigen Bestehen der CIM 1965 wurde der Name dem neuen Aufgabenfeld angepaßt - die China Inland Mission hieß von nun an *Overseas Missionary Fellowship (OMF)* bzw. der deutsche Zweig *Überseeische Missions-Gemeinschaft (ÜMG)*.

Dies hieß jedoch nicht, daß die OMF nun die Chinesen in der Volksrepublik aufgegeben hatte, im Gegenteil. Über christliche Rundfunksendungen, die auch von der OMF finanziert werden, konnten bis heute Millionen Hörer erreicht werden. Daneben wurde entsprechende Literatur gedruckt, um die chinesischen Christen und Gemeinden zu stärken. Getreu dem Lebensmotto Hudson Taylors, die noch unerreichten Volksgruppen zu evangelisieren, wurde die OMF auch in der Studentearbeit aktiv und unterstützte christliche Chinesen an ihren Universitäten beim Aufbau einer soliden Studentearbeit. Diese Arbeit wurde mittlerweile auch nach Taiwan, Indonesien und Singapur ausgedehnt.

* Näheres zu diesem Themenbereich in den beiden, im Kapitel "Weiterführende Literatur" aufgeführten Werken *Changsha - mit Geduld und Gnade* (S. Jaumann-Wang) sowie *Mission ohne Grenzen* (Andreas Franz).

Mit dem Übergang der CIM in die OMF wurden auch die Aufnahmebedingungen geändert. Der Sitz der Leitung war in Singapur, und hier wurde beschlossen, daß von nun an auch nichtweiße Mitarbeiter volle Mitglieder werden konnten. Neben den bisherigen Arbeitsgebieten Singapur, Hongkong, Taiwan, Japan, Thailand, den Philippinen, Malaysia und Indonesien wurde Südkorea zum neuen Ziel. Selbst die Länder Laos, Vietnam und Kambodscha hatten bis zur kommunistischen Machtübernahme zur OMF gehört.

Zur Zeit hat die OMF rund tausend Mitarbeiter aus fünfundzwanzig Nationen. Ein Urenkel Hudson Taylors, James Hudson Taylor III., inzwischen amerikanischer Staatsbürger, leitet die Arbeit.

Trotz des Verbots ausländischer Missionare wird die Frucht der Arbeit der CIM und anderer Missionsgesellschaften vergangener Generationen heute sichtbar. Im ganzen Land ist derzeit eine einzigartige Erweckung zu beobachten. Millionen von Menschen kommen zu Christus, treffen sich zu offiziellen Gottesdiensten oder in Hausgemeinden und erleben die Souveränität des Heiligen Geistes, der sich nicht von menschlichen Bestimmungen aufhalten läßt. Die chinesischen Christen haben inzwischen sogar die Vision entwickelt, eines Tages selbst die westliche Welt und insbesondere Israel zu evangelisieren. Möge der Tag kommen, an dem Nachfahren der chinesischen Christen, die durch Hudson Taylors Arbeit zum Glauben kamen, den Bewohnern von Hudson Taylors Heimat England und anderer westlicher Länder die Lebendigkeit des Herrn Jesus Christus und Seines Evangeliums verkünden!

Wichtige Daten

1832, 21. Mai	James Hudson Taylor, geboren in Barnsley, Yorkshire, England
1849, Juni	Bekehrung und Ruf in den Dienst
1850, Mai	Beginn des Medizinstudiums in Hull
1853, 19. September	Taylor segelt nach China als Vertreter der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft
1854, 1. März	Hudson Taylor landet in Shanghai
1857, Juni	Rücktritt von der Chinesischen Evangelisationsgesellschaft
1858, 20. Januar	Hochzeit mit Maria J. Dyer
1859, September	Taylor übernimmt die Verantwortung für Dr. Parkers Krankenhaus in Ningbo
1860, Sommer	Rückkehr nach England zum ersten Heimataufenthalt und Abschluß des Medizinstudiums
1865, 25. Juni	Übergabe in Brighton und Gebet um 24 Mitarbeiter für das Innere Chinas - Beginn der China Inland Mission
1866, 26. Mai	Die erste Gruppe der China Inland Mission segelt auf der <i>Lammermuir</i> nach dem Fernen Osten - eine Reise von vier Monaten
1870, 23. Juli	Tod von Maria Taylor, geb. Dyer
1872, 6. August	Bildung des Londoner Rats der China Inland Mission
1872, 9. Oktober	Rückkehr nach China mit Mrs. Taylor, geb. Faulding
1875, Januar	Aufruf zum Gebet um 18 Pioniere für die neun unevangelisierten Provinzen
1881, November	Appell für siebenzig neue Missionare (Wuchang)
1886, 13.-26. Nov.	Erstes Treffen des China-Rates und Appell für hundert Missionare (Anjing)
1888, Sommer	Erster Besuch in Nordamerika
1889, November	Erste Besuche in Schweden, Norwegen und Dänemark
1890	Die ersten deutschen Missionare reisen mit der China Inland Mission nach China
1890, August	Erster Besuch in Australien
1893, Sommer	Dienste und wichtige Begegnungen bei der Studentenkonferenz in Frankfurt/Main
1900, Mai	Beginn des Boxeraufstands
1900, August	D.E. Hoste zum geschäftsführenden Direktor ernannt
1902, November	Hudson Taylor übergibt den Direktorposten an D.E. Hoste
1904, 30. Juli	Tod von Mrs. Taylor, geb. Faulding, in der Schweiz
1905, Februar	Hudson Taylors Rückkehr nach China zum letzten Besuch
1905, 3. Juni	Hudson Taylor stirbt in Changsha, Hunan
1911	Entmachtung der Qing-Dynastie und Gründung der Republik China durch Dr. Sun Yat-sen
1921	Gründung der Kommunistischen Partei Chinas
1932	Der Schotte George Gill wird Generaldirektor der CIM
1934	Beginn des <i>Langen Marsches</i> der Kommunisten

- 1934 Die CIM hat 1.368 Missionare in China
- 1937-1945 Krieg zwischen China und Japan
- 1940 Der Engländer Bischof Frank Houghton wird Generaldirektor der CIM
- 1946-1949 Bürgerkrieg in China
- 1949 Ausrufung der Volksrepublik China durch Mao Zedong
Beginn der Arbeit der CIM in Hongkong
- 1950 Gründung des Schweizer Zweiges der CIM/OMF
- 1951 Rückzug der Missionare aus China
Beginn der Arbeit in Japan, Singapur und Philippinen
Der Neuseeländer Oswald Sanders wird Generaldirektor der CIM/OMF
Der internationale Sitz - früher in Shanghai - ist jetzt in Singapur
- 1952 Beginn der Arbeit der OMF in Taiwan und Thailand
- 1953 Beginn der Arbeit in Malaysia
- 1954 Beginn der Arbeit in Indonesien
- 1957 Beginn der Arbeit in Laos
- 1960 Beginn der Arbeit in Vietnam
- 1965 Hundertjähriges Jubiläum der Mission.
Die China Inland Mission bekommt endgültig den Namen Overseas Missionary Fellowship (Überseische Missions-Gemeinschaft)
Satzungsänderung: auch Nichtweiße können Vollmitglieder der OMF werden
- Ab 1965 Entstehung asiatischer Zweige der OMF zur Sendung von Missionaren
- 1967 Gründung des Deutschen Zweiges
- 1969 Beginn der Arbeit in Südkorea
Der Engländer Michael Griffiths wird Generaldirektor der OMF
- 1974 Beginn der Arbeit in Kambodscha
- 1975 Ende der Arbeit in Laos, Vietnam und Kambodscha
- 1980 Der Amerikaner James H. Taylor III., ein Urenkel des Gründers der CIM, wird Generaldirektor der OMF
- 1983 Die OMF hat 933 Mitglieder aus 25 Nationen

Weiterführende Literatur

- Adeney, David H.: *China: The Church's Long March*. Ventura, Cal.: Overseas Missionary Fellowship u. Regal Books, 1985.
- Bacon, Daniel W.: *From Faith to Faith: The Influence of Hudson Taylor on the Faith Missions Movement*. Singapore: Overseas Missionary Fellowship, 1983.
- Benoit, Jean-Paul: *Wind aus der Feuerwolke: Das Leben Hudson Taylors*. Konstanz: 1959.
- Broomhall, A. Jim: *Hudson Taylor & China's Open Century, Vol. 1-6*. Kent: Hodder & Stoughton, 1981.
- Broomhall, A. Jim: *Hudson Taylor & China's Open Century, Vol. 7: It is not Death to Die*. London: Hodder & Stoughton und Overseas Missionary Fellowship, 1989.
- Broomhall, Marshall: *By Love Compelled: The Call of the China Inland Mission*. London: China Inland Mission, 1936.
- Broomhall, Marshall: *Ein Mann, der es mit Gott wagte: Aus dem Leben des großen China-Missionars Hudson Taylor*. Gießen/Basel: Brunnen, 1948.
- Broomhall, Marshall: *Er hat Gott vertraut: Marksteine in dem Leben Hudson Taylors und der Geschichte der China Inland Mission*. Liebenzell: 1921.
- Broomhall, Marshall: *Hudson Taylor: The Man who Believed God*. London u.a.: China Inland Mission, 1931.
- Broomhall, Marshall: *Hudson Taylor: The Man who Dared*. London u.a.: Religious Tract Society, 1920.
- Broomhall, Marshall: *Hudson Taylor's Legacy: A Series of Meditations*. London: Religious Tract Society, 1931.
- Broomhall, Marshall (Hg.): *In Memoriam: Rev. J. Hudson Taylor: Beloved Founder and Director of the China Inland Mission*. London: Morgan & Scott, 1905.
- Broomhall, Marshall: *Our Seal, Being the Witness of the China Inland Mission*. London: China Inland Mission, 1933.
- Broomhall, Marshall: *The Jubilee Story of the China Inland Mission*. London: China Inland Mission, 1929.
- China Inland Mission (Hg.): *China and the Gospel 1911*. London: 1912. [über Archiv der ÜMG Schweiz]
- China Inland Mission: *Missionaries and Mission Stations of the China Inland Mission*. London: China Inland Mission, 1894.
- China Inland Mission: *Redeeming the Time*. London u.a.: China Inland Mission, 1937.
- Chinas Millionen*. Monatszeitschrift. Mai 1903-April 1953. Bad Liebenzell: Liebenzeller Mission. Einzusehen im Archiv der Liebenzeller Mission (Empfehlungsschreiben erforderlich).
- China's Millions*. Monatszeitschrift. Sept. 1897-Aug. 1912. London: China Inland Mission. Einzusehen in der Universitätsbibliothek Tübingen unter Gk VII 30.4.
- Coerper, Heinrich: *Hudson Taylor: Einige Fußtapfen des lebendigen Gottes im Leben des Arztes Hudson Taylor und in der durch ihn begründeten China-Inland-Mission*. Vortrag, Bonn: J. Schergens, 1892.
- Ellis, James J.: *J. Hudson Taylor: Founder of the C.I.M.* London: Pickering & Inglis, o.J.
- Engel, Heinrich: *Hudson Taylor, der Apostel der Chinesen*. Witten: Bundes-Verlag, 1948.

- Flachsmeyer, Horst: *Pioniere der Mission: Franz Xavier; David Livingstone; Hudson Taylor*. Gießen/Basel: Brunnen, 1963.
- Francis, Lesley: *Winds of Change in China: Guidelines for Effective Service*. Ndr. v. 1985. Kent: Overseas Missionary Fellowship, 1986.
- Franz, Andreas: *Mission ohne Grenzen: Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen*. Gießen: Brunnen, 1993.
- Gernet, Jacques: *Die chinesische Welt*. Frankfurt: Suhrkamp, 1979.
- Guinness, Geraldine: *Die Geschichte der China-Inland-Mission, mit einer Einleitung von J. Hudson Taylor*. Band 1. Barmen: Deutsche Allianz-Mission, 1895.
- Guinness, Geraldine: *Die Geschichte der China-Inland-Mission, mit einer Einleitung von J. Hudson Taylor*. Band 2. Barmen: Deutsche Allianz-Mission, 1898.
- Guinness, Geraldine: *The Story of the China Inland Mission, with an Introduction by J. Hudson Taylor*. Band 1. London: China Inland Mission, 1894.
- Guinness, Geraldine: *The Story of the China Inland Mission, with an Introduction by J. Hudson Taylor*. Band 2. London: Morgan & Scott, 1894.
- Houghton, Frank: *The Fire Burns On: CIM Anthology, 1865-1965*. London: Overseas Missionary Fellowship, 1965.
- Jaumann-Wang, Simone: *Changsha - mit Geduld und Gnade*. Neuhausen: Hänssler, u. Bonn: VKW, 1996.
- Lambert, Tony: *The Resurrection of the Chinese Church*. London: Hodder & Stoughton u. Overseas Missionary Fellowship, 1991.
- LeSeur, Paul: *Hudson Taylor, Arzt und Evangelist in China*. Stuttgart: Evangelischer Missionsverlag, 1952.
- Lyall, Leslie Theodore: *A Passion for the Impossible: The China Inland Mission 1865-1965*. London: 1965.
- Lyall, Leslie Theodore: *Das Unmögliche gewagt: Die China Inland Mission 1865-1965*. (Übersetzung: Emmi Baumann). Gießen/Basel: Brunnen, 1965.
- Lyall, Leslie Theodore: *God Reigns in China*. London: Hodder & Stoughton u. Overseas Missionary Fellowship, 1985.
- Oehler, Anna: *Das Wagnis des Glaubens: Leben und Werk Hudson Taylor's*. Basel: Missionsbuchhandlung, 1954.
- Pollock, John Charles: *Hudson Taylor and Maria*. Eastbourne: Kingsway Publications, 1983.
- Pollock, John Charles: *Hudson Taylor und Maria: Pioniermissionare in China*. Gießen/Basel: Brunnen, 1966.
- Pollock, John Charles: *Hudson Taylor: Pionier im verbotenen Land*. Gießen/Basel: Brunnen, 1984.
- Roth, Alfred: *Hudson Taylor: Ein Bevollmächtigter Gottes*. Neumünster: Christopherus-Verlag, 1933.
- Rudersdorf, Friedhelm: *Hudson Taylor: Sein Werk und seine Missionsmethoden*. Gießen/Basel: 1966.
- Schultze, Otto: *James Hudson Taylor: Ein Glaubensheld im Dienste der Evangelisation Chinas*. Basel: Missionsbuchhandlung, 1906.
- Stursberg, Julius: *J. Hudson Taylor und die China-Inland-Mission*. (2. Auflage, bis in die Gegenwart fortgeführt). Neukirchen: Missionsbuchhandlung, 1897.
- Taylor, Geraldine (Mrs. Howard): *Gott kann: Zeugnisse aus der Arbeit in China*. Bad Liebenzell, o.J. (nach 1906).
- Taylor, Howard: *These Forty Years: A Short History of the China Inland Mission*. Philadelphia: Pepper Publishing, 1903.

- Taylor, Howard & Geraldine: *Biography of James Hudson Taylor*. London: Hodder & Stoughton, 1973.
- Taylor, Howard & Geraldine: *By Faith: Henry W. Frost and the China Inland Mission*. Singapore 1988 (1938).
- Taylor, Howard & Geraldine: *Das geistliche Geheimnis Hudson Taylors*. Bad Liebenzell: 1980.
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor: Abenteuer mit Gott*. Bad Liebenzell (Neuaufgabe von: *Das geistliche Geheimnis Hudson Taylors*).
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor: Ein Mann, der Gott vertraute*. Gießen/Basel: Brunnen, 1984.
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor in Early Years: The Growth of a Soul*. Band 1. London: Morgan & Scott, 1911.
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor and the China Inland Mission: The Growth of a Work of God*. Band 2. London: Morgan & Scott, 1920.
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor: Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen: Das Wachsen einer Seele*. Band 1. Barmen: Emil Müllers Verlag, 1924.
- Taylor, Howard & Geraldine: *Hudson Taylor: Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen: Das Wachsen eines Gotteswerkes*. Band 2. Barmen: Emil Müllers Verlag, 1925.
- Taylor, James Hudson: *A Retrospect*. 8. Auflage. London u.a.: Morgan & Scott, o.J.
- Taylor, James Hudson: *China's Spiritual Need and Claims*. 6. Auflage. London: Morgan & Scott, 1884.
- Taylor, James Hudson: *Das ausgetauschte Leben*. Bad Liebenzell, 1979.
- Taylor, James Hudson: *Das verwandelte Leben*. Gießen/Basel: Brunnen, 1967.
- Taylor, James Hudson: *Die China-Inland-Mission: Ein Evangelisationswerk nach apostolischem Vorbild*. (Übersetzung aus dem Französischen: K.J. Wetter). Bern: 1891.
- Taylor, James Hudson: *Gedanken für jeden Tag*. Bad Liebenzell, 1985.
- Thompson, Phyllis: *China: The Reluctant Exodus: The Untold Story of the Withdrawal of the China Inland Mission from China*. Manchester: Hodder & Stoughton u. Overseas Missionary Fellowship, 1979.
- Thompson, Phyllis: *D.E. Hoste: A Prince with God: Hudson Taylor's Successor as General Director of the China Inland Mission 1900-1935*. London: China Inland Mission, 1947.
- Thompson, Phyllis: *Der Abenteurer Gottes: Das Leben Hudson Taylors*. Kassel: Oncken, 1982.
- Thompson, Phyllis: *God's Venturer: Hudson Taylor*. London u.a.: China Inland Mission, 1954.
- Überseeische Missions-Gemeinschaft (Hg.): *Christen in China: Daten und Fakten aus Geschichte und Gegenwart*. (Übersetzung: Karl Lagershausen). Mücke: Überseeische Missions-Gemeinschaft, 1983 (ursprünglich: Petaluma: Chinese Christian Mission).
- Würz, Friedrich: *Hudson Taylor: Lebensbild eines Missionars*. Basel: Missionsbuchhandlung, 1920.



Landkarte von China.

Auf der Karte sind nur die Stationen der China Inland Mission markiert.

Bei Gründung der China Inland Mission im Jahr 1865 gab es nur fünfzehn protestantische Missionen in China. Am 1. Januar 1913 hatte allein die CIM bereits 224 Hauptstationen und 901 Außenstationen.

edition afem

Dieses Buch ist Teil der **edition afem** im Verlag für Kultur und Wissenschaft. Sie ist ein Ausdruck des Bemühens des **Arbeitskreises für evangelikale Missiologie (AfeM)**, missiologische Literatur zu veröffentlichen, ohne daß, von Arbeit und Liebe zur Sache abgesehen, Zuschüsse notwendig werden. Um das zu ermöglichen, wird die Arbeit an der **edition afem** ehrenamtlich getan, und die Bücher erscheinen im Regelfall in einfachem Gewand. Die **edition afem** wird von Bernd Brandl, Klaus W. Müller und Christine und Thomas Schirmmacher herausgegeben.

Zur **edition afem** gehören vier Reihen. Die **mission classics** wollen klassische Texte der Mission wieder neu (oder erstmalig auf Deutsch) zugänglich machen. Die Reihe **mission academics** bietet Forschungsarbeiten zur Missiologie. In der Reihe **mission scripts** werden Textsammlungen, Arbeitsmaterialien und kleinere Arbeiten aufgenommen. In **mission reports** werden Tagungsberichte veröffentlicht. Die Auslieferung der Bücher erfolgt über den Verlag (*Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn*), für den Buchhandel über *Hänssler Barsortiment, 71087 Holzgerlingen*.

Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Der 1985 in Korntal gegründete **Arbeitskreis für evangelikale Missiologie (AfeM)** will im deutschsprachigen Raum biblisch fundierte Missionslehre und Missionswissenschaft fördern. Er tut dies vor allem durch eine jährlich stattfindende missiologische Tagung, durch die Fachzeitschrift **Evangelikale Missiologie** und durch die Förderung missiologischer Veröffentlichungen. Auskünfte zur Mitgliedschaft usw. erteilt das Sekretariat: *AfeM, Ludwigsburger Str. 20, 70825 Korntal*.

Evangelikale Missiologie (em)

Die Zeitschrift des AfeM **Evangelikale Missiologie (em)** erscheint seit 1985 vierteljährlich mit je 40 Seiten und kostet 20.00 DM pro Jahr. Die Schriftleitung haben Klaus W. Müller und Thomas Schirmmacher. Fordern Sie eine Probe-nummer an beim *AfeM, Ludwigsburger Str. 20, 70825 Korntal*.

VKW

**Verlag für Kultur und
Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirmmacher
Friedrichstr. 38, D-53111 Bonn
Fax 0228/638784, email:
vkwschirmmacher@lauer-edv.com**

**Auslieferung für den Buchhandel:
Barsortiment Hänssler, Postfach
71087 Holzgerlingen
Bestellungen: 07031/7414-177 Fax -119**

Alle Preise, falls nicht anders angegeben, **freie Preise**
Format, falls nicht anders angegeben, **DIN A-5**
"Hä" = Hänssler-Bestellnummer (Barsortiment)
Stand: September 1999

**SPRACH- UND KULTUR-
WISSENSCHAFT**

**Disputationes linguarum et cultuum orbis:
Untersuchungen zu den Sprachen und Kultu-
ren der Welt**

**Sectio A: Allgemeine Sprachwissenschaft
hg. von Prof. Dr. Ursula Wäsemann - ISSN 1433-
8270**

- Bd. 1: Seminar für Sprachmethodik. Phonologie.** 1997.
270 S. Pb. 46.00 DM - ISBN 3-926105-77-1 - Hä
540.557
- Bd. 2: Seminar für Sprachmethodik. Textanalyse und
Grammatik.** 1999. 288 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-
932829-07-7

**Sectio I: Untersuchungen zu den iranischen
Sprachen und Kulturen - ISSN 0945-2877**

- Bd. 1: C. M. Jacobson. Rastnustena Zonê Ma: Hand-
buch für die Rechtschreibung der Zaza-Sprache.**
Deutsche und Zaza-Fassung in einem Band.
1993. 120. S. Pb. (DIN A-4). 26.00 DM - ISBN 3-
926105-15-1 - Hä 540.515
- Bd. 2: Kemal Astore. Gulbahare. Merselci - Erzäh-
lungen / Zaza - Deutsch.** Deutsche und Zaza-Fas-
sung in einem Band. 1995. 180. S. Pb. 29.80 DM -
ISBN 3-926105-46-1 - Hä 540.546
- Bd. 3: C. M. Jacobson. Zazaca: Okuma-Yazma El Ki-
tabı.** Nord- und Süd-Zaza-Fassung in einem Band.
1997. 128. S. Pb. (DIN A-4). 19.80 DM - ISBN 3-
926105-74-7 - Hä 540.574

**Sectio K: Disputationes Linguae et Cultus Kurdica
Untersuchungen zur kurdischen Sprache und
Kultur - ISSN 0938-8674**

- Bd. 1: Emir Djeleadet Bedir Khan, Roger Lescot. Kurdi-
sche Grammatik.** 1986. 342 S. Pb. 89.00 DM (ge-
bundener Preis) - ISBN 3-926105-51-8 - Hä
540.551 (Pb. vergriffen)
- Bd. 1: dasselbe.** EfaIn geb. 99.00 DM (gebundener
Preis) - ISBN 3-926105-50-X - Hä 540.550
- Bd. 2: Sprachlehrbuch Kurdisch (in Vorbereitung)**
- Bd. 3: Şahine Bekire Sorekll. Wendabun.** (autobiog-
raphischer Roman in Kurmanji-Kurdisch). 1997-2.
Auf. 120 S. Pb. 19.80 DM - ISBN 3-926105-52-6 -
Hä 540.552

- Bd. 4: Denise L. Sweetnam. Kurdish Culture: A Cross
Cultural Guide.** 1994. 335 S. Pb. 19.80 DM - ISBN
3-926105-19-4 - Hä 540.519 (vergriffen - Neuauf-
lage 1998 in Vorbereitung)
- Bd. 11: Walter Poppenburg. Bücher über die Kurden
und Kurdistan: Eine Auswahlbibliographie.**
1987. 80 S. 19.80 DM - ISBN 3-926105-53-4 - Hä
540.553

Sectio L bis M: Kachere Series (Malawi, Afrika)

Sectio L: Kachere books (Malawi, Afrika)

- Bd. 1: Matembo S. Nzumda und Kenneth R. Ross
(Hg.). Church, Law and Political Transition in
Malawi 1992-1994.** 1995. 200 S. Pb. 20.00 DM -
ISBN 3-926105-41-0 - Hä 540.541
- Bd. 2: Kenneth R. Ross. Gospel Ferment in Malawi:
Theological Essays.** 1995. 155 S. Pb. 20.00 DM. -
ISBN 3-926105-44-5 - Hä 540.544
- Bd. 3: Kenneth R. Ross (Hg.). Christianity in Malawi: A
Source Book.** 1996. 240 S. Pb. 20.00 DM. - ISBN
3-926105-57-7 - Hä 540.557
- Bd. 4: Kings M. Phiri, Kenneth R. Ross (Hg.). De-
mocratization in Malawi: A Stocktaking.** 1998.
420 S. Pb. 49.80 DM. - ISBN 3-926105-86-0 - Hä
540.586 (im Druck)

Sectio M: Kachere monographs (Malawi, Afrika)

- Bd. 1: Andrew C. Ross. Blantyre Mission and the Mak-
ing of Modern Malawi.** 1996. 208 S. Pb. 20.00
DM. - ISBN 3-926105-65-8 - Hä 540.565
- Bd. 2: Harry Langworthy. "Africa for the African": The
Life of Joseph Booth.** 1996. 510 S. Pb. 49.80 DM.
- ISBN 3-926105-67-4 - Hä 540.567
- Bd. 3: Kenneth R. Ross (Hg.). God, People and Power in
Malawi: Democratization in Theological Per-
spectives.** 1996. 275 S. Pb. 29.80 DM. - ISBN 3-
926105-71-2 - Hä 540.571
- Bd. 4: Isabel Apawo Phiri. Women, Presbyterianism and
Patriarchy: Religious Experience of Chewa
Women in Central Malawi.** 1997. 150 S. Pb. 20.00
DM. - ISBN 3-926105-79-8 (im Druck)
- Bd. 5: Matthew Schoffeleers. Religion and the Drama-
tisation of Life: Spirit Beliefs and Rituals in
Southern and Central Malawi.** 1997. 165. Pb.
29.80 DM. - ISBN 3-926105-82-8 - Hä 540.582

Sectio N: Kachere texts (Malawi, Afrika)

- Bd. 1: Kenneth R. Ross. Church, University and
Theological Education in Malawi.** 1995. 78 S. Pb.
20.00 DM. - ISBN 3-926105-49-6 - Hä 540.549
- Bd. 2: Silas S. Ncozana. Sangaya: A Leader in the
Synod of Blantyre Church of Central Africa
Presbyterian.** 1996. 64 S. Pb. 15.00 DM. - ISBN 3-
926105-64-X - Hä 540.564
- Bd. 3: Joseph Booth. Africa for the African. hg. von
Laura Perry.** 1996. 80. Pb. 20.00 DM. - ISBN 3-
926105-68-2 - Hä 540.568 (im Druck)
- Bd. 4: Stephen Kauka Msiska. Golden Buttons: Chri-
stianity and Traditional Religion among the
Tumbuka.** 1997. ca. 40. Pb. 12.00 DM. - ISBN 3-
926105-81-X - Hä 540.581
- Bd. 5: Hubert Reinaerts, Ann Nielsen, Matthew Schof-
feleers. Montfortians in Malawi: Their Spiritua-
lity and Pastoral Approach.** 1997. ca. 450. Pb.
49.80 DM. - ISBN 3-926105-80-1 - Hä 540.580

**Sectio V: Volkskunde und Germanistik - ISSN
0938-8834**

- Bd. 1: Thomas Schirmmacher. Zur Kritik der marxisti-
schen Sagen- und Märchenforschung und an-**

dere volkskundliche Beiträge. 1991. 250 S. Pb. 29,80 DM - ISBN 3-926105-02-X - Hä 540.502

Bd. 2: Thomas Schirmmacher. "Der göttliche Volkstumsbegriff" und der "Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung": Hans Naumann als Volkskundler und Germanist im Nationalsozialismus. 2 Bände. 1992. zus. 620 S. zus. 98,00 DM - ISBN 3-926105-05-4 - Hä 540.505

Bd. 3: Tobias Jäger. Olavus Petri, Reformator in Schweden und andere skandinavistische Beiträge. 1995. 78 S. Pb. 24,00 DM. ISBN 3-926105-54-2 - Hä 540.554

Bd. 4: Thomas Schirmmacher. Völker - Drogen - Kannibalismus: Ethnologische und länderkundliche Beiträge 1984 - 1994. mit Beiträgen von Christine Schirmmacher. 1997. 218 S. Pb. 42,00 DM - ISBN 3-926105-59-3 - Hä 540.559

**Sectio W: Wörterbücher und Nachschlagewerke -
ISSN 1435-5191**

Bd. 1: Cosmo Ambokile Lazaro. Kiswahili-Wörterbuch der Medizin: Deutsch-Kiswahili-Englisch & Kiswahili-Deutsch-Englisch [Kamusi ya Udatari: Kijerumani-Kiswahili-Kiingereza & Kiswahili-Kijerumani-Kiingereza]. 1998. 403 S. Pb. 90,00 DM - ISBN 3-926105-88-7 - Hä 540.588

Bd. 2: Cosmo Ambokile Lazaro. Kiswahili-Redewendungen der Medizin: Deutsch-Kiswahili-Englisch-Französisch [Misemo ya Udatari: Kijerumani-Kiswahili-Kiingereza-Kifaransa]. 1998. 92 S. Pb. 30,00 DM - ISBN 3-926105-89-5 - Hä 540.589

**Sectio Z: Untersuchungen zu den Sprachen und
Kulturen Zentral- und Ostasiens
hg. von der Zentralasien-Gesellschaft - ISSN 0938-
8826**

Bd. 1: Michael Müller, Stefan Müller. Erben eines Weltreiches: Die mongolischen Völker und Gebiete im 20. Jahrhundert. China - Mongolei - Russland. 1992. 432 S. Pb. 59,80 DM - ISBN 3-926105-99-2 - Hä 540.599

RECHTSWISSENSCHAFT

Eva Lauer. Der Irrtum über Blankettstrafgesetze am Beispiel des § 106 UrhG. 1997. 150 S. Pb. 42,00 DM - ISBN 3-926105-73-9 - Hä 540.573

RELIGIONSWISSENSCHAFT

Disputationes religionum orbis
Untersuchungen zu den Religionen der Welt
Sectio O: Orient et Occident - ISSN 0938-6866

Bd. 1: Jürgen Kuberski. Mohammed und das Christentum: Das Christentum zur Zeit Mohammeds und die Folgen für die Entstehung des Islam. 1987. 100 S. Pb. 29,80 DM - ISBN 3-926105-08-9 - Hä 540.508

Bd. 2: Johannes Stöckle. The Doctrine of Islam and Christian Belief: Common Ground and Differences. 1997. 80 S. Pb. 18,00 DM - ISBN 3-926105-85-2 - Hä 540.585

PÄDAGOGIK

Christliche Schule in Geschichte und Gegenwart -
ISSN 0938-6823

Bd. 1: Hans-Georg Wünc. Autorität in der christlichen Schule: Eine Untersuchung zur Autoritätsdiskussion an evangelikalen Bekennnisschulen in Deutschland. Vorwort von Prof. Gottfried Schröter. 2. Auflage 1996. 388 S. Pb. 62,00 DM - ISBN 3-926105-55-0 - Hä 540.540

THEOLOGIE & SOZIALETHIK

édition pro mundis
(bis Band 3 vormals: Aktion christliche Gesellschaft) - ISSN 1430-9068

Bd. 1: Inka und Torsten Maroid. Immanuel: Die Geschichte der Geburt eines anenzephalen Kindes. 1996. 80 S. Pb. 16,00 DM - ISBN 3-926105-66-6 - Hä 540.566

Bd. 2: Thomas Zimmermanns. Grundriß der politischen Ethik: Eine Darstellung aus biblisch-reformatorischer Sicht. 1997. 136 S. 29,80 DM - ISBN 3-926105-78-X - Hä 540.578

Bd. 3: Thomas Schirmmacher. Marxismus - Opium für das Volk. 1997 (Nachdruck von 1987). 147 S. Tb. 6,80 DM - ISBN 3-926105-76-3 - Hä 540.576

Bd. 4: Thomas Schirmmacher, Walter Schrader, Hartmut Steeb (Hrsg.). The Right to Life for Every Person / Lebensrecht für jeden Menschen. Abortion - Euthanasia - Gen Technology: Proceedings of the 1st European Right to Life Forum Berlin, 1998. Abtreibung - Euthanasie - Gentechnik: Beiträge des 1. Europäischen Forums Lebensrecht Berlin, 1998. Englisch/Deutsch. 310 S. Pb. 59,80 DM. ISBN 3-926105-98-4

Biblia et symbiotica - ISSN 0944-1042

Bd. 1: Stephan Holthaus. Fundamentalismus in Deutschland: Der Kampf um die Bibel im Protestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts. 1993. 536 S. Pb. 59,80 DM - ISBN 3-926105-06-2 - Hä 540.506

Bd. 2: Thomas Schirmmacher (Hg.). Bibeltreue in der Offensive: Die drei Chicagoerklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung. 1993. 90 S. Pb. 14,80 DM - ISBN 3-926105-07-0 - Hä 540.507 - auch als Computerfassung bei CVJWM-Computermission, Forstweg 13, 74889 Sinheim, computermission@cvjm.life.de

Bd. 3: Karsten Bürgener. Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten: Eine Osterharmonie ist möglich. 4. Aufl.: 1993. 160 S. Pb. (Format 24,7 x 18,3). 28,00 DM - ISBN 3-926105-11-9 - Hä 540.511

Bd. 4: Thomas Schirmmacher: Paulus im Kampf gegen den Schleier: Eine alternative Auslegung von 1. Korinther 11,2-16. 1993 (3. Nachdruck 1997). 168 S. Pb. 29,80 DM - ISBN 3-926105-14-3 - Hä 540.514

Bd. 5: Hans Georg Asmussen. Sonne stehe still ...! Frühe Geschichte Israels neu durchdacht. 2. Aufl.: 1993. Pb. 19,80 DM - ISBN 3-926105-30-5 - Hä 540.530

Bd. 6: Stephan Holthaus, Thomas Schirmmacher (Hg.). Der Kampf um die Bibel: 100 Jahre Bibelbund (1894-1994). 1994. 168 S. Pb. 14,95 DM - ISBN 3-926105-31-3 - Hä 540.531

Bd. 7: Thomas Schirmmacher. Der Text des Römerbriefes: Für das Selbststudium gegliedert. 1994. 68 S. geheftet. 12,00 DM - ISBN 3-926105-33-X - Hä 540.533

Bd. 8: Friedhelm Jung. Die deutsche Evangelikale Bewegung: Grundlinien Ihrer Geschichte und Theologie. 1994. 432 S. Pb. 59,80 DM - ISBN 3-926105-34-8 - Hä 540.534

Bd. 9: Bernhard Kaiser. Luther und die Auslegung des Römerbriefes: Eine theologisch-geschichtliche Beurteilung. 1995. 334 S. Pb. 49,80 DM - ISBN 3-926105-35-6 - Hä 540.535

- Bd. 10:** Lothar Käser (Hg.). **Wort und Klang: Festschrift Martin Gottfried Schneider.** 1995. 360 S. Pb. 49.80 DM - ISBN 3-926105-43-7 - Hä 540.543
- Bd. 11:** Jochen Bohn. **Der Mensch im calvinischen Staat: Göttliche Weltordnung und politischer Beruf.** 1995. 146 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-926105-45-3 - Hä 540.545
- Bd. 12:** Thomas Schirmmacher. **Gallie-Legenden und andere Beiträge zur Schöpfungsforschung und zur Chronologie der Kulturgeschichte 1979-1994.** 1995. 338 S. Pb. 59.80 DM - ISBN 3-926105-58-5 - Hä 540.558
- Bd. 13:** Tobias Jäger. **Olavus Petri, Reformator in Schweden und andere skandinavistische Beiträge.** 1995. 78 S. Pb. 24.00 DM. ISBN 3-926105-54-2 - Hä 540.554
- Bd. 14:** Thomas Schirmmacher. **Marxismus - Opium für das Volk.** 1997 (Nachdruck von 1987). 147 S. Tb. 6.80 DM - ISBN 3-926105-76-3 - Hä 540.576
- Bd. 15:** Thomas Schirmmacher. **Die Vielfalt biblischer Sprache: Über 100 alt- und neutestamentliche Sillarten, Ausdrucksweisen, Redeweisen und Gliederungsformen: Eine Auswahl mit Beispielen alphabetisch geordnet.** 1997. 96 S. Pb. 24.00 DM - ISBN 3-926105-83-6 - Hä 540.583
- Bd. 16:** Stefano Crotzoli. **Exegetischer Führer zum Titus- und Philemonbrief: Ein Wort-für-Wort-Überblick über sämtliche Auslegungs- und Übersetzungsvarianten.** 1998. 177 S. Pb. 42.00 DM - ISBN 3-926105-95-X - Hä 540.595
- Bd. 17:** Thomas Wild-Wey. **Inspiration: Biblische Skizzen zum Heiligen Geist: Eine Einführung für Theologie und Gemeinde.** 1998. 100. Pb. 25.00 DM - ISBN 3-932829-02-6

Theologisches Lehr- und Studienmaterial (Martin Bucer Seminar) - ISSN 1436-0292

- Bd. 1:** Stefano Crotzoli. **Exegetischer Führer zum Titus- und Philemonbrief: Ein Wort-für-Wort-Überblick über sämtliche Auslegungs- und Übersetzungsvarianten.** 1998. 177 S. Pb. 42.00 DM - ISBN 3-926105-95-X - Hä 540.595
- Bd. 2:** Thomas Schirmmacher. **Gottesdienst ist mehr: Plädoyer für eine liturgische Gottesdienstgestaltung.** Mit einem Anhang: Gibt es eine christliche Kunst? 1999. 120 S. Pb. 26.00 DM - ISBN 3-932829-00-X -
- Bd. 3:** Philip M. Steyne. **Schritt halten mit dem Gott der Völker: Weltmission im Alten und Neuen Testament.** 1999. 300 S. 59.80 DM ISBN 3-932829-05-0

**edition kba
hg. von Wilhelm Faix für die Konferenz bibeltreuer
Ausbildungsstätten - ISSN 1436-8609**

- Bd. 1:** Tobias Faix, Wilhelm Faix, Klaus W. Müller, Klaus Schmidt (Hg.) **Theologische Ausbildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Ergebnisse einer Umfrage an evangelikalen Ausbildungsstätten.** 1998. 310 S. Pb. 59.80 DM. ISBN 3-932829-01-8

**CSL-Schriftenreihe Christsein in Politik und
Gesellschaft**

- Heft 1:** Thomas Zimmermanns. **Rechtfertigung, Möglichkeiten und Grenzen christlicher Politik.** 1994. 24 S. 4.00 DM - ISBN 3-926105-22-4 - Hä 540.522
- Heft 2:** Thomas Zimmermanns. **Kirche und Politik.** 1994. 36 S. 5.00 DM - ISBN 3-926105-23-2 - Hä 540.523
- Heft 3:** Thomas Zimmermanns. **Rechtsstaat Bundesrepublik - wohin?** 1994. 36 S. 5.00 DM - ISBN 3-926105-24-0 - Hä 540.524
- Heft 4:** Thomas Zimmermanns. **Christliches und humanistisches Menschenbild: Ein Vergleich.**

1994. 24 S. 4.00 DM - ISBN 3-926105-25-9 - Hä 540.525

Heft 5: Thomas Zimmermanns. **Christ und Kriegsdienst: Eine Betrachtung aus biblischer Sicht.** 1994. 16 S. 3.00 DM - ISBN 3-926105-26-7 - Hä 540.526

Heft 6: Thomas Zimmermanns. **Ethische Aspekte der strafrechtlichen Verfolgungsverjährung.** 1994. 16 S. DIN A-4. 3.00 DM - ISBN 3-926105-27-5 - Hä 540.527

Evangelikale Klassiker im Reprint - ISSN 0938-684X

- Bd. 1:** Georg R. Brinke. **1000 Biblische Entwürfe** (vergriffen - Neuauflage nicht vorgesehen)
- Bd. 2,1 und 2,2:** Charles Haddon Spurgeon. **2000 Bilder und Gleichnisse** (vergriffen - Neuauflage unbestimmt)

MISSIONSWISSENSCHAFT

edition afem

**edition afem - mission classics
(Arbeitskreis für evangelikale Missiologie) - ISSN
0944-1085**

- Bd. 1:** William Carey. **Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden.** hrsg. von Klaus Fiedler und Thomas Schirmmacher. 2. verbesserte Auflage 1998. 108 S. Pb. 25.00 DM. ISBN 3-926105-84-4 (1. Aufl. -10-4) - Hä 540.584
- Bd. 2:** John L. Nevius. **Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden.** hrsg. von Wolf Christian Jaeschke. 1993. 124 S. Pb. 25.00 DM - ISBN 3-926105-16-X - Hä 540.516
- Bd. 3:** James Hudson Taylor. **Rückblick.** hrsg. von Simone Jaumann-Wang. 1999. 134 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-932829-10-7

edition afem - mission academics - ISSN 0944-1077

- Bd. 1:** William Lyle Wagner. **North American Protestant Missionaries in Western Europe: A Critical Appraisal.** Englisch mit deutscher Zusammenfassung. 1993. 248 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-926105-12-7 - Hä 540.512
- Bd. 2:** Klaus Fiedler. **Christentum und afrikanische Kultur: Konservative deutsche Missionare in Tanzania, 1900 bis 1940.** 3. Aufl.: 1993. 220 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-13-5 - Hä 540.513 (vergriffen - Neuauflage unbestimmt, aber vorgesehen)
- Bd. 3:** Hans Bär. **Heilsgeschichtlicher Bibelunterricht. Mchlwans Programm 'Building on Firm Foundations' im Einsatz unter den Karen im Bezirk Omkoi (Nordthailand).** 1998. 150 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-90-9 - Hä 540.590
- Bd. 4:** Lianne Roembke. **Building Credible Multicultural Teams.** 1998. 250 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-91-7 - Hä 540.591
- Bd. 5:** Stephan Holthaus, Klaus W. Müller (Hg.). **Die Mission der Theologie: Festschrift für Hans Kasdorf zum 70. Geburtstag.** 1998. 292 S. Pb. 69.80 DM - ISBN 3-926105-96-8
- Bd. 6:** Jürgen Steinbach, Klaus W. Müller (Hg.). **Theologie - Mission - Verkündigung: Festschrift zum 60. Geburtstag von Helmuth Egelkraut.** 1998. 165 S. Pb. 49.80 DM - ISBN 3-926105-97-6 - Hä 540.557
- Bd. 7:** Philip M. Steyne. **Schritt halten mit dem Gott der Völker: Weltmission im Alten und Neuen Testament.** 1999. 300 S. 49.80 DM ISBN 3-932829-05-0

Bd. 8: Rainer Scheunemann. Mission und Evangelisation aus der Sicht indonesischer protestantischer Theologen. 1999. 624 S. 98.00 DM ISBN 3-932829-11-7

edition afem - mission scripts - ISSN 0944-1050

- Bd. 1: Thomas Klammt. "Ist die Heidenmission zu empfehlen?": Die deutschen Baptisten und die Mission in der Ferne (1848-1913).** 1994. 104 S. Pb. 25.00 DM - ISBN 3-926105-17-8 - Hä 540.517
- Bd. 2: Peter James Spartalis. Karl Kumm - Last of the Livingstones: Pioneer Missionary Statesman.** Nachwort von Eberhard Troeger. Englisch mit deutscher Zusammenfassung von Christof Sauer. 1994. 120 S. Pb. 19.80 DM - ISBN 3-926105-18-6 - Hä 540.518
- Bd. 3: Thomas Schirmmacher (Hg.). "Die Zeit für die Bekehrung der Welt ist reif": Rufus Anderson und die Selbständigkeit der Kirche als Ziel der Mission.** Mit Beiträgen von Rufus Anderson, Theodor Christlieb, Josef Josenhans, Hermann Gundert. 1993 (Nachdruck 1996). 136 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-926105-60-7 - Hä 540.560
- Bd. 4: Silke Sauer. Oralität und Literalität: Ihre Bedeutung für Kommunikation und Bibelübersetzung.** 1995. 100 S. Pb. 24.00 DM - ISBN 3-926105-37-2 - Hä 540.537
- Bd. 5: Christof Sauer. Mission und Martyrium: Studien zu Karl Hartenstein und zur Lausanner Bewegung.** 1994. 148 S. Pb. 29.80 DM - ISBN 3-926105-42-9 - Hä 540.542 (vergriffen - Neuauflage unbestimmt)
- Bd. 6: Elisabeth Wagner. Bei uns ist alles ganz anders: Handbuch für Ehefrauen in der Mission.** 1995 (Nachdruck 1996). 214 S. Pb. 36.00 DM - ISBN 3-926105-47-X - Hä 540.547
- Bd. 7: Klaus W. Müller, Annette Ley (Hg.). 1000 Quellen zur evangelikalen Missiologie: Bibliographie der Forschungsarbeiten an der Freien Hochschule für Mission bis 1993.** mit Peter Beyerhaus-Brevier zum 65. Geburtstag. 1995. 208 S. Pb. 42.00 DM - ISBN 3-926105-61-5 - Hä 540.561
- Bd. 8: Friso Melzer. Jesus Christus, der Erlöser der Welt: Erkenntnisse und Zeugnisse aus 60 Jahren missionarischer Dienste in Indien, Württemberg und anderswo.** 1995. 140 S. Pb. 32.00 DM - ISBN 3-926105-62-3 - Hä 540.562
- Bd. 9: Fritz H. Lamparter (Hg.). Karl Hartenstein - Leben in weitweitem Horizont: Beiträge zu seinem 100. Geburtstag.** mit einem Vorwort von Landesbischof Eberhard Renz. 1995. 176 S. Pb. 22.00 DM - ISBN 3-926105-63-1 - Hä 540.563
- Bd. 10: Simone Jaumann-Wang, Changsha - mit Geduld und Gnade: Wie eine chinesische Provinzhauptstadt für das Evangelium geöffnet wurde.** 1996. 183 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-70-4 - Hä 540.570
- Bd. 11: Joost Reinke. Deutsche Pfingstmissionen. Geschichte - Theologie - Praxis.** With an English summary. 1997. 90 S. Pb. 24.00 DM - ISBN 3-926105-72-0 - Hä 540.572
- Bd. 12: Christa Conrad. Der Dienst der ledigen Frau in deutschen Glaubensmissionen: Geschichte und Beurteilung.** 1998. 140 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-926105-92-5 - Hä 540.592
- Bd. 13: Rüdiger Nöh. Pietismus und Mission: Die Stellung der Weltmission in der Gemeinschaftsbewegung am Beispiel des Siegerländer Gemeinschaftsverbandes.** 1998. 179 S. Pb. 42.00 DM - ISBN 3-926105-94-1 - Hä 540.594
- Bd. 14: Hannes Wiher. Missionsdienst in Guinea: Das Evangelium für eine schamorientierte, von Animismus und Volksislam geprägte Gesellschaft.** 1998. 125 S. Pb. 36.00 DM - ISBN 3-926105-93-3 - Hä 540.593
- Bd. 15: Stefan Schmid. Mark Christian Hayford (1864-1935): Ein Pionier aus Westafrika.** 1999. 224 S. Pb. 39.80 DM - ISBN 3-932829-08-5

edition afem - mission reports - ISSN 0944-6133

- Bd. 1: Klaus W. Müller (Hg.). Mission als Kampf mit den Mächten: Zum missiologischen Konzept des "Power Encounter":** Referate der Jahrestagung des afem - Korntal, 7.-9. Januar 1993. 1995 (Nachdruck 1996). 154 S. 29.80 DM - ISBN 3-926105-36-4 - Hä 540.536
- Bd. 2: Klaus W. Müller, Christine Schirmmacher, Eberhard Troeger (Hg.). Der Islam als Herausforderung für die christliche Mission:** Referate der Jahrestagung des afem - Korntal, 6.-8. Januar 1994. 1996. 110 S. 29.80 DM - ISBN 3-926105-69-0 - Hä 540.569
- Bd. 3: Mission in Osteuropa (Arbeitstitel):** Referate der Jahrestagung 1995 des afem (in Vorbereitung)
- Bd. 4: Klaus W. Müller (Hg.). Die Person des Missionars. Berufung - Sendung - Dienst.** Referate der Jahrestagung 1996 des afem. 1997. 110 S. 29.80 DM - ISBN 3-926105-87-9 - Hä 540.587
- Bd. 5: Klaus Brinkmann (Hg.). Missionare und ihr Dienst im Gastland.** Referate der Jahrestagung 1997 des afem. 1998. 175 S. 42.00 DM - ISBN 3-926105-56-9
- Bd. 6: Klaus W. Müller, Thomas Schirmmacher (Hg.). Werden alle gerettet? - Moderner Heiluniversalismus als Infragestellung der christlichen Mission.** Referate der Jahrestagung 1998 des afem. 1999. 152 S. 42.00 DM - ISBN 3-932829-06-9

Missiologica Evangelica: Schriftenreihe des Institut für Weltmission und Gemeindebau - ISSN 0938-6858

- Bd. 1: Max Isler. Die Bibelschule Walzenhausen und die evangelischen Gemeinden New-Life.** 1989. 128 S. Pb. 19.80 DM - ISBN 3-926105-29-1 - Hä 540.529 (vergriffen)
- Bd. 2: Klaus W. Müller. Evangelische Mission in Mikronesien: Ein Missionar analysiert sein Missionsfeld.** 1989. 560 S. Pb. 69.00 DM - ISBN 3-926105-28-3 - Hä 540.528 (vergriffen)
- Bd. 3: Hartmut Burghoff. Basic research toward developing a church planting strategy for the city of Münster: Grundlagenforschung zur Entwicklung einer Gemeindegründungsstrategie für die Stadt Münster.** Englisch mit dt. Zus.fassung. 1992. 120 S. Pb. 19.80 DM - ISBN 3-926105-04-6 - Hä 540.504 (vergriffen - Neuauflage vorgesehen)
- Bd. 4: Thomas Schirmmacher. Gospel Recordings Language List: Liste der Aufnahmen in 4273 Sprachen.** 1992. 120 S. Pb. 19.80 DM - ISBN 3-926105-09-7 - Hä 540.509
- Bd. 5: Alfred Neufeld. Die alttestamentlichen Grundlagen der Missionstheologie.** 1994. 100 S. Pb. 24.00 DM - ISBN 3-926105-92-1 - Hä 540.532
- Bd. 6: Alfred Neufeld. Fatalismus als missionstheologisches Problem.** 1994. 557 S. Pb. ca. 79.00 DM - ISBN 3-926105-38-0
- Bd. 7: Richard Kriese. Evangelistik. Ein Vorlesungsscript.** 1995. 300 S. Pb. 59.80 DM ISBN 3-926105-39-9 - Hä 540.539
- Bd. 8: Heinrich Löwen. Russische Freikirchen: Die Geschichte der Evangeliumschrinden und Baptisten bis 1944.** 1995. 224 S. Pb. 39.80 DM ISBN 3-926105-48-8 - Hä 540.548
- Bd. 9: Bernd Schirmmacher. Baumeister ist der Herr: Erfahrungen göttlicher Kleinarbeit in einem Missionswerk (W.E.C).** 1997 (Nachdruck von 1978). 174 S. Pb. 7.80 DM ISBN 3-926105-75-5 - Hä 540.575
- Bd. 10: Joost Reinke, Jürgen Tischler. Dynamisch leiten: Entwurf eines freikirchlichen Leitungsverständnisses.** 1998. 122 S. Pb. 29.80 DM ISBN 3-932829-03-4
- Bd. 11: Paul Welter. Der Missionsgedanke bei Martin Luther.** 1998. 440 S. 89.80 DM ISBN 3-932829-04-2